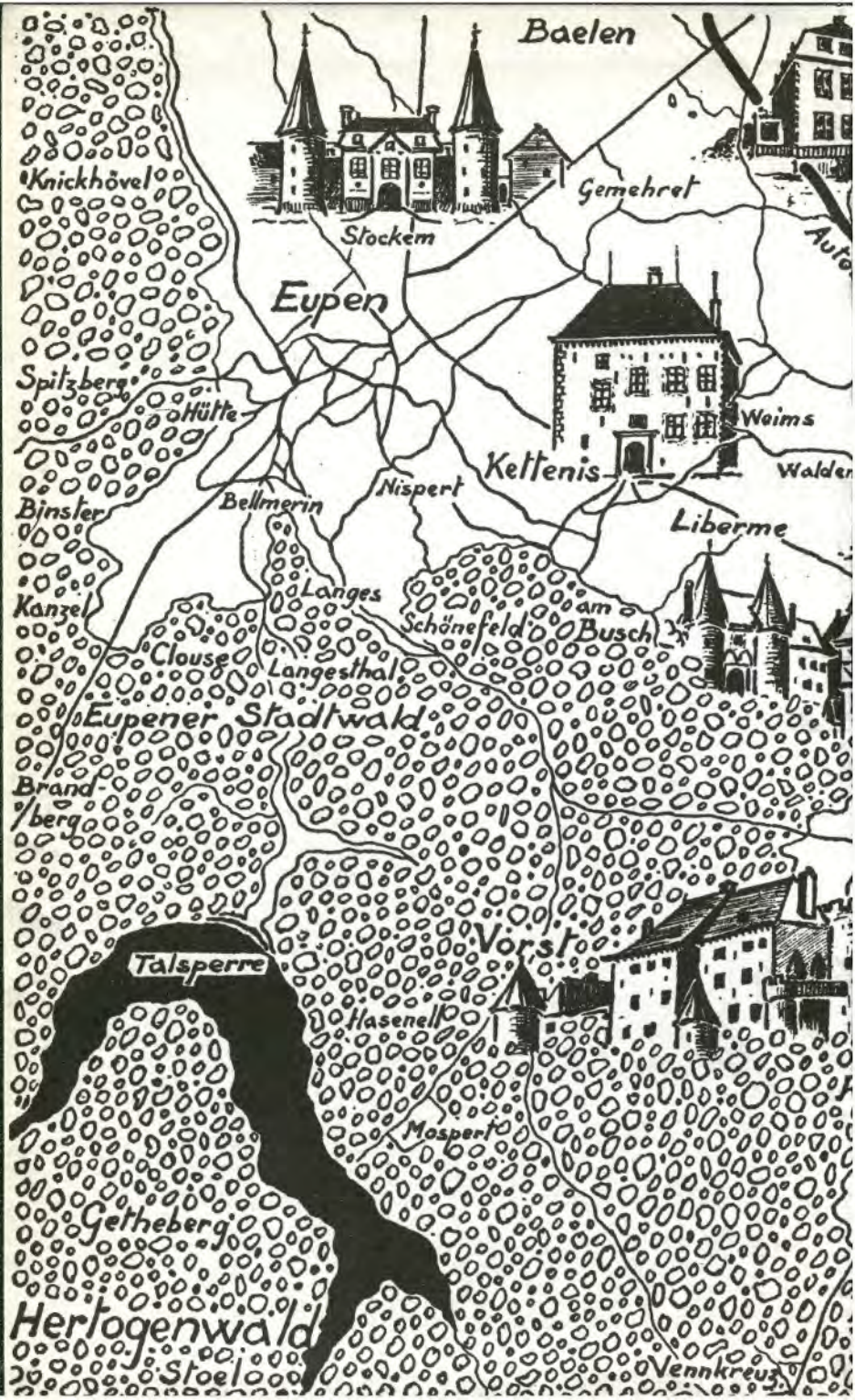


Fupener Land





Baelen



Stockem

Gemehet

Autobahn

Eupen



Kettlenis

Weims

Walden

Knickhövel

Spitzberg

Hütte

Binstler

Bellmerin

Nispert

Liberme

Kanzel

Langes

Langesthal

Schönefeld

am Busch



Clouse

Eupener Stadtwald

Brandberg

Vorst

Talsperre

Hasenell

Mospert



Getheberg

Herfogenwald

Stoel

Vennkreuz



Lontzen

Neu-Moresnet
Kelmis

Astenet

lhorn

Hergenrath

Merols

Johberg

Hauset

Aachener
Stadt
Forst

Eynatten

Berlotte

Freyent
(w)

Lichtenbusch

Augustiner
Wald

Langfeld

Autobahn



DEUTSCHLAND

Maßstab: 1/50.000

Viktor Gielen

Geschichtliche Plaudereien über das Eupener Land

Joseph BREUER
Dechant
Sankt Vith (Belgien)
Mühlenbachstrasse 20
Ruf (080) 283.64

*Dem Andenken meiner lieben Eltern,
die im Eupener Land lebten und wirkten.*

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der 10/12 Punkt Garamond der Linotype

Gesamtherstellung: Buchdruckerei Markus Schröder, Eupen

VIKTOR GIELEN

Geschichtliche Plaudereien über das Eupener Land

VERLAG: PFARRAMT WALHORN

Das Bild der Heimat:

Band 1: Die Mutterpfarre und
Hochbank Walhorn 1963 (vergriffen)

Band 2: Geschichtliche Plaudereien
über das Eupener Land 1964

Band 3: Aus Eupens Vergangenheit
(in Vorbereitung)

Vorwort

Das im Vorjahr (1963) erschienene Buch „*Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn*“ hat eine so günstige Aufnahme gefunden, daß es binnen kurzer Zeit vergriffen war.

Dies ist ein Beweis dafür, daß bei der Bevölkerung des Eupener Landes ein wirklicher „Hunger“ besteht nach leicht verständlichen Darstellungen der Heimatgeschichte. Gerne bin ich darum dem vielseitig ausgesprochenen Wunsch nach einer Fortsetzung des ersten Bandes nachgekommen. Der vorliegende zweite Band führt die Geschichte der Hochbank Walhorn weiter, geht jedoch auch ein auf die *Geschichte der einzelnen Dörfer*. Da die *Burgen und Schlösser* in der Geschichte unserer Heimat eine wichtige Rolle gespielt haben, wurde ihnen ein ausführliches Kapitel gewidmet. Auch die längere Abhandlung über die Franzosenzeit — z. T. nach bisher unveröffentlichten Quellen — dürfte begrüßt werden.

Vielen habe ich *zu danken*, die meine Arbeit in uneigennütziger Weise gefördert haben. Unter ihnen nenne ich an erster Stelle Herrn Hermann Weisweiler, Astenet, der freundlicherweise die *Fotos* zu diesem Buch zur Verfügung stellte, ferner Herrn Professor Fr. Nyns, Walhorn, der eine ganze Anzahl *Originalzeichnungen* und Karten beisteuerte und viel Zeit opferte für die Durchsicht der letzten Korrekturbogen sowie Herrn Friedensrichter G. Poswick, der mir in lebenswürdiger Weise gestattete, mehrere Zeichnungen aus sei-

nem prächtigen Werk „Les Délices du Duché de Limbourg“ zu übernehmen. Diese Herren haben durch ihre Illustrationen manches Schöne, das unbeachtet am Wege lag, erst ins rechte Licht gerückt, viele damit sehend gemacht und allen, welche die Heimat lieben, Genuß und Freude bereitet. Außerdem gilt mein besonderer Dank Herrn Konservator Dr. O. E. Mayer, Burg Raeren, der das Kapitel über das Raerener Töpferhandwerk schrieb, Herrn Mittelschullehrer F. Pauquet, der den Beitrag über Kelmis verfaßte, Herrn Pfarrer Pankert, Hauser, Herrn Josef Pavonet, Hergenrath, Herrn Stadtkonservator H. Königs, Aachen, Herrn Vermessungsingenieur W. Berens, Eupen, den Damen und Herren des Aachener Stadtarchivs, Herrn B. Delanuit und Herrn K. Janssen-Hauzeur, beide Eupen, die mithalfen bei der Korrektur.

Dankbar gedenke ich auch an dieser Stelle der verstorbenen Herren Dr. R. Jeuckens, Aachen, und G. Grondal, Verviers, die sich um die Geschichte unserer Heimat so große Verdienste erworben haben und aus deren Werke ich viele wertvolle Angaben übernehmen durfte.

Möge auch dieses Buch den Weg in die Hände und zu den Herzen vieler Freunde des Eupener Landes finden.

Walhorn, im August 1964

V. Gielen

Vorgeschichtliche Funde in Hergenrath-Flönnes

Bereits in der Steinzeit (d. i. die Zeit, in der man Waffen und Geräte hauptsächlich aus Stein herstellte, da Bronze und Eisen noch unbekannt waren) haben einzelne Menschen auf dem Boden des heutigen Eupener Landes gewohnt oder sind dort vorbeigezogen.

Wir berichteten schon (Walhorn: S. 7) über zwei polierte Steinwerkzeuge, die man in Hauset, bzw. Hergenrath gefunden hat. Dieselben stammen aus der Jung-Steinzeit, d. h. aus dem nacheiszeitlichen Kulturabschnitt mit trocken-warmem Klima, etwa 3000 bis 1300 vor Christus.

Inzwischen gelang es dem Archäologen Herrn Joseph Leclercq aus Cornesse, auf dem Boden Hergenraths eine wichtige Entdeckung zu machen, die uns um Jahrtausende weiter zurückführt. Auf einer in Hergenrath-Flönnes gelegenen sandigen Anhöhe entdeckte Herr Leclercq eine Anzahl *kleiner Steinwerkzeuge*. Höchstwahrscheinlich stammen dieselben aus der *Mittelsteinzeit* (Meso-lithikum, etwa 8300 bis 5000 v. Chr.). Diese Periode ist gekennzeichnet durch den Eisrückgang und ein feuchtes, sich langsam erwärmendes Klima). Der Mensch verließ die Höhlen, in denen er bis dahin gewohnt hatte und siedelte sich im Freien an, mit Vorliebe auf Anhöhen und in der Nähe des Wassers. So haben sich auch auf dem Sandberg zu Flönnes Menschen niedergelassen. Von ihnen stammen die primitiven Werkzeuge, die man z. Zt. ausgräbt. Das genaue Alter dieser Funde kann erst bestimmt werden, wenn die Ausgrabungen abgeschlossen sind.

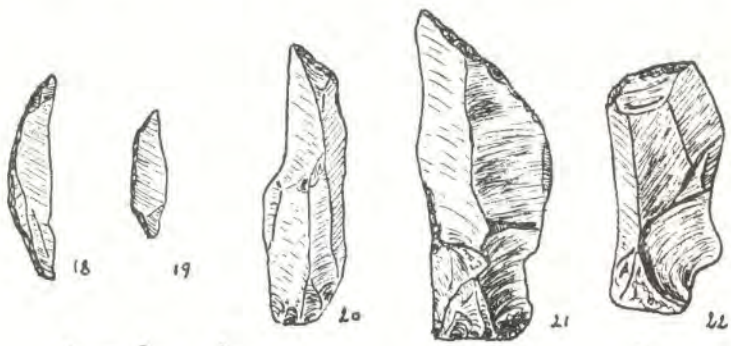
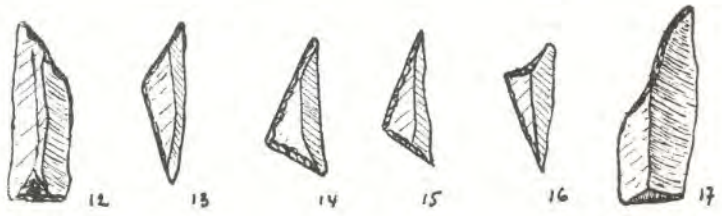
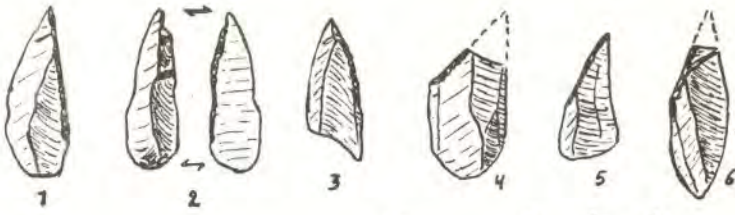
Auf der Abbildung Seite 9 hat Herr Leclercq die wichtigsten Funde dargestellt, die von 1959-1963 gemacht wurden. Nr. 1 bis

12 zeigen Spitzen, 13-16 Dreieckspitzen, 18 und 19 Kreissegmente, 20-22 Klingen mit Randnachbesserungen. Alle diese Werkzeuge sind aus Silex (Feuerstein) hergestellt.

Ab 1964 war die weitere Fortführung der Ausgrabungen in Frage gestellt durch die Ausbeutung der Sandgrube für die im Bau befindliche Autobahn. Herr Leclercq hat daraufhin die für wissenschaftliche Ausgrabungen zuständigen Stellen in Brüssel und Lüttich alarmiert, welche sofort die nötigen Vorkehrungen zur Rettung der Fundstelle in die Wege geleitet haben. Z. Zt. werden die Ausgrabungen unter Leitung des Herrn F. Hubert, wissenschaftlicher Beirat des Landesdienstes für Ausgrabungen, weitergeführt.

(Nach Mitteilungen des Herrn J. Leclercq, Cornesse).

*In Hergenrath-Flönnes gefundene Werkzeuge aus der Mittelsteinzeit ►
(8300-5000 v. Chr.) Zeichnung Joseph Leclercq*



14.07.64

Ein römischer Bau bei Eynatten-Berlotte

Um die Mitte des 1. Jahrhunderts vor Christus eroberte der römische Feldherr Cajus Julius Caesar die Länder links des Rheins. Über 400 Jahre herrschte Rom über diese Gebiete und beutete sie wirtschaftlich aus. Auch im Eupener Land haben die Römer Spuren hinterlassen. Durch Oberflächenfunde wurde in einer Wiese bei Schnellenburg (Raeren-Mariental) eine römische Villa aus dem 2. bis 3. Jahrhundert nach Chr. festgestellt. Leider konnte dieselbe noch nicht ausgegraben werden. Am Poppelsberg in Lontzen wurden um die Jahrhundertwende römische Gräber gefunden. Wir berichten darüber an anderer Stelle dieses Buches.

Die *wichtigste* Entdeckung wurde kurz vor Drucklegung dieser Schrift gemacht. Der Förster von Eynatten, Herr Collubry, machte im Juni 1964 in dankenswerter Weise darauf aufmerksam, daß bei Wegearbeiten im Walddistrikt *Freyent*, der auf Eynattener Boden liegt, jedoch Eigentum der Gemeinde Walhorn ist, die Arbeiter auf Mauerwerk gestoßen seien. Einige von ihnen gesammelte Stücke von Dachpfannen und ein paar Scherben erwiesen sich auf den ersten Blick als *römisch*. Eine kurze Ortsbesichtigung bestätigte diese Beurteilung. Es handelt sich um ein größeres Gebäude oder um einen Baukomplex, dessen Mauern seit Jahrhunderten als Steinbruch gedient haben. Die gefundenen Gefäßreste, u. a. ein Sigillata-Napf (Abb. 1) erlauben eine vorläufige Datierung in die *erste Hälfte des 3. Jahrhunderts*. Auch eine Münze aus der Zeit des römischen Kaisers Septimus Severus (193-211 n. Chr.) wurde gefunden (Abb. 2).

Auffallend ist das häufige Vorkommen von *Eisenschlacken*. Wahrscheinlich ist dort Eisenerz verhüttet worden. In dem nicht fernen Brand bei Aachen wurde eine derartige Anlage festgestellt, die zu Beginn des 2. Jahrhunderts arbeitete; auch aus Breinigerberg sind römische Eisenhütten bekannt.

Das Mauerwerk des römischen Bauwerks wurde aus Kalk- und Sandsteinen sowie Kieselkonglomeraten aufgeführt, alles Gestein aus der Umgebung. Große Dachziegel und durchlochte Schieferplatten sind Reste der Bedachung.

Neben dem Gebäude wurde ein *gemauerter Brunnen aufgedeckt* und ausgehoben. Er enthielt u. a. Balken und Ziegel des eingestürzten Brunnenhauses sowie profilierte Sandsteinplatten.

Das Bauwerk liegt in der Nähe der *Kinkebahn*, die schon lange als römische Straße galt.

(Nach Mitteilungen des Herrn Dr. O. E. Mayer, Töpferei-Museum, Raeren).

wei Fundstücke von
m römischen
uwerk in Eynatten-
erlotte (ausge-
aben im Juli 1964)



Römischer Sigillata-Napf
s dem 3. Jahrhundert

◀ Römische Münze

Die Münze ist ein Denar. Sie bildet eine antike Fälschung, da sie nicht wie die echten Denare aus massivem Silber, sondern aus Kupfer und dünnem Silberüberzug besteht.

Sie wurde unter Kaiser Septimus Severus, zwischen 202 und 211 nach Christus, geprägt.

Die Vorderseite zeigt die Büste des Kaisers, die Rückseite (auf der Abbildung nicht sichtbar) rühmt seinen Sieg über die Parther und zeigt zwei Gefangene.



Wem unterstand das Eupener Land in politischer Hinsicht?

Der heutige Kanton umfaßt die Stadt Eupen sowie die Landgemeinden Kettenis, Raeren, Eynatten, Walhorn, Hergenrath, Hauset, Lontzen-Herbesthal und Neu-Moresnet.

Erst *seit dem Jahre 1815* bilden diese Gemeinden einen *einheitlichen Verwaltungsbezirk*.

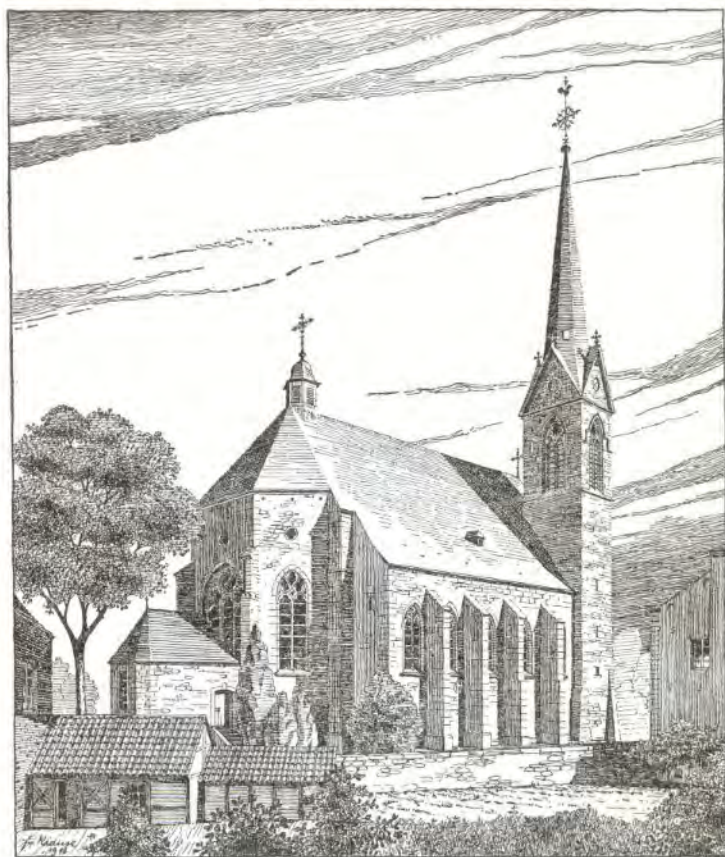
Durch Gesetz vom 9. August 1963 (Veröffentlichung im Staatsblatt vom 13. 8. 1963) wurde auch die Gemeinde Kelmis zum Kanton Eupen geschlagen.

Die *erste urkundliche Erwähnung* unserer Heimat stammt aus dem Jahre 888. Am 13. Juni 888 bestätigt König Arnulf dem Marienstift Aachen den „Neunten“ (der neunte Teil des jährlichen Ertrages) des *Königshofes Walhorn*. Der Königshof Walhorn, der im Jahre 1072 in den Besitz des Aachener Marienstiftes übergeht, umfaßte etwa die Hälfte des jetzigen Kantons Eupen.

Das Grundgebiet des Königshofes wurde später „*Bank*“ oder „*Hochbank*“ *Walhorn* genannt. Unter Bank versteht man einen Gerichts- und Verwaltungsbezirk. *Zur Bank Walhorn gehörten* die heutigen Gemeinden Walhorn, Hergenrath, Raeren, Kettenis, Eynatten und Hauset, sowie die im Jahre 1923 an Deutschland abgetretenen Gebiete von Hergenrath-Bildchen, Eynatten-Lichtenbusch und Raeren-Sief.

Die heutigen Gemeinden *Neu-Moresnet* und *Kelmis* gehörten zur Bank Montzen. *Herbesthal*, das bis 1815 nur ein kleiner Weiler der Gemeinde Welkenraedt war, gehörte zur Bank Baelen.

Ursprünglich gehörte auch die heutige *Stadt Eupen* zur Bank



Die Pfarrkirche zum heiligen Stephanus in Walhorn

Bis 1648 die einzige Pfarrkirche der Bank Walhorn. Die Zeichnung stammt aus dem Jahre 1911. Der barocke Dachreiter wurde inzwischen durch einen gotischen ersetzt.

Baelen. Mit zunehmendem Wachstum der Tuchindustrie löste sich Eupen ab Mitte des 16. Jahrhunderts aus der Baelener Bevormundung und stieg zur Herrlichkeit mit eigener Hochgerichtsbarkeit, weltlicher und kirchlicher Verwaltung auf. Die Bezeichnung als Stadt erscheint erstmals in einem Napoleonischen Dekret, während Stadtwappen und Stadtrecht erst in preußischer Zeit verliehen wurden.

Die Gemeinde *Lontzen* nahm eine Sonderstellung ein. Sie bildete eine sogenannte freie Reichsherrlichkeit, die unmittelbar vom Kaiser abhing, in der die Limburger Herzöge jedoch auch Rechte besaßen.

Beim Vertrag von Verdun (843) war das heutige Eupener Land ein Teil des Mittelreiches Lothringen und kam 870 (Vertrag von Meerssen) an das *Ostreich Ludwigs des Deutschen*.

Kaiser Otto I. verlieh Lothringen seinem Bruder Bruno, dem Erzbischof von Köln, und teilte im Jahre 959 das Land in Ober- und Niederlothringen ein. Die Diözesen Köln und Lüttich und damit auch das Eupener Land kamen zu *Niederlothringen*.

Um 1100 erscheinen die Herzöge von Niederlothringen als Herzöge von *Limburg*, das sie wegen seiner strategischen Bedeutung zu ihrem Sitz auserkoren hatten. Fortan und bis zum Wiener Kongreß (1815) teilt das Eupener Land die durch Kriege und feindliche Einfälle dauernd beunruhigte und schicksalsschwere Geschichte des Herzogstums Limburg, dessen Lage als Grenzland ihm im Laufe der Geschichte so oft verhängnisvoll werden sollte.

Nach der Schlacht von Worringen (1288) kam das Eupener Land mit dem Herzogtum Limburg an *Brabant*.

Im Jahre 1406 kam es mit Brabant an den Herzog von *Burgund*, Philipp den Kühnen. Durch die Heirat der *Maria von Burgund* mit Maximilian von Österreich kam unsere Heimat im Jahre 1477 an das Haus Habsburg, also an *Österreich*.

Durch Teilung wurden die österreichischen Niederlande im Jahre 1555 der spanischen Linie des Hauses Habsburg untertan, so daß wir fortan unter *spanischem Einfluß* standen.

Im Jahre 1714 kamen die südlichen Niederlande und damit auch das Eupener Land wieder an die *österreichischen* Habsburger, bei denen sie bis zum Einmarsch der Franzosen im Jahre 1793 verblieben.

Im Jahre 1795 schlugen die Franzosen unsere Heimat zu *Frankreich*, zu dem wir bis zur endgültigen Niederlage Napoleons im Jahre 1815 gehörten.

Der Wiener Kongreß (1815) entschied, die ehemalige Bank Walhorn, Teile der Bank Baelen (u. a. Eupen und das heutige Herbesthal) und der Bank Montzen (u. a. Neu-Moresnet) dem Königreich *Preußen* einzuverleiben.

Nach dem ersten Weltkrieg kam der nunmehrige Kreis Eupen durch den Versailler Vertrag im Jahre 1920 an das Königreich *Belgien* (außer Bildchen, Lichtenbusch und Raeren-Sief).

Unsere Wälder

Die Bedeutung der Wälder für unsere Vorfahren

Das Eupener Land besitzt im Gegensatz zu anderen Gegenden noch schöne und ausgedehnte Wälder. Sie machen 4/7 seines Grundgebietes aus. Wir nehmen das gerne als Selbstverständlichkeit hin.

Jedoch, ohne die Vorsorge und den Weitblick unserer Vorfahren können wir uns dieser Wälder nicht erfreuen.

Ein *enger Kontakt zwischen Wald und Mensch* hat schon seit jeher bestanden. Die Bedeutung des Waldes für das Wohl der Gemeindeglieder hat sich jedoch verschoben. Während früher der Wald, in dem sich mancherlei lichtscheues Gesindel herumtrieb und in dem bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Wölfe hausten, für viele Menschen etwas Unheimliches an sich hatte, ist er heutzutage für uns eine *Stätte der Erholung*. Gang- und fahrbare Wege, die früher eine Seltenheit waren, haben das Gelände erschlossen, das Wandern erleichtert.

Viel mehr als wir waren unsere Vorfahren auf die *Erzeugnisse der heimischen Wälder angewiesen*. Ehe Braun- und Steinkohle die gewöhnlichen Heizmittel wurden, das heißt vor dem 19. Jahrhundert, lieferte der Wald fast ausschließlich die *Brenn- und Heizstoffe*: Holz und Holzkohle. Auch das *Baubolz* stammte ausschließlich aus unseren Wäldern, da es ja noch keine Importmöglichkeiten aus dem Ausland gab. Den Raerener Töpfermeistern lieferte der Wald das Holz für die Brennöfen, den Bäckern Holz zum Brotbacken, den Gerbern die Eichenrinde zur Herstellung der Lohe. Bekannt ist auch, daß bis ins 19. Jahrhundert hinein der Wald in ausgedehntem Maße als *Weideplatz* für Pferde und Kühe diente. Schweine, die beliebtesten Haustiere vergangener Zeiten, deren Fleisch gesalzen oder geräuchert ein wichtiges Volksnahrungsmittel war, schickte man, besonders im Herbst, in den Wald; dann gab es nicht nur Gras und Wurzeln, sondern auch Eicheln und Bucheckern. Es ergab sich darum die dringende Notwendigkeit, den Wald gegen jede Willkür und Ausbeutung zu *schützen*.

Wie die Walborner Schöffen ihren Wald schützten

Aus einer Urkunde des Jahres 1391 geht hervor, daß schon damals die Wälder der Bank Walhorn der Aufsicht der *Walborner Schöffen* unterstanden.

In den alten Urkunden ist immer die Rede von „beuken en eiken“. Die heute so intensiv bei uns angepflanzte Fichte ist erst später (um 1800) aus dem Norden eingeführt worden. Vorher kannte man bei uns *nur Laubwald*.

Ofters müssen die Schöffen Verordnungen zum Schutz des Waldes erlassen. In der *Waldordnung vom Jahre 1627* wird festgesetzt:

Alle von den Einwohnern der Bank Walhorn gehaltenen Tiere dürfen in allen Waldungen frei und nichtangebunden weiden. Nur vom Jungholz, das unter vier Jahre alt ist, sind sie fernzuhalten. Werden dennoch Tiere darin angetroffen, so ist für jedes Tier sofort eine Strafe fällig. Bestimmte Teile des Waldes werden aber schon damals richtig geschützt, und durch Neupflanzungen wird für Nachwuchs gesorgt. Die Bank hat ihre eigenen Baumschulen, da man die jungen Bäumchen nicht von auswärts beziehen kann.

Wir dürfen annehmen, daß schon damals jeder Einwohner jährlich an einer von den gewählten Boschmomben (Forstverwaltern) angewiesenen Stelle mehrere Bäume pflanzen mußte.

Mehrere Jahre vergingen. Der Dreißigjährige Krieg (1618-1648) hat auf Limburg übergegriffen. Holländische Truppen haben das Herzogtum erobert und halten es 1632-1635 besetzt. Spanische Truppen lösen sie ab, aber 1636-1637 fallen die Holländer unter erneuten Verheerungen mehrfach in das Land ein, 1635-1636 wütet auch noch die Pest. Es ist klar, daß der Wald in Mitleidenschaft gezogen wird. Er muß Nutz- und Brennholz geben für Einwohner und lagernde Kriegsscharen, Bauholz für die Wiederherstellung vieler verbrannter Häuser, für die Anlage von Brücken, zum Ausbessern

vieler sumpfiger und immer wieder aufs neue zerfahrener Wege. Im Wald sucht das Vieh, das der Bevölkerung geblieben ist, Futter.

Wenn es an Zahl abgenommen hat, so sind andererseits die Pferde der Einquartierten und besonders der durchziehenden Reiterregimenter dazugekommen. Natürlich wird bei alledem die von den Vorstehern der Bank aufgestellte alte Waldordnung nicht mehr eingehalten. Zumal die jungen Bäume werden beschädigt oder zerstört. Der Wald geht der Vernichtung entgegen.

Die Versammlung auf dem Belvener Berg (1637)

Da greifen die Volksvertreter, die sich ihrer Verantwortung bewußt sind, zum Selbstschutz!

Die geistlichen, ritterschaftlichen und gemeinen Kirspelmannen (Männer des Kirchspiels, d. h. des ausgedehnten Pfarrbezirks Walhorn) versammeln sich *am 14. Juni 1637* an der Kapelle *auf dem Belvener Berg* zwischen Merols und Walhorn, von wo sie die Heimat weit überschauen können, und fassen die *rettenden Beschlüsse*.

Die Waldungen der Bank Walhorn bleiben für zehn Jahre geschlossen. Es darf kein Holz geschlagen werden außer zum Aufbau eines abgebrannten Hauses oder wenn Arme es zur Instandsetzung ihres alten Hauses brauchen; sie bekommen es um Gottes willen.

Vieh darf nicht mehr in die Waldungen getrieben werden; es scheint sogar bestimmt worden zu sein, daß die Zahl der Tiere herabgesetzt werden muß.

Jedes Gemeindemitglied soll jährlich drei Eichen pflanzen an Stellen, die von der Versammlung bezeichnet werden.

Jeder Gemeindeeingesessene muß Übertretungen dieser Bestimmungen anzeigen.

Damit alle Abmachungen streng durchgeführt werden, bestellt die Versammlung für die Dauer der zehnjährigen Schonzeit eigens Boschmomber aus der Bevölkerung.

Diese schwören, ihr Amt bestens zu verwalten; sie setzen zu ihrer Unterstützung geeignete Förster ein. Endlich heißt es: „Und haben die Eingesessenen einträchtig gelobt, diese Artikel und Befehle zu beachten und die freiwillige Gerichtsbarkeit als Recht dieser Bank Walhorn zu Papier gebracht.“

Bis 1705 gehören die Wälder als Ganzes der gesamten Bank Walhorn. *Im Juli des Jahres 1705* aber werden sie mit Erlaubnis der Brabanter Landesregierung *unter die herangewachsenen Quartiere* (d. h. die alten Dörfer) *aufgeteilt*, so daß ein jedes Quartier für die Verwaltung eigene Boschmomber wählt.

Die Lage wurde wieder schwierig, als die Franzosen 1794 unsere Heimat für zwanzig Jahre besetzten. Kaldenberg, der französische Kommissar bei der Kantonalverwaltung Walhorn, ordnet im Jahre 1799 an: In allen Gemeinden des Kantons Walhorn ist es streng verboten, den Wald weiter zu verwüsten, sei es durch Holzdiebstahl oder dadurch, daß er als Weideplatz für das Vieh benutzt wird. Bürgermeister und Gemeindeverwaltungen sollen die Forstverwalter ermahnen, ihre Pflicht gewissenhaft zu erfüllen und die letzteren sind bei Nichtbeachtung dieser Warnung abzusetzen.

Waldstreitigkeiten zwischen Walhorn und Aachen

Bis zum 14. Jahrhundert gehörte die sogenannte Wiltbank, d. h. das zwischen Aachen und Walhorn gelegene Gebiet, das noch wild und unbesiedelt war, *beiden gemeinsam*. Es war ein Teil des sog. Reichswaldes, der dem König unterstand und über den er allein verfügte. Bekanntlich war auch der Königshof Walhorn im Besitz der jeweiligen Kaiser oder Könige. Im Jahre 1072 jedoch schenkte Kaiser Heinrich IV. den Königshof Walhorn dem Münsterstift Aachen.

So versteht es sich, daß man den zwischen Aachen und Walhorn liegenden Wald *ungeteilt* ließ und daß sowohl die Bürger von Aachen wie die Einwohner der Bank Walhorn ihn ausnutzen konnten.

Mit der Zeit beanspruchten die *Herzöge von Limburg*, denen wir in politischer Hinsicht unterstanden, *immer mehr Rechte*. Andererseits benötigte die Stadt Aachen, deren Bevölkerung sich vermehrt hatte, immer mehr Holz. So versteht man, daß es zwischen Walhorn und Aachen zu Streitigkeiten um den Wald kam. Schon im Jahre 1321 schlichtete Johann, Herzog von Brabant und Limburg, Zerwürfnisse „*super nemore*“ (um den Wald) zwischen Aachen und Walharen (Walhorn) sowie anderen Anwohnern, die auf ihr altes Recht pochten und Holz nach Belieben aus dem Walde holten. Sie machten dem Rat der Stadt Aachen das Recht streitig, Förster für das betreffende Waldgebiet zu bestellen und Waldordnungen mit Festsetzung von Strafen bei ihrer Übertretung zu erlassen. Die Stadt wandte sich um Schutz an den Herzog Johann III. von Brabant als ihren Obervogt, und dieser griff ein. Johann von Brabant war zugleich Herzog von Limburg. Er ließ durch Arnold von Diest und Johann von Raetshofen die beiderseitigen Ansprüche untersuchen und entschied sich dann auf Grund ihres Berichtes zugunsten von Aachen. Gleichzeitig befahl

er seinen Beamten, darauf zu achten, daß die Aachener Bürger nicht mehr in ihren Rechten gestört würden.

Doch damit war der Grenzstreit nicht zu Ende. Aachen suchte die Waldgrenzen möglichst weit nach Westen zu legen.

Einem alten Grenztrittprotokoll aus der Zeit um 1391 entnehmen wir:

Die *Grenze zwischen dem Aachener Wald und dem Hertogenwald* geht die Göhl aufwärts durch Kelmis, dann unter die damalige Brücke von Hergenrath durch (wahrscheinlich dort, wo sich die heutige Brücke auf dem Wege zwischen Astenet und Hergenrath befindet), weiter die Göhl aufwärts bis zur damaligen „Roderstraße“ (= Raerenerstraße, die alte Straße von Raeren nach Aachen), unweit Wesselbend, von diesem Straßenübergang den Göhlbach aufwärts bis zur Quelle, dem Göhlenborn, nun wieder zur Raerenerstraße und mit dieser über „Kalkofen“ (heute Steinkaul) über Berlotte zum Bickelstein und Alt-Raeren, von hier nach Neudorf und Iter. Sie führt weiter bis tief in den Wald südlich von Raeren (den Raerener Stuhl einschließlich).

Dazu ist zu bemerken, daß es sich hier um die Benutzungsgrenzen im Wald, nicht um Teilungsgrenzen handelte. Der Waldbesitz Aachens lag zum großen Teil innerhalb der Bank Walhorn und damit des Herzogtums Limburg.

Aus dem Jahre 1391 liegt die Urkunde über ein *Geding der Walhorner Schöffen* vor, die auf der Halle in Walhorn zusammentraten, um die Rechtsverhältnisse betreffs des südlich von Aachen liegenden Waldgebietes zu klären. Auf diesem am 18. April 1391 stattgefundenen Dingtag, der auch von Aachen aus beschickt wurde, entscheiden die Walhorner Schöffen Johann Wolffardt, Reinhard von Als, Clas Biermann und die anderen, daß allein die zur Bank Walhorn gehörigen Leute Anrecht hätten auf den Bezug von

Brand- und Bauholz aus dem umstrittenen Waldgebiet sowie auf andere Waldnutzungen. Ob die Aachener sich diesem Entscheid gefügt haben, bleibt dahingestellt.

Im Jahre 1399 heißt es, daß die Grenzen nach dem Limburgischen (gemeint sind Walhorn und Eupen) unkenntlich geworden sind. Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, befiehlt, in Gegenwart beider Parteien, die alten Grenzen wieder aufzurichten. Es muß also in dieser Zeit bereits eine gewisse Begrenzung gegeben haben. Bestimmtes darüber ist aus den Urkunden nicht zu ersehen, da Einzelheiten nicht angegeben werden.

Endgültige Regelung: Der Landgraben von 1611

Erst am 20. April 1611 kommt es endlich zu einem Vertrag, der die Besitzverhältnisse in dem umstrittenen Waldgebiet *endgültig regelt*. Er wird geschlossen zwischen Albert, Erzherzog von Österreich, als Herzog von Limburg, und Bürgermeister, Schöffen und Rat der Stadt Aachen.

Zwischen dem Aachener Wald und dem der Bank Walhorn gehörenden Wald wird im Jahre 1611 *ein neuer Graben* gezogen. Von Bildchen aus führt dieser sog. *Landgraben* an Hergenrath und Hauset vorbei zum Gasthaus Köpfchen, überschreitet die Eupener Straße, zieht nördlich des Landwehrringes zur Straße nach Lichtenbusch an den Zyklopensteinen vorbei bis in die Nähe des sog. „Durrenbaums“ bei Lichtenbusch.*

*) Der sogenannte „Durrenbaum“ stand an der wichtigen Stelle, wo die Gebiete von Aachen, Burtscheid, Schönforst (Herzogtum Jülich) und der Bank Walhorn (Herzogtum Limburg) zusammenstießen. — Man wählte gern starke Eichen und Buchen als Grenzmarken. Eingetragen in die Karten und Protokolle, hatte ein solcher Baum ein gewisses Ansehen. Wurde

Dieser Grenzgraben, der heute noch auf weiten Strecken die Landesgrenze zwischen Belgien und Deutschland bildet, ist stellenweise noch *gut erhalten*, ziemlich tief und breit. Die ausgehobene Erde ist nach innen zu einem Damm aufgehäuft worden. Darauf wurden Buchen gepflanzt und alle Jahre in Mannshöhe gekappt, um eine feste Hecke herzustellen. Vielfach ist das Gebüsch mit seinen dicken Stümpfen und phantastisch aussehenden Formen alt und hohl geworden, manche Teile sind aber noch lebensfrisch; sie können von alten Zeiten und den sich regelmäßig wiederholenden Grenzritten erzählen. (Siehe Fotos Nr. 1 bis 3).**

WÖLFE IN DEN WÄLDERN DES EUPENER LANDES

In früheren Jahrhunderten hausten in den ausgedehnten Wäldern unserer Heimat auch Raubtiere. Aber je mehr der Wald gerodet wurde, desto mehr mußten sie zurückweichen. Wann Luchs und Bär ausgestorben sind, wissen wir nicht. Der Wolf hat sich viel länger gehalten und darum besitzen wir über sein Vorhandensein noch *bestimmte Nachrichten*. Auch der Flurname „*Wolfsheid*“ in Hergenrath deutet auf diese Tatsache hin.

er im Laufe der Zeit dürr, so konnte er nicht abgehauen und als Brennholz verwendet werden. Der verdorrte Baum mußte im grünen Walde so lange stehen bleiben, bis ihn die Behörde beseitigen und durch einen Grenzstein ersetzen ließ.

***) Bald nach 1611 ergab sich, daß die weiter nach Süden gelegenen Distrikte von Aachen aus schwer zu übersehen und zu kontrollieren waren. Man entschloß sich am 7. August 1634, dem edlen und ehrenhaften Herrn Arnold Schuyl, Baron von Walhorn, für 28 000 brabantische Gulden 1489 Morgen Wald zu verkaufen, u. a. die sogenannten „Neunzig Morgen“ (in Wirklichkeit sind es 63 Hektar), die Arnold Schuyl später an die „Quartiere“ von Astenet, Hergenrath und Hauset weiterverkaufte. Heute gehört dieser Distrikt gemeinsam den Gemeinden Walhorn, Hergenrath und Hauset.

Ein alter Bericht von 1704 über die Herrlichkeit Eupen meldet, daß zuweilen der Wolf kommt und das Vieh der armen Leute beim Weiden im Hertogenwald anfällt. Aus einer Eintragung des Pastors Martens vom 17. Januar 1711 im Ketteniser Totenregister geht hervor, daß um 1710 am Hubertustage (3. November) regelmäßig eine *Wolfsjagd* stattfindet, und zwar zu Ehren des heiligen Hubertus in „Reutten“ (= Rötgen), wo in der 1660 geweihten Kapelle ein Bild des Heiligen verehrt wird. Da 1710 Ketteniser und Raerener als Teilnehmer an der Jagd (und der darauf folgenden Schlägerei) genannt werden, hat es sich wohl um eine Treibjagd der Bank Walhorn gehandelt.

Noch zwischen 1780 und 1790 werden allein im Raerener Bezirk jährlich sechs bis sieben Wölfe erlegt.

Wir hörten schon, daß während der Franzosenzeit (1794-1814) unsere Wälder arg verwahrlost und verwildert waren. Kein Wunder, daß auch die Wölfe wieder an Zahl zunahmen.

Gleich nach Beendigung der Fremdherrschaft ging man hier tatkräftig gegen diese Gefahr vor und hatte dabei entschieden Erfolg. Bereits am 8. Dezember 1814 erließ die provisorische Landesverwaltung von Aachen aus eine Bekanntmachung über die notwendige Vertilgung der Wölfe und setzte dafür verhältnismäßig hohe Prämien aus. Abgesehen von Wild, fielen auch manche Nutztiere der Gier des Wolfes zum Opfer; ja, am 4. Dezember 1815 ist im Dreiherrnenwalde bei Büllingen ein Malmedyer Bote trotz verzweifelnder Gegenwehr von Wölfen völlig zerrissen worden. Am 5. März 1817 gab die Regierung bekannt, daß „wegen der bedeutenden Vermehrung der Wölfe“ die Prämien erhöht würden auf 12 Taler für eine alte Wölfin, auf 10 Taler für einen alten Wolf, auf 8 Taler für einen jungen Wolf, auf 4 Taler für einen Nestwolf.

Die hohen Prämien reizten selbstverständlich sehr zur Jagd auf Wölfe an. Daß man damit auch im Eupener Land Erfolg hatte, zeigt



Der Landgraben aus dem Jahre 1611, die alte Grenze zwischen Walhorn und Aachen



2] Am Landgraben. Grenzsteine mit dem Aachener Adler



3] Die Buchen am Landgraben haben vielfach phantastisch aussehende Formen

Haus Moeris in
Raeren



Der Bickelstein, ein
iger Hügel zwischen
lotte und Raeren: er
te früher als Grenz-
r. (Bild unten)





6] Die Eyneburg bei Hergenrath

der aus sämtlichen Akten gewonnene „Katalog“ der im Kreisgebiet zur Strecke gebrachten Tiere. Am 4. Juni 1817 konnte der Förster Paul Peiffer vom Forsthaus Ternell, der sich auch in Zukunft als erfolgreicher Wolfsjäger bewährte, im Raerener Distrikt Gemeindekoil (Revier Soortal) zwei junge Wölfe im Alter von fünf bis sechs Wochen lebendig fangen. Im Walldistrikt Stuhl des Hertogewaldes waren am 4. Februar 1818 drei Wölfe eingekreist worden, man bot schleunigst aus Raeren 40 Treiber auf, zu denen sich noch zwanzig Freiwillige gesellten. „Gleich nachdem das Treiben angefangen hatte, — so heißt es in einem amtlichen Bericht — brachen die Wölfe heraus, und zwei ungewöhnlich starke, ein Wolf und eine Wölfin, wurden durch mehrere Schüsse niedergedonnert, der dritte aber ging mit einer tödlichen Wunde noch durch“; diese Wölfe hatten noch in der vorhergehenden Nacht zwei Rehe gerissen, wovon die Jäger als letzte Reste einige Knochen und Hautstücke fanden. Die Eupener Jäger Peter Leonard Mommer und Heinrich Mommer hatten das männliche Tier, der Raerener Privatförster Johann Radermacher die Wölfin geschossen. Am 7. April 1818 schoß im Staatsforst bei Moresnet auf der Wolfsjagd der Regierungsrat Kapstadt einen alten Wolf, ein Jäger mit Namen Schryns eine alte Wölfin.

Gute Erfolge hatte man auch mit der Vergiftung von Wölfen. Anfang des Jahres 1817 empfahl die Aachener Regierung, durch die sogenannten „Krähenaugen“ — es ist der Samen eines ostindischen Baumes — Kadaver von Kälbern, Schafen usw. sorgfältig herzurichten und an geeigneten Stellen als vergiftete Köder für Wölfe auszulegen. Den ersten Erfolg hatte im Kreis Eupen damit der schon erwähnte Förster Paul Peiffer von Ternell; nur dreihundert Schritt von einem als Köder benutzten vergifteten Hund entfernt, fand er am 19. April 1818 im Forstrevier Eupen einen verendeten Wolf. Der nämliche Förster konnte am 8. Januar 1819

morgens um 3 Uhr bei Mospert einen alten Wolf erschießen, am 11. Juni 1820 erlegte er im Distrikt Rahe bei Ternell eine alte Wölfin.

Anfang Juli 1821 erschlugen im Moresneter Wald zwei Knaben im Alter von etwa 14 Jahren mit kühner Entschlossenheit einen alten Wolf, der allerdings leicht erkrankt war. Im April des folgenden Jahres gab der Unterförster Peter Lennertz (Raeren) einem alten Wolf im Forstdistrikt Dickder den Todesschuß. Bei einer am 31. Januar 1824 veranstalteten Wolfsjagd mit Treibern erlegte der Eupener Privatjäger Peter Mommer bei Raeren wieder einen „ungemein starken Wolf“; am 5. Februar des gleichen Jahres fiel auf dem Merolser Venn, im Gemeindewald Kettenis, dem Jagdpächter Jakob Zell eine alte Wölfin zum Opfer, im nämlichen Wald (Distrikt Weserberg) fand der Raerener Privatjäger Johann Radermacher einige Tage später, am 17. Februar 1824, als Erfolg seiner Bemühungen einen alten Wolf vergiftet auf. In der Gemeinde Lontzen erschöß am Neujahrstag 1826 Bürgermeister Corman in größerer Jagdgesellschaft eine alte Wölfin. Auf der Wolfsjagd im Distrikt Breuck des Staatsforstes erlegten die Jäger Sigismund Fremerey und Servaz Umee eine alte Wölfin.

In der Oberförsterei Eupen hatte man Anfang Februar 1827 vergiftete Pferde, Hunde und Katzen ausgelegt; nach den festgestellten Spuren gingen die Wölfe lange dicht an diesen Ködern vorbei, ohne sie anzugreifen; erst Mitte März griffen sie zu und bald danach fand man eine tote alte Wölfin. Der Eupener Forstgehilfe Roderburg konnte am 27. März 1830 gleichfalls eine alte Wölfin töten, am 18. November des gleichen Jahres erschöß der Eupener Kaufmann Julius Carstanjen einen Wolf, am 7. Dezember der Jagdhüter J. N. Mennicken bei Raeren gleichfalls einen Wolf.

Im Winter 1834 legte der Eupener Hilfsförster Ludwig Roderburg, der zu den erfolgreichsten Bekämpfern der Wolfsplage gehörte,

im Forstdistrikt Clous vergiftetes Pferdefleisch aus, weil er dort drei Wölfe festgestellt hatte; alsbald zeigten sich nur mehr die Fährten von zwei Wölfen, den dritten aus diesem Rudel fand er am 4. April vergiftet auf. Am 12. Mai 1834 entdeckte der Förster Paul Peiffer, damals in Eupen stationiert, im Distrikt Getsberg einen verendeten alten Wolf. Schließlich schoß der in Eupen stationierte Leutnant Gruch vom 34. Infanterie-Regiment am 30. Dezember 1834 im Brackvenn eine alte Wölfin.

Einen 90 Pfund schweren Wolf erlegten am 23. Februar 1835 im Walldistrikt Perschei-Weserberg der Beigeordnete Pesch und ein J. L. Schumacher, im Nachbardistrikt Perschei-Keschiehl wurde am 5. März des nämlichen Jahres ein alter Wolf tot entdeckt. Bei Ternell fand der Förster Nikolaus Binsfeld am 1. Juli 1835 einen schon stark in Verwesung übergegangenen Wolf. Am 8. Februar 1838 stieß der Forstgehilfe Roderburg wieder auf eine vergiftete alte Wölfin. Im gleichen Jahre schoß am 18. Februar bei der Emmaburg der Kalkofenpächter Franz Schoenauen einen Wolf nieder.

Bei Eynatten, wo man zwei Wölfe aufgespürt hatte, erlegte am 15. Februar 1841 der Ackerer Aegidius Kessel auf der am elterlichen Gut gelegenen Wiese eine alte Wölfin. Durch ausgelegtes Aas wurde eine Wölfin von sechs bis sieben Jahren und ein Wolf von drei bis vier Jahren vergiftet. Am 22. August erschöß der Staatsförster Zahn im Forstrevier Mospert bei Brück einen völlig ausgewachsenen männlichen Wolf. Roderburg und der Förster Bernhard, gleichfalls aus Eupen, erschossen am Nachmittag des 14. Dezember 1846 im Distrikt Clous wieder einen Wolf; Bernhard und der Eupener Kaufmann Edwin Gülcher konnten am 28. Dezember des gleichen Jahres im Distrikt Schwarzbach wieder einen großen Wolf erlegen.

In der Clous fand der Hilfsförster Roderburg am 31. Januar 1849 eine vergiftete Wölfin, am 5. Juni dort wieder einen verendeten Wolf, einen weiteren am 12. Juni. Im Staatswald bei Eupen, am

Brandberg, entdeckte man am 7. April 1855 einen alten Wolf verendet, der sich in einem Wildererstrick gefangen hatte. Einen männlichen Wolf erlegte am 15. Dezember 1858 der Forstaufseher Karl Düssel von Forsthaus Ternell. Auf einer Treibjagd im Staatswald am 18. April 1859 schoß Roderburg eine alte Wölfin. Demselben Schützen gelang es am 10. Juli des gleichen Jahres, im Distrikt Dickden des Eupener Stadtwaldes zwei junge Wölfe lebend zu fangen, einen männlichen und einen weiblichen, die nicht mehr zu den Nestwölfen gezählt werden konnten, vielmehr schon ziemlich ausgewachsen waren; man wollte sie lebendig nach England verkaufen, mußte sie aber schließlich doch töten, da ein Verkauf sich nicht ermöglichen ließ. Schließlich war es wieder Roderburg, der am 15. Februar 1860 im Distrikt Getsberg einen alten Wolf vergiftet auffand.

Insgesamt sind also in der Zeit von 1817 bis Anfang 1860 im Gebiet des Kreises Eupen 41 Wölfe nachweislich erlegt worden.

(Nach Angaben von † Dr. H. Schiffers)

Der Hertogenwald

Sein Umfang. — Woher kommt sein Name? — Seine Ausnutzung und Verwaltung vor 1815. — Seine Aufteilung nach 1815.

Wie der Eupener Stadtwald entstanden ist.

Der „Waldbürgermeister“ Mooren.

Der größte Wald des ehemaligen Herzogtums Limburg war der Hertogenwald. Er umfaßte — als Ausläufer des Ardennenwaldes — nicht nur den Teil, der heute seinen Namen trägt, also die Höhen zwischen Jalhay, Limburg, Membach, Eupen und der Hill, sondern reichte von Anfang an noch weiter nach Nordosten.

Hertogenwald bedeutet *Wald des Herzogs*. Er gehörte also nicht einer oder mehreren Gemeinden oder Privaten, sondern dem Herzog, dem Landesherrn. Der Name wird wohl erst in limburgischen Zeiten entstanden sein, das heißt nach 1060.

Da der Landesherr Besitzer des Hertogenwaldes war, stand ihm allein das Recht der Ausnutzung durch Jagd, Fischerei, Weidegang und Holzfällen zu. Vor 1800 war der Hertogenwald auf weiten Strecken ausgesprochener *Hochwald* aus Eichen, Buchen und Birken. Diese Bezirke enthielten aber auch, wie der sonstige Mittel- und Niederwald, viel Unterholz: Espen, Hasel- und Dornsträucher und dergleichen. Dazu kamen wie heute Brombeer- und Heidelbeersträucher, viele Farnkräuter und andere Waldpflanzen.

Um 1600 waren in der Weser *Fische*, „die den Lachsen an Größe und Geschmack nicht sehr nachstanden“, und zahlreiche Krebse. Noch um 1800 fanden sich in der Weser Forellen und Barben. Erst im 19. Jahrhundert ist infolge der Kultivierung des Venns seit 1826 und der steigenden Verschmutzung der Weser durch die Industrie der Fischreichtum der Weser vernichtet worden.

Die Einwohner von Limburg und Dolhain durften seit mindestens

1740 bis ins 19. Jahrhundert hinein an drei Tagen der Woche in den Bächen und Flüssen des Ortsbezirks für eigenen Bedarf fischen.

Der Landesherr brauchte Holz oft und in großer Menge für die Zwecke seiner Landesfestung Limburg, zum Bau von Häusern und Dächern, zu Palissaden, Schanzkörben und dergleichen. Doch trat er einzelne Rechte in bestimmten Grenzen an andere ab. So hatte der Besitzer von Großhaus in Lontzen von 1385 bis ins 18. Jahrhundert hinein das Recht, im Hertogenwalde Holz sammeln zu lassen und zu jagen. Schon im Mittelalter waren die Eingesessenen der Bank Baelen und Eupens befugt, ihr Hornvieh im Hertogenwald weiden zu lassen, auf dem Venn auch Gras und Streu zu mähen, ferner unter gewissen Bedingungen Laub und abgefallenes Holz zu sammeln. Gelegentlich wurden einzelnen Gemeinden zum Bau von Kirchen Bäume überlassen. Den Töpfern von Raeren und Neudorf war gestattet, Brennholz für ihr Gewerbe zu schlagen, den Kohlenbrennern, Meiler anzulegen. Die Gerber erhielten die zum Gerben nötige Eichenrinde. Aus dem Brackvenn zwischen Eupen und Monschau durften arme Leute aus beiden Orten Torf als Brennmaterial holen.

In dieser Weise wurde der Hertogenwald für die Anwohner zu einem wahren Segenspender, ohne den kein Häuserbau und kein Gewerbe möglich gewesen wäre.

Sollte er an dieser Ausnutzung nicht zugrundegehen, so mußte eine *geregelt Forstverwaltung* bestehen, die nicht nur den Wald vor Räubereien schützte, sondern auch für geordneten Holzschlag und Wiederaufforstung sorgte. Dies war im Herzogtum Limburg der Fall.

Der Hertogenwald unterstand einem Wald- oder Forstmeister, der in der Stadt Limburg oder in Eupen wohnen sollte. Sein erster Gehilfe oder Vertreter war ein Feldmesser. Die ununterbrochene Aufsicht führten zwei Förster oder Waldhüter zu Pferde und etwa

zwanzig zu Fuß. Zwei Gärtner zogen in Baumschulen junge Bäumchen und pflanzten sie an. Jedes Jahr wurden etwa zweihundert Hektar Wald geschlagen und wieder aufgeforstet.

Die geregelte Verwaltung des Hertogenwaldes erbrachte dem Landesherrn im Jahre 1785 eine Einnahme von 70-80 000 Lütticher Gulden. Bei dem damaligen hohen Geldwert stellt dieser Betrag eine ansehnliche Summe dar.

Im Jahre 1815 wurde das Gebiet des ehemaligen Herzogtums Limburg zwischen den Niederlanden und Preußen aufgeteilt. Vom Hertogenwalde blieben 6 700 Hektar unter dem alten Namen bei den Niederlanden, deren Rechtsnachfolger 1830 das unabhängig gewordene Belgien wurde. Das immer noch große Gebiet kam zum Gemeindebezirk *Membach*, der bis 1920 den größten Gemeindebezirk der Provinz Lüttich bildete.*

Der an Preußen gefallene Teil des Waldes wurde in staatlichen Besitz übernommen, davon etwa 4 700 Hektar als *Königlicher Forst Eupen*.

Von diesem letzteren trat dessen Verwaltung 1848 an die Gemeinde Eupen 400 Morgen in der Gegend der Monschauer Straße** ab zur Urbarmachung, womit in jener Hungerzeit zunächst 900, später 200 Personen beschäftigt werden konnten; 1849 wurden die daraus gebildeten 330 Parzellen öffentlich versteigert, und diese boten eine Zeitlang vielen Familien die Möglichkeit, Kartoffeln und Gemüse selber zu ziehen.

Von dem Königlichen Forst Eupen gelangten ferner infolge der Bemühungen des Eupener Oberbürgermeisters *Mooren* (1881-1905), der sich um den Eupener Wald unsterbliche Verdienste erworben hat, über 270 Hektar an die Gemeinde Eupen. Wie früher er-

* Seit 1920 ist die Stadt Eupen mit 8 937 Hektar der größte Gemeindebezirk der Provinz (Membach: 7 102 Hektar).

***) Im Volksmund heißt dieses Gebiet: „Der Blutacker“.

wähnt, besaßen nämlich deren Einwohner schon unter spanischer Herrschaft vor 1700 besondere „Gerechsamte“: im Hertogenwalde 1. ihr Vieh weiden zu lassen, 2. abgefallenes Holz zu sammeln, 3. Streu und Gras zu entnehmen. Infolge Veränderung der Wirt-



Oberbürgermeister Mooren

schaftslage wurde nach 1815 die zuletztgenannte Berechtigung lange Jahre nicht mehr ausgeübt; infolgedessen ging sie sowohl im preussischen wie im belgischen Teile des Hertogenwaldes verloren und war auch durch Prozesse, die Mooren führte, nicht wiederzuholen. Dagegen galten die Weide- sowie die Raff- und Leseholzgerechsamte bei Moorens Amtsantritt noch im Königlichen Forst Eupen. Verständlicherweise war die Forstverwaltung keineswegs davon erfreut, daß Menschen und Vieh in dem von ihr gepflegten Walde beliebig umherstreiften; sie machte Schwierigkeiten. Aber Mooren verfocht die altüberkommenen Rechte der von ihm betreuten Gemeinde tatkräftig und wollte sie nur gegen Abtretung entsprechenden Waldgebietes aufgeben. Er setzte es denn auch durch, daß die Stadt 1893 für die Aufgabe des Weiderechtes 146 Hektar Wald und 1899 für den Verzicht auf das Holzammelrecht 124 Hektar in den

Distrikten Clous und Langes erhielt, mit einem Holzwert von rund 14 000 Mark. So wurde ein Teil des altlimburger Hertogenwaldes *Eupener Stadtwald*.

Bürgermeister Moorens Wunsch war es, daß die Eupener Bürger sich am Besitz *ihres Waldes erfreuen*, dort Erholung suchen und mit der Natur wieder mehr in Berührung kommen sollten. Darum ließ er, zum Teil mit Hilfe des damaligen Verschönerungsvereins, die tiefausgerissenen Wege zum Wald hin ausbessern und instandhalten, im Walde selbst bequeme Wanderwege mit Bänken und Wegweisern anlegen. Als aber trotzdem die Eupener seiner Einladung zu wenig Folge leisteten, führte er sie selber dorthin zu städtischen *Waldfesten*, an welche die betagten Eupener sich noch erinnern.

Im Korrespondenzblatt vom 29. September 1900 lesen wir folgende Anzeige:

Um das Interesse für die Schönheiten unseres Stadtwaldes bei Bürgerschaft zu fördern, findet am
Montag, den 1. Oktober d. J., Nachmittags 3¹/₂ Uhr.
(bei nicht zu ungünstigem Wetter)

gemeinsamer Ausflug

mit Musikbegleitung

in die großartig schönen Parthien des Langesthaler Stadtwaldes
nach der Restauration Kistermann statt, wo für

Unterhaltung und Belustigung — i. sp. Kinderspiele —
sorgfältig gesorgt wird. Auch sind Erfrischungen dort zu haben.

Der Verschönerungs-Verein stellt für das Arrangement 10
zur Verfügung.

Versammlung an der Kehrmühle.

Zahlreiche Beteiligung — auch der Damenwelt — erwünscht.

A. A.

Mooren.

)) **Bürgermeister und Präsident des Verschönerungs-Verein**

Dem „Waldbürgermeister“ Mooren ist es auch zu verdanken, daß im eigentlichen *Stadtgebiet* bis zum Jahre 1900 etwa 20 000 Bäume angepflanzt wurden, so daß die Stadt ein ganz anderes Aussehen bekam. Der Heidberg z. B., den wir heute als schöne Parkanlage kennen, war vor Bürgermeister Mooren eine kahle, baumlose Anhöhe. Eigentlich sollte hier Moorens Denkmal stehen.

Am Rande der Stadt ließ Mooren *Schilder* aufstellen, die auf den Wert der Grünanlagen und des Waldes hinwiesen und zu seinem Besuch aufforderten. So zum Beispiel:

Auf dem Heidberg:

Pflanze für die Nachwelt,
Die Vorwelt pflanzte für Dich!

Am Kebrberg:

Auf jedem leeren Raum
Pflanze einen Baum!
Reichlich lohnt er Deinen Fleiß.
Segen ist der Mühe Preis!

Am Rotenberg:

Rauschende Bäume und hübsche Anpflanzungen verkünden Gottes Lob und verschönern das menschliche Heim. Deshalb bilden sie einen sichtbaren Maßstab für einen höheren Kulturstand in Stadt und Land.

Am Eingang zum Langesthal:

Der Wald ist in der sorgenden Hand einer Gemeinde die sicherste und beste Rente der Zukunft. Dieses wertvolle Unterpfand zerstören, ist ein Angriff auf ihre gedeihliche Entwicklung.

Im Binstert:

Wer hat dich, du schöner Wald,
aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl, lebe wohl, du schöner Wald!

In der Monschauer Straße:

Sei mir begrüßt, heiliger Wald!
Glücklich die Stadt, die ihn ihr eigen nennt!
In heißem Kampf errungen,
bildet er ein kostbares Gut für Mit- und Nachwelt!
Möge die Stadt Eupen, deß' stets eingedenk,
ihres Waldes treue Hüterin sein!

Aus den Tagebüchern des Walhorer Pfarrers Caproens

Aus der Amtszeit Wilhelm Caproens, der von 1679-1682 als Kaplan und von 1682-1711 als Pfarrer in Walhorn segensreich wirkte, war *bis jetzt verhältnismäßig wenig bekannt*. Bei einer erneuten Durchsicht des Pfarrarchivs stießen wir kürzlich auf einige abgegriffene alte *Tagebücher*, die aus der Zeit des Pfarrers Caproens stammen und viele wertvolle Aufzeichnungen von seiner Hand enthalten. Wilhelm Caproens stammte aus Verviers. Während der ersten Jahre seines Wirkens in Walhorn macht er seine Eintragungen teils in Französisch, teils in Deutsch, später nur mehr in Deutsch. Dieselben betreffen *teils seinen persönlichen Haushalt, teils die Pfarrgemeinde*. So notiert er sorgfältig in der damaligen Währung (Pattacon: spanische Silbermünze) die Einnahmen und Ausgaben der Kirche. Auch über die Meßintentionen führt er Buch. Zum Beispiel: „Am 14. August 1680 habe ich angefangen, am Altar der hl. Anna (damals stand auf der rechten Seite der Kirche eine eigene Annakapelle) die hl. Messe zu feiern für die Schöffen der Bank Walhorn.“

In den Jahren 1708 und 1709 notiert er regelmäßig, wieviel Butter er dem Herrn Pastor von Eupen geliefert und wann derselbe sie bezahlt hat. Woraus zu ersehen ist, daß der Pastor damals auch Landwirtschaft betrieb und daß die Walhorer Butter auch damals schon einen guten Ruf hatte!

Im Jahre 1679 notiert er sogar, wie oft Meister Leonard, der Dorfbarbier, ihn „gebarbieret“ hat.

Von *besonderem Interesse* für uns sind jedoch die *Manuskripte der Predigten*, die er in Walhorn und Umgebung gehalten hat. Wie groß der Einfluß dieses frommen Priesters war, ist deutlich ersichtlich aus dem *Protokollbuch der Priesterkonferenzen von 1690 bis 1711*, das sich auch im Walhorer Pfarrarchiv befindet.

In welcher Sprache Pfarrer Caproens predigte

Seit dem Jahre 1500 setzte sich unter dem Einfluß Brabants, zu dem das Herzogtum Limburg und damit auch die Bank Walhorn gehörte, das *Brabantische* als *Kanzleisprache* durch. So kommt es, daß die amtlichen Schriftstücke der Bank Walhorn, die auf der Halle in Walhorn abgefaßt wurden, in Brabantisch sind, so z. B. die Kaufverträge, die testamentarischen Verfügungen, die Katastereintragungen, die Protokolle der Gerichtsverhandlungen und der Kirchspieltage, die sich z. T. noch in unserem Pfarrarchiv befinden. Daß das Brabantische jedoch bei uns mehr oder weniger als Fremdsprache betrachtet wurde, zeigt sich darin, daß die Unterrichtssprache in der Schule Deutsch war und auch in der Kirche in *Hochdeutsch* gepredigt wurde, worauf die Behörden der Bank und die Pfarrangehörigen größten Wert legten. (S. „Walhorn“, Seite 28-30.)

Nicht nur die von uns abgedruckte Urkunde aus dem Jahre 1737 ist ein eindeutiger Beweis dafür, sondern auch das Buch, in dem Pfarrer Caproens seine Predigten aufgeschrieben hat, die alle, ohne Ausnahme, in Hochdeutsch gehalten worden sind. Als *Beispiel* bringen wir *den Anfang einer Predigt aus dem Jahre 1707*. Pfarrer Caproens hat sie gehalten am Mittwoch vor Christi Himmelfahrt bei Gelegenheit der *Bankprozession*, bei der die Pfarrangehörigen von Kettenis, Walhorn, Eynatten und Raeren das Gebiet der Bank Walhorn durchzogen, um sich dann nach Lontzen zum Hochamt zu begeben, wo immer der Pastor der Mutterpfarre, das heißt der Pastor von Walhorn, predigte.

Hören wir also, wie Pastor Caproens am Mittwoch vor Christi Himmelfahrt des Jahres 1707 seine Predigt begann:

„Christus, der sich nennet die Wahrheit, verspricht allen, daß sie von seinem himmlischen Vater erlangen werden, was sie begehren werden. Aber mich düncket, ich höre, nicht ohne

Sünden, viele Christen also reden: wir haben viel und oft gebeten umb diese oder jene Gnad. Zu dem End haben wir uns befunden bei den Processionen, seind erschienen in den Kirchen, seind gangen zu unterschiedliche hl. Örter und haben eifrig gebetten und dennoch bisher nichts erlanget. Woher mag dieses kommen, daß der barmherzige und gütigste Gott, der zugleich allmaechtig ist und die Macht hatt, alles zu geben, uns nicht erhöret und die Wohltaten, um welche wir so oft angehalten, nicht mitgetheilet.

Diesen laße antworten den hl. Jakobum: ihr habt begehrt und doch nichts erlanget, dieweil ihr übel gebetten, ja ich darf sagen, daß dieses seyn die fürnehmste Ursach, warumb vile Christen von Gott nicht erhörer werden, weil sie übel betten, weil sie, sag ich, Gott den Herrn nicht lieben mit einer reiner und kindlicher Lieb und ihn nit ehren als ihren Vater . . ."

Von der im Jahre 1685 gegründeten Priesterbruderschaft

Im Walhoner Pfarrarchiv liegt eine vergilbte Urkunde aus dem Jahre 1685 mit der Überschrift: STATUTEN DER BRUDERSCHAFT DER EHRWÜRDIGEN PFARRER UND EINIGER ANDERER PRIESTER DES LIMBURGER LANDES. Diese Statuten wurden im Jahre 1686 vom Lütticher Generalvikar gutgeheißen. Am 8. Juni 1693 drückt der damalige Fürstbischof von Lüttich sich sehr lobend über diese Priesterbruderschaft aus und empfiehlt sie den anderen Priestern der Diözese zur Nachahmung.

„Diese Bruderschaft“, so heißt es in den Statuten, „ist gegründet worden, um die Ehre Gottes zu mehren und das Seelenheil der ihr angeschlossenen Pfarrer und der diesen anvertrauten Pfarrkinder zu fördern.“ Zu diesem Zweck treffen die Pfarrer sich regelmäßig zu *Konferenzen*, die vom Jahre 1702 ab meistens in Walhorn stattfinden.

Als *Mitglieder* der Bruderschaft werden u. a. genannt: die Pfarrer

von Walhorn, Kettenis, Eynatten, Hergenrath, Lontzen, Pfarrer Henrico und Kaplan Dobbelsstein von Eupen, die Pfarrer von Baelen, Moresnet, Henri-Chapelle, Homburg, Vaals und Kirchrath, der Prior von Linnich, die Kapläne von Baelen und Moresnet. Bald jedoch dehnt die Bruderschaft sich *über die Grenzen des Limburger Landes* aus. Im Jahre 1699 schon nimmt der Kaplan von St. Adalbert in Aachen an der Konferenz teil, am 6. August 1700 wird Kanonikus Wildt vom Aachener Münster in die Bruderschaft aufgenommen, am 2. Dezember 1700 Kanonikus Emonts von St. Adalbert in Aachen, kurz danach Kaplan Andrea von St. Jakob in Aachen. Sogar der Abt des Klosters Rode nimmt mehrmals an der Konferenz teil. Auch Priester von Verviers und Ensival werden Mitglieder.

Beim Durchlesen des Protokolls staunt man darüber, mit welcher Regelmäßigkeit und welchem Eifer diese Priester an den Konferenzen teilnahmen. Bei den schwierigen Verkehrsverhältnissen der damaligen Zeit erforderte die Anreise zu diesen Zusammenkünften große Opfer.

Man begann schon punkt 9 Uhr mit der heiligen Messe, zu der auch die Gläubigen der betreffenden Pfarre eingeladen waren. Anschließend begab man sich zum Pfarrhaus, wo die Konferenz mit einer kleinen Ansprache des Zelebranten begann. Dann behandelte man ein Thema aus der Theologie oder ein seelsorgliches Problem. Um 12 Uhr schloß sich das Mittagessen an, von dem es in den Statuten heißt: „man begnüge sich mit einem Fleisch-, Fisch- oder Eiergericht. Ferner können Gemüse, Milchspeisen, Butter, Käse und hiesige Früchte („fructus hujus patriae“) beigefügt werden.“

Der Kanton Walhorn in der Franzosenzeit

Einleitung

Die Bücher, die über die Französische Revolution (1789 und folgende Jahre) geschrieben wurden, sind so zahlreich, daß sie eine ganze Bibliothek füllen. Dieses epochemachendes Ereignis war von entscheidender Bedeutung. Man kann sagen, daß durch die Französische Revolution *eine neue Zeit* geboren wurde, allerdings unter furchtbaren Wehen. Die *demokratische Idee* wurde nunmehr zur Grundlage des modernen Lebens. Die Leitworte der Französischen Revolution: Liberté, Egalité, Fraternité (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) entstammen an sich dem christlichen Gedankengut. Sie waren jedoch leere Phrasen, solange man ihr Fundament, den Glauben an den Gott der Offenbarung, untergrub. Darum mußte die Französische Revolution, trotz der positiven Werte, die sie in sich barg, in ein unbeschreibliches Chaos führen. *Die Revolution fraß ihre eigenen Kinder*. Sie verkündete die Freiheit und verfolgte doch alle, die es wagten, eine andere Weltanschauung zu bekennen. Schließlich führte sie in die Diktatur Napoleons.

Auch die Menschen unserer Heimat wurden durch dieses weltgeschichtliche Ereignis *bis ins Innerste aufgewühlt*. Auf den folgenden Seiten soll versucht werden, den Einbruch der Revolution in unsere Heimat, namentlich in das Walhorner Land, zu schildern. In unserem ersten Buch „Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn“ konnten wir diese aufregende Zeit nur kurz streifen. Es soll jetzt ausführlich auf sie eingegangen werden.

Verschiedene ausgezeichnete *Quellen* standen uns zur Verfügung. Da ist zunächst die *Chronik des Johann Caspar Scheen aus Walhorn*, eines einfachen Mannes, dessen Tagebuch bei aller Unbeholfenheit

im Ausdruck doch von so echtem Erleben durchpulst ist, daß die Mängel der sprachlichen Gestaltung und der Schreibweise verblassen vor der Kraft der Schilderung schwerer leiblicher und seelischer Bedrängnis.*

Eine zweite Quelle bilden die *Protokollbücher der Sitzungen des Walhorner Kantonalrats* von 1796 bis 1802 sowie des Gemeinderats von 1802 bis 1815. Hinzu kommen mehrere Bücher, welche die Korrespondenz der Walhorner Behörden mit den vorgesetzten Behörden in Malmedy und Lüttich enthalten. Diese Bücher waren seit fünfzig Jahren verschollen. Im vorigen Jahr sind sie durch einen glücklichen Zufall größtenteils wiederentdeckt worden. Sie bilden eine wahre Fundgrube für die Zeit von 1796 bis 1815.

Einmarsch der Franzosen im Jahre 1792

Im Jahre 1792 drang das österreichisch-preußische Heer nach Frankreich vor, wurde jedoch bald zurückgeschlagen. Die Franzosen rückten auf der ganzen Linie vor, besetzten am Mittelrhein die wichtige Stadt Mainz sowie Frankfurt und brachten die Österreichischen Niederlande und damit auch unsere Heimat in ihre Hand.

Hören wir dazu den Dorfchronisten Scheen:

„Jetzt überfiel unsere väterliche Gegend solcher Schrecken, wie man ihn noch nie gekannt hatte. Als man hörte, daß die Franzosen nahe bei Lüttich seien, wurde man ganz außer sich, so daß viele sich gar den Tod wünschten. Also lebte man täglich voller Schrecken, bis im Monat Dezember. Am 13. Dezember 1792, morgens um

*) Johann Caspar Scheen war geboren am 9. Februar 1778. Am 3. Februar 1792 kam er in die Schneiderlehre zu Johann Haupts auf dem Berg zu Eupen. Später ließ er sich in Walhorn als Dorfschneider nieder. Er war auch Mitglied des dortigen Kirchenvorstandes. Sein Tagebuch berichtet über die Zeit von 1797 bis 1835. Er starb am 7. März 1835.



Französische Infanterie Bildarchiv der Königlichen Bibliothek, Brüssel

4 Uhr zogen die letzten Kaiserlichen aus Eupen, und am 17. dieses Monats, nachmittags um 3 Uhr, zogen die ersten Franzosen ein.*

*) Die Bevölkerung hat die **österreichische** Zeit offenbar als eine **glückliche** empfunden. Denn im Jahre 1826 noch schreibt der damalige Bürgermeister von Hergenrath in der Gemeindechronik: „Die Regierung der unvergeßlichen Kaiserin Maria Theresia nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges (1763) war unstreitig die glücklichste Epoche für die Niederlande; und als diese große Fürstin im Jahre 1780 starb, verbreitete sich so große Trauer über das ganze Land, daß sie auf den Schreiber dieses, seines erst 16jährigen Alters ungeachtet, einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck gemacht hat.“

Dieser Tag war der betrüblichste, den man je erlebt hatte; denn ein jeder war voll Angst, in Erwartung des Betragens der Franzosen. Aber gottlob, es ging besser als man meinte, denn die Republikaner behandelten die Einwohner ganz gut und waren in allem wohl zufrieden. Die Franzosen verfolgten die Kaiserlichen bis an der Ruhr, wo sie Wintergarnison bezogen bis zum Frühjahr 1793."

Die Österreicher kommen wieder zurück (1793)

Jetzt trat England auf den Plan. Seine Sicherheit verlangte die Entfernung der Franzosen vom Rhein und von der nahen Küste Flanderns. Englands Staatsmann, der jüngere Pitt, bildete die erste große Koalition gegen Frankreich. Sie bestand aus Österreich, Preußen, England, Holland, Spanien und Sardinien.

Rasch zeigte sich die Wirkung des mächtigen Bundes. Die Preußen eroberten Mainz zurück, die *Österreicher die Niederlande*.

Am 1. März 1793 erlitten die Franzosen durch den österreichischen Feldmarschall Prinz von Coburg bei Aldenhoven eine entscheidende Niederlage. Unter General Miranda flohen sie zurück, und ein größeres Detachement lagerte auf der Anhöhe beim ehemaligen Kloster *Brandenburg* (Raeren). Während sie sich bis jetzt ziemlich gut aufgeführt hatten, nahmen sie am 1. und 2. März unter Plündern und Brandschatzen Abschied. Im Rovert kam es noch zu einem Gefecht, bei dem sechs Franzosen den Tod fanden.

Nikolaus Stickelmann, gebürtig aus Eynatten, wurde in diesen Tagen von der plündernden Soldateska im „Altenbau“ (Raeren) erschlagen. Das gleiche Schicksal ereilte den Kaiserlichen Förster Jakob Radermacher-Gerards in Raeren-Honien. Die dortige Bevölkerung war in den Baronswald geflohen und hatte eine Truhe mit Wertsachen daselbst vergraben. Doch die Franzosen fanden das

Versteckt, und als Radermacher ihnen entgegentrat, schoß man ihn nieder. Er war kaum 50 Jahre alt und hinterließ sechs unmündige Kinder.

Pfarrer Johann Anton Vincken von Raeren schreibt: „Es waren diese Tage, der 1. und 2. März, überaus schrecklich und gefährlich sowohl für meine Pfarre wie für unsere ganze Heimat. Wir sind frei! Gott sei Dank! Laßt uns ihm dienen.“

J. C. Scheen, der damals Schneiderlehrling in Eupen war, schreibt: „Während dieser Zeit lagen die Franzosen im Limburger Land in ihren Garnisonen und dachten an nichts weniger als an Rückzug. Die in Eupen befindliche Garnison zog am 2. März um Mittag wie gewohnt auf die Wacht; um ein Uhr nachmittags wurde die Trommel geschlagen und Alarm geblasen. Hier sah man Jammer und Schrecken unter den Truppen. In Zeit von einer Viertelstunde waren alle Truppen beisammen und riefen: Wehe uns! Unsere Leute sind geschlagen! Unsere Armee ist verstreut! Kurz danach, noch vor Einbruch der Nacht, kamen schon die Verletzten, und es war Jammer es zu sehen: einige hatten die Arme abgehauen, andere einen Teil des Gesichts verloren und etliche waren anderwärts tödlich verwundet.“

In dieser Angst blieben die Republikaner bis am anderen Morgen um 4 Uhr, und als der Tag anbrach, zogen sie ganz still weg.“

Die Kaiserlichen Truppen — leichte Reiterei und Tiroler Schützen — rückten ein. Damit war Österreich wieder Herr in den Niederlanden, aber nur mehr für kurze Zeit. Eine Reihe kaiserlicher Dekrete bedrohte die Anhänger der Revolution mit schweren Strafen. Es erschienen überall Aufrufe zur Bildung von Freiwilligenkorps, deren Mitglieder nur in der Heimat verwendet werden sollten. Die Staaten von Limburg beschlossen zur Unterstützung der Regierung eine freiwillige Abgabe. Jeder sollte geben, die Beamten, die Schöffen, Fabrikanten, Herbergen und „Boutiquen“. Die Pottbecker von Raeren zahlten für jeden Ofen 2 Gulden, die Landwirte

für jede Kuh 10 Stüber, für Schafe und Ziegen je 1 Stüber und für jeden Hund 10 Stüber. Für jede Taschenuhr wurde eine Luxussteuer erhoben.

Endgültiger Abzug der Österreicher

Alle Anstrengungen waren umsonst. In der Schlacht bei Jemappes (1794) wurden die Kaiserlichen Truppen durch die Franzosen besiegt. Scheen schreibt hierüber: „Schon frühzeitig im Sommer kam die traurige Nachricht, daß die Kaiserliche Armee geschlagen war und sich in vollem Rückzug befinde. Im Monat August hatten die Österreicher sich schon soweit zurückgezogen, daß sie *bei Lüttich* jenseits der Maas ihr Lager bezogen. Aber dort blieben sie nicht lange, denn nach kurzer Zeit waren sie *gezwungen, diesseits* der Maas zu ziehen. Das war der Anfang unseres Elends. Sobald die Österreichische Armee diesseits der Maas war, wurden gleich *Pioniere* oder Arbeitsleute abkommandiert, um Batterien diesseits der Stadt Lüttich zu machen und zwar durch das ganze Limburger Land. Das dauerte den ganzen Sommer hindurch und sehr streng, denn ein jedes Dorf, so klein es auch war, mußte beständig 5, 6, 7, 8, 9 bis 10 Mann stellen.

Ein zweites Übel war das *Liefiern von Proviant*, und dieses war das größte. Die Armee, welche ziemlich groß war, hatte keine andere Zufuhr als aus dem Limburger Land. Kein Tag verging, ohne daß man etwas abgeben mußte. Man mußte an die Armee liefern: Heu, Hafer, Stroh, Rindvieh oder Hornvieh. Bisweilen wurde auch Geld gefordert. Das alles dauerte so lange, daß man sich nach einer Änderung dieses Zustandes herbeisehnte.

Ein drittes Übel waren die *Vorspanndienste*, welche die Bauern für die Armee leisten mußten. Beständig war ein vierter oder fünfter Teil der Karren und Pferde für die Armee unterwegs und manch-

mal noch mehr. Denn weil viel geliefert werden mußte, mußte auch viel gefahren werden . . .

Die Fuhrleute wurden beständig mit Fahren geplagt. Zu der Zeit wurde in Luxemburg ein großes Kornmagasin angelegt. Von dreißig, vierzig Stunden im Umkreis wurde das Korn nach Luxemburg gefahren, denn es war die einzige Festung, welche die Kaiserlichen diesseits des Rheins noch in Besitz hatten. Darum wurden große Vorbereitungen getroffen, um diese Stadt mit Proviant zu versorgen. Jedoch, es hat alles nichts geholfen, kurz nachdem die Österreicher die Maas verlassen mußten, gaben sie auch Luxemburg auf . . .

Das alles hätte man gern ertragen, wenn man sicher gewesen wäre, nicht in die Hände der Franzosen zu fallen. Das sollte jedoch geschehen, wie ich nachfolgend berichte.

Es war im Monat September 1794, als die Kaiserliche Armee an der Maas von den Franzosen geschlagen wurde. Man hörte den Kanonendonner von Lüttich her, und man fürchtete nichts mehr als eine Niederlage der Österreicher, was dann auch geschah. Denn 24 Stunden nach dem Einsetzen des Kanonendonners, vernahm man von den Pionieren, die bei Lüttich gearbeitet hatten, daß die Kaiserliche Armee sich schon in *vollem Rückzug* befinde und daß keine Rettung mehr zu erhoffen sei.

Weil keine Hoffnung mehr war, waren die aus Frankreich Ausgewanderten, die sich bisher in unserer Gegend aufgehalten hatten, gezwungen, über den Rhein zu ziehen. Auch viele reiche und vornehme Herren zogen über den Rhein, denn man war der Meinung, die Niederlande würden nicht lange unter der Regierung Frankreichs bleiben.

Die Österreicher zogen nach und nach aus dem Land. Am 22. September 1794 zogen die letzten Kaiserlichen hier durch Walhorn. Die ganze Nacht marschierten sie hier durch, ganz still, ohne jeden Lärm. Morgens um 7 Uhr zogen noch immer Truppen vorbei, und um 8 Uhr morgens kam schon ein Pikett *französischer Dragoner* hier

an, ganz unverhofft. Sie kamen still und friedsam, jedoch zeigten sie bald, wie sie gesinnt waren. Dieses Pikett zählte 200 Mann. Obschon sie eilig weiterziehen mußten, so waren doch einige, welche sich von dem Pikett absonderten und in die Häuser einfielen. Sie forderten von den Einwohnern Geld und Kleidungsstücke, wie Hals- und Schnupftücher, silberne Schuhschnallen, goldene Kreuze, usw.

Aber das war nur ein Schatten, von dem, was am folgenden Montag und Dienstag geschah. Diese zwei Tage waren die traurigsten, die ein Mensch bald erleben kann.

Die Franzosen plündern das Walborner Land
(23. und 24. September 1794)

Das französische Pikett verfolgte die Österreicher *bis Eynatten*, wo es noch zu einem Gefecht kam. Dann kehrten sie wieder zurück.* Die Kaiserlichen lagerten über der Mühlenheide und längs dem Aachener Wald; und also blieb es diesen Tag still und ruhig. Die folgende Nacht war man in großer Unruhe. Montagmorgen um 10 Uhr kam die große Armee von 16 000 Mann und schlug das Lager auf *im Walborner Feld* auf Walborner Kreuz zu, auf dem sogenannten Krahn. Diese Armee war es, welche unsere Gegend ins größte Elend versetzte. Denn sobald das Lager aufgeschlagen war, gab der General Lefèvre die Erlaubnis, 24 Stunden lang zu plündern. Die Soldaten fingen an zu jauchzen und zu brüllen, so laut, daß man ihr Geschrei eine Stunde weit hören

*) In Hergenrath standen auf dem Eyneburger Feld französische Soldaten, im Hergenrath'schen Feld Österreicher. Einige österreichische Husaren ritten, durch das Gebüsch im Eyneburger Tal gedeckt, um die Burg herum und nahmen mehrere Franzosen gefangen. Andere Österreicher beschossen und beschädigten die Geulbrücke, mußten sich dann aber zurückziehen.

konnte . . . Die Soldaten jauchzten und die Einwohner weinten. Sobald dieses Geschrei vorbei war, drangen die Soldaten von allen Seiten in die Dörfer hinein. Sie lagerten ja nicht nur auf dem Walhorer Feld, sondern kleine Abteilungen lagerten auch an anderen Stellen, so auf Marzelheide, im Lontzener Feld, auf der Lontzener Heide, am Bildchen und im Hauseter Feld. Jedoch auf dem Walhorer Feld lagen die meisten. So waren wir von Jammer und Elend von allen Seiten umgeben, so daß man keine Möglichkeit hatte, sich durch die Flucht zu retten. Jedermann war gezwungen, in seinem Haus zu bleiben, und diejenigen, die ihr Haus vor Angst und Schrecken verließen, hatten am meisten zu leiden.

Die Plünderung begann am *Montag, dem 23. September 1794*. Zuerst wurde mit Gewalt Heu, Hafer und Stroh weggenommen und zum Lager gebracht. Das war schon der Anfang des Verderbens, denn weil man den ganzen Sommer über, den Krieg befürchtet hatte, hatten viele Leute ihre Kostbarkeiten in Kisten und Kasten eingeschlossen und im Heu oder im Getreide versteckt. Jetzt wurde vieles entdeckt und gefunden.

Zu gleicher Zeit waren andere damit beschäftigt, die Häuser auszuplündern. Sie öffneten Kisten und Kasten, und was sie nicht öffnen konnten, schlugen sie entzwei und nahmen heraus, was ihnen gefiel — aber alles gefiel ihnen, denn, was einer liegen ließ, raffte der andere zusammen. Das beständige Kommen und Gehen der Soldaten dauerte von Montag bis Mittwoch . . . bisweilen waren deren zehn bis zwanzig in einem Haus und durchsuchten alles auf das genaueste. Sobald diese fort waren, standen wieder andere vor der Tür und waren ebenso begierig, etwas zu ertappen wie die vorigen. Auch wenn man Geld oder Wertsachen an verborgenen Stellen vergraben, eingemauert oder sonstwie versteckt hatte, so wurde durch das langanhaltende Suchen und Plündern fast alles gefunden . . .

Wenn man einen guten Rock, Hemd oder Schuhe anhatte, zwangen die ärgsten Spitzbuben einen, dieselben auszuziehen. Darüber kann ich mich nicht wundern, denn viele waren dabei, die eher Bettlern als Soldaten ähnlich sahen.

Was noch ärger war: wenn sie in ein Haus kamen, wo sie noch Geld vermuteten, schlugen und stießen sie die Leute, hielten ihnen den Degen, das Bajonet (Seitengewehr) oder die Pistole auf das Herz, um den letzten Heller zu bekommen.

Wie sie mit den Lebensmitteln umgingen, ist nicht zu sagen. Apfel- und Birnen-Seim und Rahm schüttelten sie untereinander und aßen es mit Löffeln. Dieses Jahr hatte es viel Birnen-Seim gegeben; und weil gerade die Zeit war, da man den Seim gemacht hatte, fanden sie in vielen Häusern ganze Baaren Seim. Sie aber, wenn sie sich satt daran gefressen hatten, schütteten die Baaren um — in den Häusern, auf die Straße oder ins Wasser, um die Leute zu quälen. Butter und Käse wurden bei ihnen geachtet wie Kot auf der Straße. Bei einigen Herren begaben sie sich in den Keller, zapften die Geschirre, die sie bei sich hatten, voll Wein oder Bier, und dann ließen sie den Rest in den Keller laufen.

Bei vielen Bauern wurden die Schweine tot geschossen oder erschlagen und so ins Lager gebracht; hier und dort wurden auch einige Schafe geraubt. Milch war immer zu wenig. Sobald die Kühe gemolken waren, war die Milch schon weg, ehe man selber etwas davon genießen konnte. Um es kurz zu sagen, nichts blieb unbeschädigt als Kühe und Pferde . . . Denn es war ihnen alles gut: Kupfer, Zinn, Frauen- und Mädchenkleidung, Betttücher — und wenn ihnen die Federbetten zu schwer waren, nahmen sie nur die Überzüge. Gardinen, die ihnen gefielen, rissen sie von der Bettstatt weg. Lebensmittel wie Brot, Fleisch, Butter, Käse und dergleichen waren so ausgeplündert, daß man selber großen Mangel leiden mußte. Und wenn man noch ein Stücklein Brot gehabt hätte, so hatte man doch nicht so viel Ruhe und Freiheit, daß man es

hätte genießen können, es sei denn bei Nacht, denn nachts war es ziemlich ruhig.

. . . Es war schier kein einziges Haus, das nicht mit heißen Zähren benetzt wurde. Brave Eltern und Hausväter weinten und wehklagten, als sie das abgeben mußten, was sie durch viel Fleiß, Mühe und Arbeit erspart hatten und dabei noch gestoßen, geschlagen oder ausgelacht wurden. Ein Nachbar ging den anderen mit nassen Augen besuchen, um ihn zu trösten oder sein Leid zu klagen.

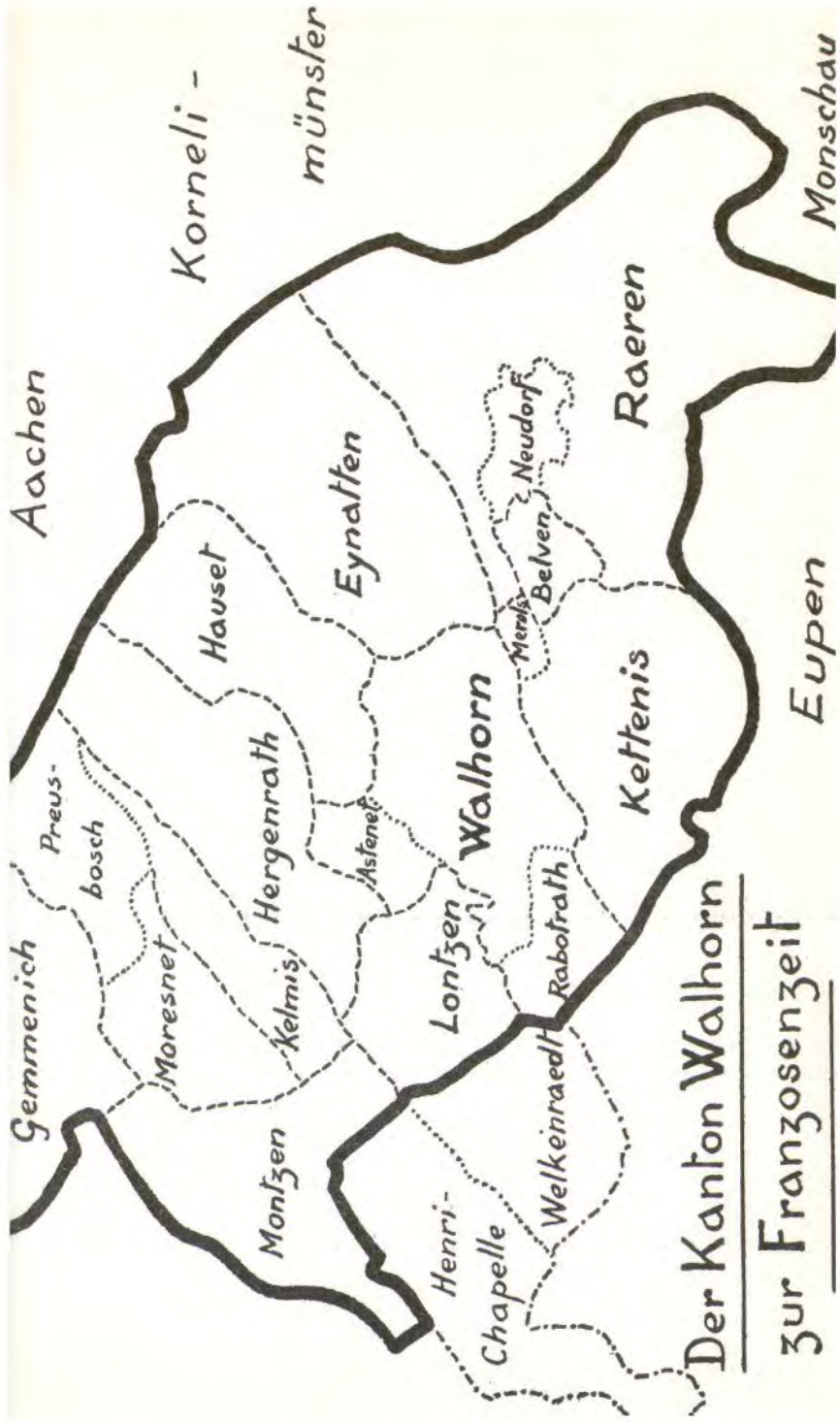
Mittwoch, der 25. September, war dann der freudenvolle Tag, an dem wir wieder die frühere Freiheit erlangten; denn an diesem Tag zogen alle Truppen, die in unserer Gegend gelegen hatten, auf Aachen zu."

Führen wir zum Schluß noch die Aussage des Geistlichen *Schlottmecker von Kelmis* an, der in einem Brief an die Verwaltung in Walhorn schreibt, er sei beim Einmarsch der Franzosen so „gemolestiert worden“, daß er seine Wohnung vier Tage lang nicht betreten habe und daß die Soldaten während dieser Zeit alles geplündert hätten.

Arbeitslosigkeit — Requisitionskomitees

Auf den folgenden Seiten seines Tagebuches berichtet Scheen von der Arbeitslosigkeit im Winter 1794/95. Durch den Einfall der Franzosen waren die Wollwebereien sehr beeinträchtigt worden und mußten viel Arbeiter entlassen. Arbeitslosenunterstützung gab es damals noch nicht, und so mußten diese Fabrikarbeiter zum Bettelstab greifen. „Es gab so viele Bettler in diesem Winter, daß es fast unglaublich ist.“

Nach dem Winter blühte die Wollweberei wieder auf, und es gab Arbeit in Hülle und Fülle, die auch gut bezahlt wurde. Weniger gut hatten es *die Bauern*.



Der Kanton Walhorn
zur Franzosenzeit

Die erste Regierungshandlung der Franzosen war am 1. 10. 1794 die Errichtung eines „Komitees für Requisitionen“ für das Gebiet der Bank Walhorn und Lontzen. Als Mitglieder desselben wurden die Schöffen N. Bounie, J. Ar. Kessel, G. Lamberts, Notar J. S. Priem, Notar J. L. Pesch und Greffier Poswick bestimmt, obschon die Gemeinden Einspruch gegen diese Zusammensetzung erhoben hatten. Diese Kommission hatte für die Beschaffung der von den Franzosen geforderten Lebens- und Futtermittel zu sorgen, die für die Armee und die Stadt Paris bestimmt waren. Die Nichtablieferung des Getreides wurde mit drei Monaten Gefängnis, Beschlagnahme der Ware und einer Geldstrafe in Höhe des Wertes derselben bestraft.

Die Anforderungen, die an die Leistungsfähigkeit der Bewohner gestellt wurden, waren *gewaltige*. Neudorf mußte innerhalb 14 Tagen 12 000 Bund Heu à 15 Pfund, 150 Sack Hafer, 100 Sack Weizen, 200 Sack Roggen und 100 Schafe liefern. Vierzehn Tage später verlangte der Kriegskommissar d'Estez in Aachen von den Dörfern der Bank Walhorn die sofortige Lieferung von 15 000 Bund Heu à 15 Pfund, 20 000 Bund Stroh, 10 000 Malter Hafer mit der Drohung, daß die geringste Weigerung oder auch nur Verzögerung eine gewaltsame militärische Exekution nach sich ziehen würde.

Das „Comité de réquisition“ für die Bank Walhorn konnte denn auch bald berichten: „Wir sind *bis zum Äußersten* getrieben, und wenn man noch mehr verlangt, müssen unsere Tiere zu Grunde gehen, und wir werden in unseren sicheren Ruin gestürzt.“ Auch in den folgenden Jahren hörten die zwangsweisen Beitreibungen für die französische Armee nicht auf. (Wirtz)

Einteilung und Verwaltung des Kantons Walhorn

Nachdem die Franzosen am 23. September 1794 die Bank Walhorn erobert hatten, wurde die viele Jahrhunderte alte Verwaltungsein-

richtung des Herzogtums Limburg, zu dem wir bis dahin gehört hatten, mit einem Schlage beseitigt. Unsere Heimat kam am 1. Oktober 1795 zum *Département de l'Ourthe mit dem Verwaltungsbezirk Lüttich*. Das Département bestand aus 36 Kantonen, u. a. Walhorn. Zum *Kanton Walhorn* gehörten alle Gemeinden der ehemaligen Bank Walhorn, ferner die Gemeinden Kelmis, Gemmenich, Moresnet und Montzen. An der Spitze der Verwaltung des Kantons Walhorn stand der aus Verviers stammende Jean Lambert Kaldenberg* als Kommissar. Es waren ihm beigegeben P. J. Hennen als Sekretär und J. S. G. Kreischer als „administrateur“.

Die *Verwaltung des Kantons* geschah durch die Bürgermeister und Beigeordneten der einzelnen Dörfer, die aus ihrer Mitte einen *Präsidenten* wählten. Die Wahl fiel auf W. J. F. Birven aus Astenet, der früher Gerichtsschreiber der Bank und Drossard von Kelmis

*) Der Kommissar Jean-Lambert Kaldenberg war geboren zu Verviers, am 3. Juli 1746. Er war ein fanatischer Anhänger der französischen Revolution. Als Ende 1793 die Franzosen zum ersten Mal das Land besetzten, wurden Kaldenberg und sein Gesinnungsgenosse Chapuis zu Standesbeamten der Stadt Verviers ernannt. Als die Österreicher das Land zurückeroberten, gelang ihm die Flucht, während Chapuis in die Hände der Österreicher fiel und am 2. Januar 1794 in Verviers enthauptet wurde.

Am 10. Juni 1796 ernannten die Franzosen Kaldenberg zum Kommissar für den Kanton Walhorn, wo er mit fanatischem Eifer bestrebt war, alle Gesetze der französischen Republik zur Ausführung zu bringen. Er wohnte bei Notar Priem, in dem er eine Stütze für seine Bestrebungen fand.

Es kam zu einem erbitterten Ringen zwischen den verschiedenen Gemeindevertretern des Kantons Walhorn einerseits und Kaldenberg-Priem andererseits. Im Jahre 1800 hören wir von einer Zusammenkunft in Eupen, an der die Bürgermeister, drei Notare und andere Bürger teilnahmen und wo man nach einem Weg suchte, um Kaldenberg und Priem des Landes zu verweisen. Nach der Aufhebung des Kantons Walhorn kehrte Kaldenberg nach Verviers zurück. (Nach G. Grondal: Walhorn, S. 113).

gewesen war. Nachdem die früheren Gemeindeverwaltungen den Haß gegen das Königtum, der am 25. Mai 1796 von ihnen gefordert worden war, verweigert hatten, ernannte die Regierung in Lüttich *neue Bürgermeister*. Es waren für:

Walhorn: Heinrich Lamberts; — *Kettenis*: Karl Fraipont; — *Raeren*: J. Peter Mennicken; — *Eynatten*: Lambert Lamberts; — *Hergenrath*: Stephan Egyptien; — *Lontzen*: Johann Simon Kreischer; — *Gemmenich*: Nikolaus Flas; — *Montzen*: Franz Loop; — *Moresnet* und *Kelmis*: J. L. Schillings.

Als *Beigeordneter für Walhorn* wird Johann Nyssen ernannt, der jedoch die Annahme des Amtes verweigert mit der Begründung, daß er weder lesen noch schreiben kann, noch ein Wort Französisch kennt. An seiner Stelle wird dann Gilles Nyssen ernannt.

Diese von den Franzosen ernannten Gemeindevertreter haben kaum etwas zu sagen. Den neuernannten Bürgermeistern obliegt die schwere und undankbare Aufgabe, für die *Ausführung der von den Franzosen erlassenen Verordnungen zu sorgen*. Sie stoßen dabei auf den *erbitterten Widerstand* der Bevölkerung, die sich im Herzogtum Limburg großer Freiheiten erfreut hatte und sich nur schwer an eine Diktatur gewöhnen kann.

Kampf um den Freiheitsbaum

Auf dem Platz vor der Halle, in der Nähe des Danshofs, wurde im Auftrag der Franzosen ein sog. *Freiheitsbaum* errichtet. Um diesen Baum, der den Walhornern ein Dorn im Auge ist, entbrennt ein heftiger Kampf. Im *Protokoll der Kantonalratssitzung vom 28. Oktober 1796* lesen wir u. a.:

„Der Kantonalrat hat mit Entrüstung festgestellt, daß der vor dem

Gemeindehaus aufgestellte Freiheitsbaum entwendet worden ist. Dieser skandalöse Vorgang muß gebührend bestraft werden. Der Kommissar ordnet deshalb an:

1. Der Bürger Priem, Friedensrichter des Kantons, wird gebeten, über die Entwendung des Freiheitsbaumes eine Untersuchung einzuleiten.
2. Es wird eine Bekanntmachung in flämischer (!) Sprache erlassen, die am Gemeindehaus und am Kirchenportal angeschlagen werden soll und in der diejenigen, welche die Anstifter der ruchlosen Tat kennen, aufgefordert werden, dieselben anzuzeigen. Eine gute Belohnung wird ihnen zugesichert.
3. Auf dem Platz vor dem Gemeindehaus soll wieder ein junger Baum angepflanzt werden, der innerhalb zwei Dekaden (20 Tagen) Wurzel schlagen kann."

Anscheinend hat diese Bekanntmachung keinen Erfolg gehabt, denn nirgends lesen wir davon, daß die Täter gefaßt worden sind.

Ob diese Entrüstung echt war, scheint uns sehr zweifelhaft. Eher glauben wir, daß auch der Kantonalrat mit der Entfernung des Freiheitsbaumes im stillen einverstanden war.

Die ersten Gemeinderatswahlen

Allmählich mußte die französische Regierung ihre Phrasen von Gleichheit und Brüderlichkeit auch in unserer Heimat wahr machen. So kam es am 10. Floréal des Jahres 5 (30. April 1797) zur *ersten Gemeindeversammlung und Bürgermeisterwahl*. Stimmberechtigt waren alle Bürger über 21 Jahren, die direkte Steuern zahlten. Die Versammlung fand in der Kirche statt, die laut Anordnung der Franzosen als Versammlungsort für profane Zwecke

diente. Die Bürger der Gemeinden Walhorn, Kettenis und Lontzen versammelten sich in der Kirche von Walhorn, die von Eynatten und Raeren in der Kirche von Eynatten, die übrigen Gemeinden in der Kirche von Hergenrath.

Als Bürgermeister bzw. Beigeordnete wurden gewählt:

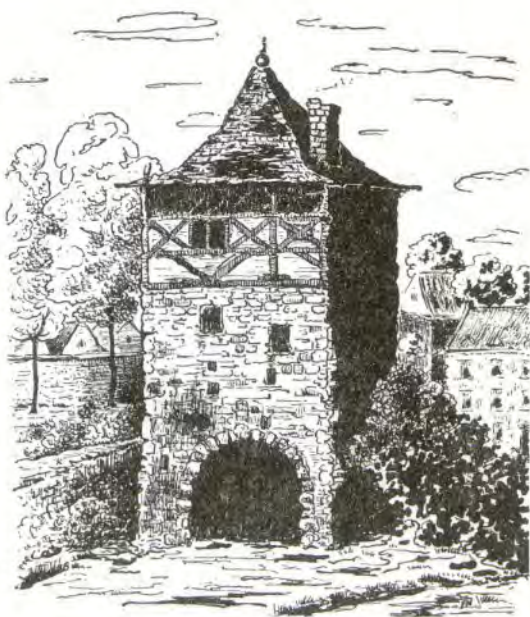
Für *Walhorn*: Mathias Keutgen und S. J. Dobbstein; — für *Kettenis*: Johann Gielen und Wilhelm Timmermann; — für *Raeren*: L. B. Mennicken und Peter Havenith; — für *Lontzen*: Nikolaus Josef Hick und André Radermecker; — für *Moresnet* und *Kelmis*: Johann Lambert Schillings und Johann Wilhelm Schyns; — für *Eynatten*: Lambert Egyptien und Heinrich Josef Frantzen; — für *Hergenrath* und *Hauset*: Ludwig Chabert und Johann Winand Monschamps; — für *Gemmenich*: Karl Gerard Franck und Peter Josef Franck; — für *Montzen*: Bartholomäus Schever und Stephan Malmendier.

Die neuernannten Gemeindeväter übernahmen mit ihrem Amte eine schwere Aufgabe und drückende Last, wie die folgenden Jahre zeigen sollten.

Eine dramatische Nachtsitzung auf der Halle zu Walhorn

Im November 1798 wurde von den Franzosen die *allgemeine Wehrpflicht eingeführt*. Wie die Einwohner des Kantons Walhorn darauf reagierten, haben wir bereits dargelegt. (Walhorn: Seite 58-60). Um nicht dienen zu müssen, flohen die meisten jungen Leute von Eltern, Haus und Hof, trotzdem Beschlagnahme des Vermögens und Erbes, ewige Verbannung und bei Rückkehr Todesstrafe drohten. Für die *Stimmung, die damals in Walhorn herrschte*, ist das Protokoll der Sitzung des Kantonalrats vom

13. Prairial des Jahres 7 (1799) bezeichnend. Offenbar durch ein Schreiben der Zentralverwaltung unter Druck gesetzt, schickt der Kommissar Kaldenberg um 9 Uhr abends Eilboten in alle Gemeinden des Kantons. Um 1 Uhr nachts versammeln sich die Gemeindevertreter auf der Halle in Walhorn. Außerdem ist der Leutnant Averson, Befehlshaber der im Kanton Walhorn stationierten Soldaten, sowie die Gendarmeriebrigade von Eupen anwesend. Nachdem der Kommissar den Drohbrief der Zentralverwaltung verlesen hat, werden Soldaten und Gendarmen in alle Gemeinden des Kantons geschickt, um die säumigen Wehrmachtspflichtigen gewaltsam herbeizuführen.



Die Halle, d. h. das Verwaltungs- und Gerichtsgebäude zu Walhorn
(Gezeichnet nach einem alten Gemälde von Walhorn, Museum Maastricht)

Im Protokoll heißt es dann weiter: „Sie zogen los um 2 Uhr nachts, um die Ausgehobenen in ihrer Wohnung und in ihrem Bett zu verhaften . . . Nachdem sie alle Häuser durchsucht hatten, haben sie der Kantonalverwaltung, die noch immer versammelt war, Bericht erstattet, daß sie *keinen einzigen der Ausgehobenen hatten entdecken können.*“

Die Kantonalverwaltung hat es als ihre Pflicht angesehen, eine Bekanntmachung zu redigieren, die alle Bürgermeister morgen anschlagen müssen und worin diese irregeführten jungen Leute aufgefordert werden, sich innerhalb 24 Stunden bei der Verwaltung in Walhorn zu melden. Sie hat auch noch einmal hingewiesen auf die Gefahren, denen die Ausgehobenen sich aussetzen, wenn sie nicht auf die Stimme des Gesetzes und der Verwaltung hören, dadurch, daß sie sich nicht zu dem Ehrenposten begeben, zu dem das Gesetz sie ruft.“

Jedoch alle Bekanntmachungen hatten wenig Erfolg. Die Kan-

*) Séance du 13. prairial an 7

„La lettre de l'administration centrale du 11. de ce mois étant parvenu hier soir à neuf heures au commissaire du directoire exécutif, celui-ci fit convoquer d'abord par des exprès envoyés de toute part les membres de cette administration, qui s'assemblèrent déjà aujourd'hui à une heure du matin. Le commissaire remit à cette administration une lettre de l'administration centrale du même jour onze prairial, qui contenait la liste des conscrits des 2ième et 3ième classe tirés au sort le 5 de ce mois, le lieutenant Averson détachement stationnant dans ce canton s'y trouvait ainsi que la brigade de la gendarmerie nationale d'Eupen.

Les militaires et gendarmes furent envoyés et dispersés dans toutes les communes du canton et partirent à deux heures du matin pour saisir à domicile et de bon matin sur le lit les conscrits appelés au complément des armées . . . et aiant fait les visites domiciliaires dans toutes les communes, ont fait leur rapport à cette administration toujours en séance permanente, qu'ils n'ont pu découvrir aucun conscrit.“

Da es sich um Urkundentexte handelt, wurden die französischen Rechtschreibefehler nicht verbessert.

Thodanout 1801
W. Jansen



J. Brau } B. Scherer

J. Gmeiner } W. Schüss
L. Chabert } G. G. Glem

H. J. Franzen

B. Harvith

R. J. Herber secretar



J. L. Kaldenberg comite

Unterschriften der Mitglieder des Kantonal-
rates im Jahre 1799.

tonalbehörden rasselten zwar sehr geräuschvoll mit dem Säbel, jedoch gewinnt man beim Lesen der Akten den Eindruck, daß sie mit der Flucht der Ausgehobenen im stillen einverstanden waren.

Belagerungszustand im Kanton Walhorn!

Sitzung vom 27. Messidor des Jahres 7 (15. Juli 1799)

Der Kantonalrat, der sich an diesem Tage auf der Halle in Walhorn versammelt hat, ist *in großer Verlegenheit*. Zuerst wird ein Schreiben vorgelesen, das wie folgt lautet:

Freiheit!

Gleichheit!

Lüttich, den 26. Messidor des Jahres 7

Der Divisionsgeneral Charbonnier, Befehlshaber der Festung Lüttich und des Ourthedépartements . . ., erklärt hiermit, daß der *Belagerungszustand verhängt wird über den Kanton Walhorn*, wo der Freiheitsbaum abgesägt worden ist und wo die Gesetze der Republik nicht ausgeführt werden. Die Soldaten, die den Kanton besetzen, werden dort auf Kosten der Bevölkerung leben, bis daß diese die Urheber des Verbrechens angezeigt hat, alle Militärdienstpflichtigen sich zu ihrem Bestimmungsort begeben haben und alle Abgaben entrichtet worden sind.

Gezeichnet: *Charbonnier**

*) Liberté

Egalité

Liège, le 26 Messidor 7. année Républicaine
Le général de division Charbonnier, commandant la place de Liège et le département de l'Ourthe
d'après l'ordre du général Beguinot commandant en chef des neuf départements réunis, à lui transmis par le général commandant la 25me division militaire déclare mettre en état de

Der Kantonalrat überlegt dann, wie man den erzürnten General besänftigen kann. Schließlich wird ein Schreiben aufgesetzt, daß der in Walhorn stationierte Befehlshaber der französischen Soldaten nach Lüttich überbringen soll und in dem der Kantonalrat bezeugt, daß er alles daransetzen wird, die Urheber des „Verbrechens“ (Entwendung des Freiheitsbaumes) zu entlarven und sie streng zu bestrafen. Er erklärt, daß alles getan worden ist, um die Militärdienstpflichtigen zur Erfüllung ihrer Pflicht zu bewegen, daß alle Steuern bezahlt worden sind und daß die Bevölkerung „sehr eifrig den Gesetzen der Republik nachkommt.“ Infolgedessen bittet der Rat den General um Aufhebung des Belagerungszustandes, der für das Walhorer Land viele Unannehmlichkeiten mit sich bringt.

Diese Bitte mußte noch einigemal erneuert werden, bis der General sich am 7. August 1799 bewegen ließ, den Belagerungszustand aufzuheben und die Soldaten zurückzubeordern.

Beschlagnahme der Tauf-, Heirats- und Sterberegister

Vor der französischen Zeit kannte man bei uns kein Standesamt. Die Taufen, Heiraten und Sterbefälle wurden *nur durch die Pfarrer eingetragen*. Das Konzil von Trient (1545-1563) hatte alle Pfarrer dazu verpflichtet.

Am 20. September 1792 verordneten die Franzosen, daß all diese Register, die von den Geistlichen mit viel Fleiß geführt worden

Siège le canton de Walhorn, ou l'arbre de la liberté a été coupé et où les lois de la République ne sont point exécutées. Les troupes qui séjourneront dans ce canton, y vivront aux dépens des habitans jusqu'à ce que ceux-cy ayent déclaré les auteurs du crime, qu'ils ayent fait rejoindre tous leurs conscrits à leur destination et payés la totalité de leurs impositions . . .

Signé: Charbonnier

waren und denen wir zum Teil die Kenntnisse der Geschichte unserer Heimat verdanken, *der weltlichen Behörde auszuliefern seien.*

Im Kanton Walhorn kam diese Verordnung zur Durchführung im Jahre 1796. Am 1. September 1796 wurden die Register der Pfarrkirchen des Kantons der Verwaltung ausgehändigt. Das *Inventar* dieser abgegebenen Register ist *erhalten und lautet wie folgt:*

Walhorn: sieben Register ab 1596;

Lontzen: zwei Bogen mit den Taufen, Heiraten und Sterbefällen ab 4. Februar 1796;

Montzen: drei Register ab 27. April 1729;

Moresnet: drei Register ab 6. Februar 1750;

Gemmenich: drei sehr kleine Register ab 12. Februar 1792;

Hergenrath: zwei Register ab 1690;

Eynatten: vier Register und lose Blätter ab 1676;

Raeren: fünf Bogen mit den Taufen, Heiraten und Sterbefällen ab 17. Januar 1796;

Kettenis: vier Register und lose Blätter ab 1. Oktober 1647.

Der aufmerksame Leser wird bemerkt haben, daß einige Pfarrer (Lontzen und Raeren) es verstanden haben, die Verordnung der Franzosen zu umgehen, indem sie nur einige unbedeutende Papiere abgaben, die Register dagegen im Pfarrhaus behielten. Und die Walhorner Verwaltung hat — wahrscheinlich mit Absicht — beide Augen geschlossen.

Das Inventar ist unterschrieben von Bürgermeister Lamberts und Sekretär Hennen.

Eine Zwangsanleihe der Franzosen

Die Herren der französischen Republik brauchten zu ihren kriegerischen Eroberungszügen Geld, viel Geld. Obschon sie als Volks-

beglückter auftraten, war es doch das arme Volk, das die größten finanziellen Opfer bringen mußte. Die zwangsweise Einführung des nach kurzer Zeit fast wertlosen Papiergeldes — der sog. Assignaten — brachte vielen den völligen Ruin.

Hinzu kam noch eine *Zwangsanleihe*. Wie empört die Bevölkerung des Kantons Walhorn über diese Maßnahme war, geht aus einem Schreiben hervor, das der Kantonalrat an die Zentralverwaltung in Lüttich richtete:

Freiheit!

Gleichheit!

Brüderlichkeit!

Walhorn, den 6. Brumaire des Jahres 5
(28. Oktober 1796)

Ihr Erlaß vom 5. Fructidor (23. August) bürdet unserem Kanton eine Zwangsanleihe von 20 000 Pfund auf . . .

Wie ist es möglich, daß Sie uns eine solch übermäßige Summe aufbürden, einem Kanton, der zu den kleinsten und ärmsten dieses Landes gehört, wo der Boden so unfruchtbar ist, daß er nicht ein Drittel des Ertrages der umliegenden Kantone hervorbringt!

Es gibt bei uns weder Großstadt noch Kleinstadt, wir haben hier keinen Handel. Die Bevölkerung setzt sich hauptsächlich aus armen Webern zusammen und der Rest aus Bauern, die durch die andauernden Vorspanndienste für die Republik, bei denen ein Drittel aller Pferde eingegangen ist und durch die Requisition der Hälfte des Hornviehs bis an den Rand des Ruins gebracht worden sind.

Übrigens gibt es in unserem Kanton keine Rentner, und die wenigen Bürger, die sich etwas besser stehen, haben mehr abgegeben, als sie mußten; ihre Pächter und Schuldner, die durch die dauernden Vorspanndienste ruiniert sind, können ihre Pacht nicht bezahlen.

Die Güter und Bauernhöfe, die einigermaßen ansehnlich sind, gehören Ausländern, nämlich den reichen Kaufleuten und Tuchfabrikanten der umliegenden Städte, und die kleinen Eigentümer, die bei uns noch bestehen, schulden diesen Rentnern und Kaufleuten aus Aachen, Eupen, Verviers, Maastricht und Lüttich große Beträge.

Es sind diese Reichen, die allein die Last der Zwangsanleihe tragen müßten, diese „dicken“ Fabrikanten und Kaufleute, die mitten im Elend des Volkes täglich unermessliche Summen gewinnen, während die armen Bauern und Fuhrleute die ganze Last des Krieges zu tragen haben und ohne Unterlaß ausgebeutet werden . . .“

Zum Schluß bittet man darum, den Kanton Walhorn von der Last dieser Zwangsanleihe befreien zu wollen.

gez. Heinrich Lamberts, für den Präsidenten

Josef Hennen, Sekretär

Wie man im Jahre 1798 in Walhorn die „patriotischen“ Feste feierte

Auf Anordnung der Franzosen mußten in den Jahren der Fremdherrschaft alljährlich *besondere Feste* gefeiert werden, von denen die meisten Einwohner jedoch keine Notiz nahmen. So gab es z. B. das Fest der gerechten Bestrafung des letzten Königs, das Fest der Abtretung des linken Rheinufers durch den deutschen Kaiser (1797), das Fest der Dankbarkeit, der Siege, der Gründung der Republik.

Hier der *Bericht über die Feier des Festes der Gründung der Republik*, wie es am 22. September 1798 in Walhorn vor sich ging:

„Der Kantonalrat möchte bei dieser Feier alle unnötigen Auslagen vermeiden, ist jedoch bestrebt, den Jahrestag der Gründung der Republik trotz aller Sparsamkeit, welche die Zeitumstände und



7] *Burg Raaff in Eynatten*



8] Schloß Weims in Kettens

die Leere der öffentlichen Kassen erfordern, glanzvoll zu feiern. Die Verwaltung hat darum schriftlich das Friedensgericht und die anderen Beamten des Kantons Walhorn sowie die Zöllner eingeladen, nach hier zu kommen, um mit ihr diesen hohen Festtag zu begehen.

Am Vorabend des Festes haben — wie vorgeschrieben — die Glocken aller Kirchen des Kantons jenen großen Tag eingeläutet, der „allen guten Franzosen der liebste ist“ (!). Am folgenden Tag erklangen sie wieder bei Sonnenaufgang von 6 bis 7 Uhr und morgens von 10 bis 11 Uhr.

Um 10 Uhr morgens versammelte sich die Verwaltung auf der Halle. Der Festzug, dem die Trikolore (die französische Flagge) vorangetragen wurde, begab sich zum Freiheitsbaum (der inzwischen wieder neu angepflanzt worden war). Hinter der Fahne schritten die Kinder, dann eine Musikkapelle und am Schluß die Behörden. Unter dem Freiheitsbaum wurden vaterländische Lieder gesungen, welche die Musikkapelle begleitete. Der Präsident und der Kommissar hielten mit „viel Beredsamkeit und Rührung“ patriotische Ansprachen. Dann las der Präsident die Erklärung der Menschenrechte und -pflichten vor. Das Gesetz vom 21. Fructidor und die Entdeckung der königlichen Verschwörung des gleichen Monats wurden dem versammelten Volke bekanntgegeben, das Beifall klatschte und wiederholt ausrief: „Es lebe die Republik!“ und „Es lebe die Verfassung vom Jahre 3!“

Musikvorträge, republikanische Lieder und Tänze wechselten dann noch einige Stunden lang ab. Danach begab sich, wie durch die Verwaltung angeordnet, jeder Bürgermeister nach Haus, um dort in seiner Gemeinde das Fest mit seinen Mitbürgern zu feiern.“

Walhorn, den 1. Vendémiaire des Jahres 6
(22. September 1798)

Es folgen die Unterschriften des Kommissars Kaldenberg, des Präsidenten de Hodiament, des Sekretärs Hennen und von sechs Bürgermeister. Drei Bürgermeister waren also abwesend.

Der Galgen auf dem Johberg wird abgebrochen

In Strafsachen stand dem Schöffenstuhl von Walhorn das *Urteil über Leben und Tod* zu (Siehe „Walhorn“ Seite 22).

Auf dem Johberg (319 m) stand der Galgen, an dem die zum Tode Verurteilten hingerichtet wurden. Noch im Jahre 1763 wurden drei Frauen-„vagabunden“ auf dem Johberg vom Leben zum Tod gebracht. Die Gerichte legten damals eine große Strenge an den Tag, eine Strenge, die uns heute unverständlich ist. „Andere Zeiten, andere Sitten“, so kann man auch hier sagen. Auch in der sog. „guten alten Zeit“ war nicht alles gut.

Bis jetzt stand es nicht fest, *zu welchem Zeitpunkt* dieser Galgen abgebrochen wurde. Die wiederentdeckten Akten aus der französischen Zeit haben auch darin Klarheit gebracht.

In der Ratssitzung auf der Halle zu Walhorn vom 7. März 1798 wird ein Schreiben des französischen Kommissars Kaldenberg zur Verlesung gebracht, in dem es u. a. heißt: „Ich vernehme, daß trotz meiner Anordnung im Kanton Walhorn *noch immer ein Galgen steht*. Ich ersuche Sie nochmals im Einvernehmen mit dem Gesetz, das alle Zeichen der Feudalzeit verbietet, diesen Galgen abbrechen zu lassen.“

Der Rat beschließt hierauf, in allen Gemeinden des Kantons Walhorn eine Bekanntmachung anzuschlagen des Inhalts, daß der Abbruch des Galgens auf dem Johberg in einer für den 14. März um 2 Uhr anberaumten öffentlichen Sitzung vergeben werden soll.

Leider haben sich zu dieser Sitzung keine Interessenten eingefunden. Im Bericht der Ratssitzung vom 18. März lesen wir:

„In Anbetracht dessen, daß sich auf der letzten Sitzung keiner angeboten hat, den Galgen auf dem Johberg abzubrechen, beschließt der Rat: der Bürger I. A. Kessel, Einnehmer der früheren Bank Walhorn, der den Galgen hat errichten lassen, soll ersucht werden, zu seinem Vorteil den Galgen abzubrechen im Einklang mit dem Angebot, das dem Rat gemacht wurde.“

Es ist das letztmal, daß vom Galgen die Rede ist, so daß wir annehmen können, daß der im Bericht erwähnte Herr I. A. Kessel der Aufforderung der Franzosen nachgekommen ist und *den Galgen im Jahre 1798 abgebrochen hat.*

Glaubensfeindliche Verfügungen der Revolution
Entfernung der Kreuze — Beschlagnahme der Pfarrhäuser
Geheimer Gottesdienst

Im Protokoll der Kantonalratssitzung vom 8. Februar 1798 lesen wir:

Der Kommissar (Kaldenberg) beauftragt die Bürgermeister, innerhalb 20 Tagen in ihren Gemeinden *alle religiösen Zeichen zu entfernen*, sei es auf dem Friedhof, sei es auf den öffentlichen Wegen. Die Kreuze, die noch auf den Kirchen und Kirchtürmen stehen, sollen entweder ganz entfernt werden oder nur die Seitenbalken.

Die Verwaltung trifft mit dem Bürger Joseph Joris eine Abmachung, wonach dieser sich für den Lohn von 14 Pfund pro Gemeinde verpflichtet, von den Türmen der 9 Gemeinden *die Kreuze zu entfernen*, ferner diejenigen der Kirchen und Kapellen . . .*

*) L'Administration Municipale

Sur le réquisitoire du commissaire du directoire exécutif charge les agents de faire ôter dans les communes endéans deux décades, ou fait n'a pas encore été, tout signe extérieur

Die Verwaltung beschließt ferner:

Das *Pfarrhaus von Walhorn* soll als *Gemeindehaus* für die Gemeinde Walhorn dienen. (Pfarrer Klausener, der den von den Franzosen geforderten Haßeid nicht geleistet hatte, hielt sich versteckt: Siehe „Walhorn“ Seite 54 ff).

Da in den Gemeinden Eynatten, Hergenrath, Moresnet und Gemmenich kein geziemendes Haus für den dort anzustellenden Lehrer zur Verfügung steht, da andererseits in diesen Gemeinden kein Gemeindehaus besteht, werden die Pfarrhäuser dieser vier Gemeinden beschlagnahmt und sollen als Gemeindehaus, bzw. Lehrerwohnung dienen.

Nur zögernd und widerwillig scheinen die Bürgermeister dieses Diktat befolgt zu haben. Einen Monat später beklagt der Kommissar Kaldenberg sich in einem Brief an die Verwaltung in Walhorn bitter darüber, daß man seinen Anordnungen nur unvollständig nachgekommen sei. „Einige Bürgermeister“ — so heißt es in diesem Schreiben — „haben auf den Kirchhöfen alle Kreuze stehen lassen.“

In unserem Buch „Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn“ haben wir schon berichtet von den Verfolgungen, denen Pfarrer Klausener von Walhorn (Seite 52-58) ausgesetzt war. Ähnlich erging es dem Pfarrer von Eynatten.

Pfarrer Schyns von Eynatten verweigerte wie die meisten Priester des Kantons Walhorn den von ihm geforderten Haßeid. Ein Bericht

du Culte tant sur le cimetière et chemins publics.

Le commissaire du directoire exécutif entendu est convenu avec le citoyen Joseph Joris ardoisier pour 14 livres dix sous par commune pour ôter les branches des croix des clochers dans les neuf communes ainsi que d'ôter celles des églises et chapelles en laissant néanmoins à l'agent de Montzen la liberté de faire une convention particulière, s'il le trouve à propos pour ôter en tout les croix du clocher . . .

des französischen Unterpräfekten aus jener Zeit besagt, daß die größten Gegner der republikanischen Autorität Pfarrer Klausener von Walhorn und der „noch schlimmere“ Pfarrer Schyns von Eynatten seien. Die Eynattener Pfarrkirche wurde, ebenso wie die Kirche von Walhorn, geschlossen und als Vorrats- und Aufenthaltsraum der Soldaten benutzt.

Pfarrer Schyns mußte sich ebenso wie Pfarrer Klausener von Walhorn verbergen, um der Verhaftung zu entgehen. Mehrere Jahre konnte die heilige Messe nicht mehr in der Pfarrkirche gefeiert werden.

Im Jahre 1798 weilt der Rekollektenpater Josaphat Kohl in Eynatten. Man nannte ihn den Pater „Hussard“, weil er als Husar in der österreichischen Armee gedient hatte. Trotz der Überwachung kam er nach Eynatten, um am Ostertag die heilige Messe zu feiern, zu predigen und die Vesper zu singen.

Die Pfarrkirche wurde am 10. Juli 1799 wieder geschlossen, weil die Pfarrgemeinde sich weigerte, einen Priester anzunehmen, der den vorgeschriebenen Eid abgelegt hatte. Am Allerheiligentag 1799 wurden Gendarmen nach Eynatten geschickt. Nach ihrem Bericht fanden sie im Pfarrhaus „einen Tisch in Form eines Altars zwischen zwei Fenstern mit vier brennenden Kerzen und eine Versammlung von ungefähr 100 Personen vor“. Der Geistliche, der soeben die Messe zelebriert hatte, war geflohen.

Auch die Glocken mußten abgegeben werden. Es gelang jedoch, manche zu retten. In *Kettenis* z. B. waren die beiden alten Glocken (St. Katharina 1639 und St. Karl Borromäus 1690) aus dem Turm herabgelassen worden, um abtransportiert zu werden. Sie wurden aber in einer Nacht von Einwohnern fortgebracht und vergraben. Als dann 1802, nach dem französischen Konkordat, wieder Gottesdienste abgehalten werden durften, konnten die beiden Glocken zur größten Freude der Bevölkerung wieder zur Kirche zurückgebracht werden.

Burgen und Schlösser des Eupener Landes

Wie es zur Entstehung der Burgen kam.

Das Lehnswesen

Wie die Burgen ihre ursprüngliche Bedeutung verloren

Burgen und Schlösser sind für uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts mit einem Hauch von Romantik umwoben. Ritterromane und Ritterschauspiele haben in unserer Phantasie ein Bild jener Zeit entstehen lassen, das mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt.

Für die Menschen des Mittelalters hatte das Leben auf einer Burg kaum etwas Romantisches an sich. Es war *hart und nüchtern*, sowohl für den Burgherrn wie für seine Untertanen. Immer lebte man in der Furcht vor den Raubrittern und den herumstreunenden Feinden. Auf die staatliche Unterstützung gegen diese Banditen konnte man kaum rechnen, man mußte zur *Selbstverteidigung* schreiten. Die kleineren Grundbesitzer fanden keine andere Lösung gegen die sich ständig wiederholenden Überfälle als die Übergabe ihrer Güter an einen mächtigen Herrn, unter dessen Aufsicht sie ihr bisheriges Eigentum als Pächter oder *Lehnsmannen* bewirtschafteten. Der neue Eigentümer oder Lehnsherr übernahm dagegen die Verpflichtung, seine Lehnsmannen im Kriegsfall zu schützen. Als Entgelt erhielt er jährlich einen Teil ihrer Boden- und Vieherzeugnisse.

Leider gaben die Bauern mit ihrem Eigentum auch ihre Freiheit auf. Gewiß, es gab Lehnsherren, die zu ihren Lehnsmannen die besten Beziehungen hatten. Andere jedoch beuteten die Bauern aus, so daß dieselben immer mehr verarmten.

Die Lehnsherren wohnten in *festen Burgen*, die leichter zu verteidigen waren. In Zeiten von Gefahr zogen sich sämtliche Untertanen in diese befestigte Burg zurück. Wir können annehmen, daß sie sogar das Vieh mitnahmen, denn wenn es in den Ställen der Bauern oder auf den Wiesen blieb, war es rettungslos verloren. Die Bauern wurden dann zu Kriegsmännern, die von der mit Schießscharten versehenen Burg die heranstürmenden Feinde beschossen.

Der *Zugang* zur Burg war *äußerst schwierig*. Sie war mit einem oder zwei Wassergräben umgeben. Die Mauern hatten nur wenige und kleine Öffnungen. Zur Eingangstür, die sehr niedrig war, gelangte man nur über die Zugbrücke, die natürlich vorher heruntergelassen werden mußte. In unmittelbarer Nähe der Burg befand sich das landwirtschaftliche Anwesen, das oft auch von einem mit Wasser gefüllten Graben umgeben war.

Man unterschied *Höhenburgen*, die auf Anhöhen und Bergen errichtet wurden und *Wasserburgen*, deren Schutz das Wasser bildete. Im Eupener Land, das auch heute noch reich an Burgen ist, gibt es nur eine einzige Höhenburg, die Eyneburg bei Hergenrath; alle anderen sind Wasserburgen.

Kaiser Heinrich IV. hatte im Jahre 1072 den Königshof Walhorn, d. h. das Gebiet des heutigen Landkreises Eupen (außer Lontzen-Herbesthal und Neu-Moresnet), dem Marienstift Aachen geschenkt. *Lehnsherr für das Eupener Land war demnach das Aachener Marienstift* und dessen Vorsteher, der Propst. Jedoch die Vasallen, die der Propst oder in seinem Namen die propsteiliche Mannkammer in Aachen mit Gütern belehnte, strebten immer mehr nach Unabhängigkeit. Mit der Zeit wurden die von der Mannkammer vorgenommenen Belehnungen immer mehr eine Formsache.

Seit der Erfindung der weittragenden Feueigeschosse verloren die

Burgen ihre Bedeutung als Verteidigungs- und Zufluchtsorte in kriegerischen Zeiten. Die Zugbrücken und z. T. auch die Wassergräben verschwanden. Leider sind verschiedene Burgen ganz abgerissen worden, so z. B. die Burg des Königshofes Walhorn, die Burg Belven, die Burg Titfeld in Raeren und die Burg Krapoel (Walhorn).

Still und verträumt, meist abseits der großen Verkehrswege, liegen sie, die alten Burgen und Schlösser des Eupener Landes, und wirken mit ihren z. T. noch gut gepflegten Parkanlagen wie eine Welt des Friedens und der Ruhe.

Und doch gehört sich heute, im Zeitalter der bequemen Bungalows, eine gute Portion Idealismus dazu, diese Burgen zu bewohnen und zu unterhalten. Es wäre wünschenswert, daß auch von staatlicher Seite mehr Mittel zur Verfügung gestellt würden, um diese wertvollen Kulturdenkmäler unserer Heimat, die früher Mittelpunkt des Dorflebens waren, vor dem Verfall zu retten.

DIE EYNEBURG (Emmaburg) bei Hergenrath (Foto Nr. 6)

Von allen Burgen des Eupener Landes ist keine durch herrliche Lage und landschaftliche Vorzüge so ausgezeichnet wie die Eyneburg, die einzige *Höhenburg* des Kantons Eupen. Man kann sich ihr nähern entweder über einsame Wiesenpfade von Astenet oder über stille Waldwege von Lontzen aus. Wer einen breiteren Weg wünscht, benutzt die Straße vom Friedhof Hergenrath. Ein anderer Weg führt von Kelmis oder Neu-Moresnet am Kasinoweier vorbei. Von welcher Seite man auch kommen mag, immer ist man beeindruckt von der prächtig auf vorspringendem Felsen erscheinenden Burganlage. Beeindruckt *auch von der Landschaft*, die mit einem Schlage wie verwandelt ist. Stille herrscht

ringsum. — Wir vernehmen nur mehr das Rauschen der Waldbäume und das Plätschern der Göhl, die über Stein und Geröll dahineilt. In der Waldlichtung taucht auf der Höhe die Burg auf wie ein Bild aus einem Märchenbuch. Jenseits der Brücke begrüßt uns an einem kleinen Tor die lateinische Inschrift: „In castro vetere



*Skizze der Eyneburg von Dombaumeister Ludwig Arntz aus dem Jahre 1898.
L. Arntz restaurierte u. a. das Straßburger Münster und Burg a. d. Wupper.
Die Skizze wurde vor kurzem unter dem Dachgebälk der Burg wiedergefunden.*

gaudeant praesentes". Das heißt: „Am alten Schloß soll sich auch die Gegenwart erfreuen". Das Ganze wirkt wie eine *kleine Welt des Friedens und der Schönheit*.

Wann die erste Burg auf dieser Höhe gebaut worden ist, läßt sich nicht genau bestimmen. Vom 13.-16. Jahrhundert war die alte Feste im Besitz der Herren *von Eyneburg* oder Eyneberg. Daher kommt ihr Name. Die erste Erwähnung der Herren von Eyneburg stammt aus dem Jahre 1248. Wir wissen, daß sie an den Kreuzzügen teilgenommen haben. Die Bezeichnung „*Emmaburg*" hat man ihr erst im 19. Jahrhundert gegeben in Anlehnung an die *Sage von Emma*, der sogenannten Tochter Karls des Großen, der Karl die Burg geschenkt haben soll.

Im Jahre 1640, also im Dreißigjährigen Krieg, brannte die Burg ab. Nachdem im Jahre 1648 Friede ins Land gezogen war, wurde sie neu errichtet.

Vor 100 Jahren war die Burg arg verwahrlost und verfallen. Sie beherbergte damals ein Gartenrestaurant, das ein beliebtes Ausflugsziel der Aachener bildete. Herr Theodor Nellessen, der die Burg im Jahre 1897 durch Kauf erwarb, ging daran, sie *wiederherzustellen und aufzubauen*. Kein Geringerer als der *Dombaumeister Ludwig Arntz* übernahm die Planung und Leitung dieser Arbeiten.

Bis ins 14. Jahrhundert geht der mächtige, dreistöckige *Bergfried* zurück, den man rechts auf dem Bilde sieht. Auf der Westseite ist noch eine Schießscharte zu erkennen. Bei der Anlage der Zentralheizung im Jahre 1922 fand man im Erdboden noch ungefähr 50 Kanonenkugeln, die wahrscheinlich aus der Zeit des 30jährigen Krieges (1618-1648) stammen. Ein Beweis dafür, daß die friedliche Stille dieser Burg auch manchmal durch Kriegslärm getrübt wurde.

Links vom Bergfried sieht man den dreigeschossigen sogenannten *Palas*, d. h. das Hauptgebäude der Ritterburg. Ganz links steht die *Kapelle*, die bis vor 10 Jahren berühmte Kunstwerke enthielt, die

inzwischen jedoch verkauft wurden. Kardinal Anton Fischer von Köln weihte diese Kapelle am 24. 6. 1902.

Vor einigen Jahren haben die Westdeutschen Kalkwerke die Burg und die dazu gehörenden Güter erworben. Die ausgedehnten Wälder sind jedoch zum größten Teil im Besitz der Familie Nellenen geblieben. Der jetzige Eigentümer hat inzwischen das Schieferdach des Bergfrieds und das Dach der Wirtschaftsgebäude erneuern lassen.

Hoffen wir, daß dieses landschaftlich und geschichtlich wertvolle Kleinod unserer Heimat *auch den kommenden Generationen in der alten Schönheit erhalten bleibt.*

ALTE BURGEN IN EYNATTEN

Das schmucke Dorf Eynatten (1 104 Einwohner) liegt, eingebettet in eine anmutige Wiesenlandschaft, an der Straße Eupen-Aachen, unweit der belgisch-deutschen Landesgrenze. Auch die im Bau befindliche Autobahn Köln-Antwerpen durchschneidet die Gemeinde, so daß von der idyllischen Ruhe früherer Jahrhunderte viel verlorenging.

Abseits vom großen Verkehr liegen drei alte Burgen, die in der Geschichte Eynattens eine wichtige Rolle gespielt haben.

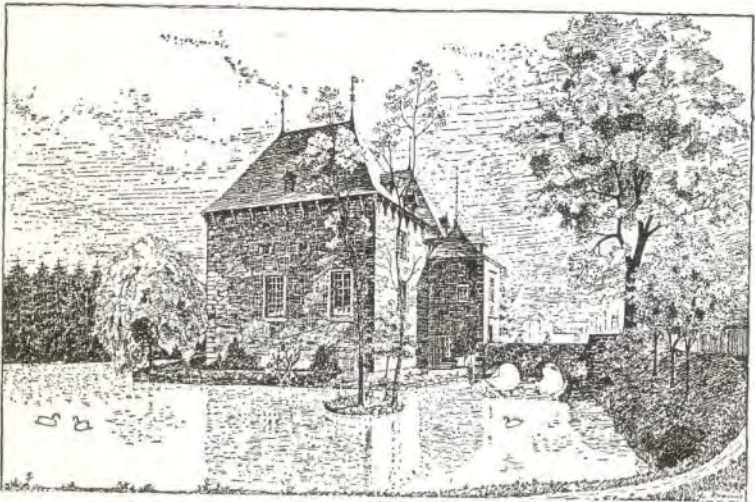
Im Dorf selbst stehen noch zwei Burgen: das sog. „kleine Haus Eynatten“, auch Amstenrather- oder Herrenhaus genannt, und Vlattenhaus .

Das *Herrenhaus*, das sich in sehr gutem Zustand befindet, ist eine vierflügelige Bruchsteinanlage des 16.-18. Jahrhunderts mit Hauptburg und dreiflügeliger Vorburg. Sie ist im Besitz der Familie Fransen von Cortenbach.

Das sog. *Vlattenhaus* hat seinen Namen von Heinrich von Vlatten, der um das Jahr 1500 im Besitz dieser Burg war. Schon um die

Mitte des 19. Jahrhunderts stürzte das Gebäude bei einer Reparatur größtenteils ein, wurde aber wieder aufgebaut. Bei einem Luftangriff am 12. September 1944 wurde es schwer beschädigt. Wenn nicht bald Hilfe kommt, ist die schöne Anlage, die heute im Besitz des Staates ist, dem Untergang geweiht.

In der Nähe des Weilers Berlotte, nicht weit von der Kinkbahn, die wohl schon seit der Römerzeit eine der wichtigsten Straßen des Eupener Landes war, steht die Burg *Raaff*, die zuerst im Jahre 1380 genannt wird. Sie ist ein sogenanntes festes Haus, ein ritterlicher Wohnsitz, der sich ernst und schweigend in dem flachen Wiesengelände emporreckt. Schmucklos und einfach sind die Mauerwände des vierkantigen Turmes, der hoch oben an den Ecken mit Rundtürmchen bewehrt ist. (Foto 7)



Das Herrenhaus oder Amstenrather Haus

Die Burg ist weithin sichtbar und das Wahrzeichen der Eynattener Landschaft.

Früher war die Burg ganz von Wasser umgeben. Der Weiher und der Burggraben machten eine Fläche von über zwei Morgen aus, so daß es sehr schwer hielt, an die Burg heranzukommen. In Kriegszeiten zog sich darum die Bevölkerung der umliegenden Höfe in die Burg zurück, wo sie vor den Feinden sicher war — wenigstens solange, wie es noch keine Kanonen gab. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts war die Burg nicht mehr bewohnt. Mit dem Abbruch des Daches (um 1830) war ihr Verfall besiegelt. Das Innere ist jetzt ganz offen.

Hier kann man Schillers Worte zitieren: „In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen, und des Himmels Lichter schauen hoch hinein.“

Wenn nicht bald Maßnahmen zum Schutz dieser interessanten Burg in die Wege geleitet werden, wird leider in nicht allzu ferner Zukunft das morsche Mauerwerk ganz in sich zusammensinken, und nur ein wüster Trümmerhaufen wird die Stätte alter Ritterherrlichkeit kennzeichnen.

Die Gemeindeverwaltung hat schon mehrere Male beantragt, die Burg unter Denkmalschutz zu stellen, hat jedoch eine abschlägige Antwort erhalten.

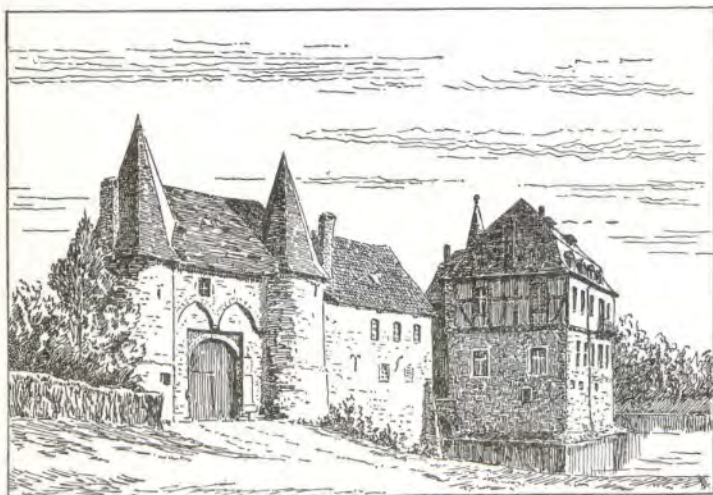
Burgen und Schlösser in Kettenis

Liberme

Wer die Landstraße Eupen-Aachen benutzt, erblickt zur Linken, östlich von Kettenis, das oft genannte Schloß Liberme. Wahrscheinlich ist es ausgerechnet an dieser Stelle errichtet worden, weil dort die Quellen des Favrunbaches entspringen.

Die Burg Liberme wird zum erstenmal im Jahre 1334 urkundlich erwähnt. Damals umfaßte das dazu gehörige Gut 350 Morgen und erstreckte sich bis Merols.

Liberme war ein *Lehnsgut des Aachener Münsters* und befand sich lange in den Händen der angesehenen Herren von Liberme, von denen es seinen Namen hat. In einer Urkunde des Jahres 1391



Schloß Liberme

vernehmen wir, daß Seitz von Liberme *Forstmeister des Rates der Stadt Aachen* war. In dieser Eigenschaft nahm er an dem Dingtag teil, der am 18. April 1391 in Walhorn stattfand und bei dem es um den Wälderstreit zwischen Aachen und Walhorn ging.

Unter dem Schutz der Herren von Liberme entwickelte sich die „Libermestraß“ zu einer ziemlich bedeutenden Siedlung.

Nach den Herren von Liberme sind mit der Wasserburg und dem Gut belehnt gewesen andere adelige Familien: die Palant, die Bertolf von Hergenrath, die Crümmel von Eynatten, die Batenburg.

Im Jahre 1534 errichtete *Hermann von Batenburg* eine ganz neue Burg, größer als die bisherige Anlage. Auch diese war eine Wasserburg, ein „Haus mit Brücke und Wassergraben“. Im Jahre 1618 war das dazu gehörige Gut schon unter mehreren Inhabern verteilt.

Unter der Familie von Royer wurde *im Jahre 1750* das Schloß Liberme durch Brand größtenteils zerstört. Nur der Torbau und ein kleiner Teil des Herrenhauses blieben erhalten. Die Burg wurde damals wieder aufgebaut in der heutigen leichten, gefälligen Form und erhielt statt der Zugbrücke eine Steinbrücke.

Anna von Royer brachte im Jahre 1790 Liberme an Joh. Thomas von Fraipont. Von diesem kam es an Andreas Poswick, dem 1823 die Familie The Losen folgte. Diese verkaufte im Jahre 1918 das Schloß an Herrn E. Suermondt, dessen Nachkommen es bis nach dem letzten Weltkrieg in Besitz hatten. In den Jahren 1919-1921 wurde das Schloß völlig wiederhergestellt, und die Mauern des Herrenhauses wurden größtenteils erneuert.

Im Jahre 1945 kam das Schloß unter Sequester. Es war dem Verfall nahe, als der Hotelier Konrad Schmitz aus Friesenrath es in diesem Jahr (1964) kaufte. Mit den Wiederherstellungsarbeiten wurde unverzüglich begonnen, so daß dieses historische Gebäude der Nachwelt erhalten bleibt.

Groß-Weims (Foto 8)

Auch die Burg Weims wurde in unmittelbarer Nähe des Favrunbaches errichtet. Sie liegt an der Weimserstraße, die Kettenis mit der Hochstraße und Walhorn verbindet. Die alte Burg ist ähnlich gebaut wie Burg Raaff in Eynatten und Haus Raeren. Sie ist *aus dem Gut Liberme durch Teilung entstanden*. Zuerst wird dieser Lehnshof des Aachener Münsters im Jahre 1334 genannt. Die Lehnsträger wechselten sehr oft. Die Herren von Landskron errichteten um 1550 die jetzige Wasserburg mit Vorburg, beide Teile gesondert und mit Wassergräben umgeben. Im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) wurde die Burg schwer mitgenommen. Im Jahre 1651 hören wir, daß ein großer Teil der Mauern eingestürzt und das übrige sehr baufällig geworden sei. Bei einer scheinbar nur flüchtigen Wiederherstellung wurden damals die Gräben der Vorburg zugeschüttet.

Erst unter Johann Lambert Rasquin (um 1756) wurde eine dringend nötige und gründliche Wiederherstellung der Burg vorgenommen. Das Herrenhaus erhielt Stichbogenfenster, die Zugbrücke wurde entfernt, der Graben vor der Hauptfront zugeworfen.

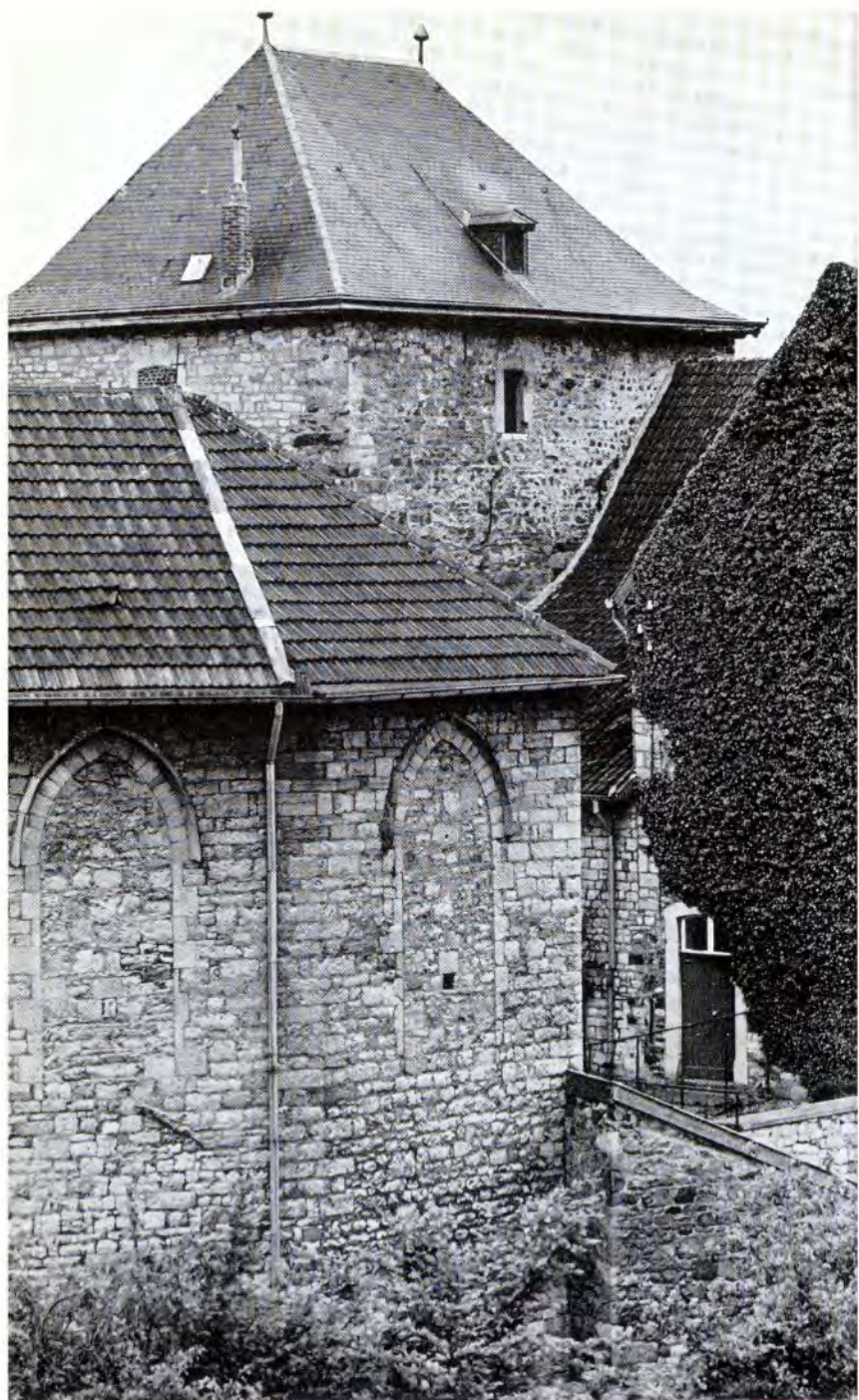
Im Jahre 1892, als die Burg im Besitz des Andreas von Grand-Ry war, wurde der Ostflügel der Vorburg errichtet.

Jetzige Besitzerin der Burg ist Frau Witwe Nikolaus Miessen, während die Nebengebäude den Herren Richard und Aloys Miessen gehören.

Das gegenüberliegende Haus *Klein-Weims* wurde erst im 17. Jahrhundert von Groß-Weims abgetrennt. Das Wohnhaus ist ein Ziegelbau des 18. Jahrhunderts.



9) Burg Raeren. — Seit 1963 befindet sich daselbst ein Töpferei-Museum, das ausschließlich der Kunstfertigkeit der Töpfer aus Raeren und Umgebung gewidmet ist, in denen früher das keramische Handwerk blühte. — Matrize des Wappens: de Rasse - van der Noot



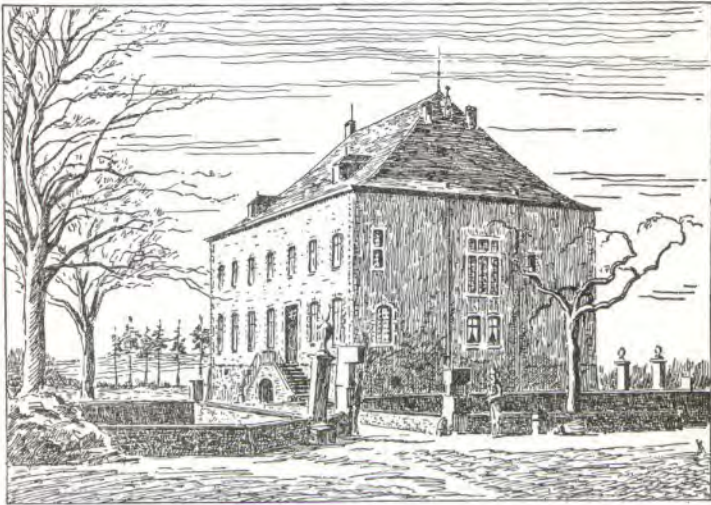
10] Brandenburg, früher Raeren, jetzt Aachen-Sief

Waldenburgshaus

Die *Hochstraße*, an der das sogenannte Waldenburgshaus liegt, war bis 1828 eine der bedeutendsten Verkehrsadern des Eupener Landes. An ihr liegen von Kettensis bis Eynatten nicht weniger als drei Kapellen, nämlich die Rochuskapelle (Kettensis), die Brigida-Kapelle in Merols und die Brigida-Kapelle auf Berlotte. Hinzu kommen die sogenannten „Fußfälle“ an der Kreuzung Walhornefeld-Hochstraße und an der Kreuzung in Rovert (Eynatten).

Ursprünglich trug Waldenburgshaus einen *anderen Namen*, nämlich Schloß *Merols*. Es gehörte früher nicht Kettensis, sondern Walhorn, zu dessen Pfarre es auch heute noch zählt.

Der *Ursprung des Schlosses* reicht bis ins 13. Jahrhundert zurück. Es war ein Stocklehen des Aachener Marienstiftes und besaß aus-



Waldenburgshaus

gedehnte Ländereien, die jedoch bereits im 14. Jahrhundert mehrfach geteilt waren.

Seit dem Jahre 1589 wird zwischen *Schloß* und *Hof* Merols unterschieden. Die Familie Waldenburg, der das Schloß im 17. Jahrhundert gehörte, errichtete um 1670 einen Neubau, wovon der dreiflügelige Wirtschaftshof erhalten ist. Hubert Wilhelm *von Waldenburg*, der seit dem Jahre 1698 als Eigentümer erscheint, gab dem Schloß seinen heutigen Namen.

Im Jahre 1773 kaufte es ein Herr von Royer zu Merols, der es nach drei Jahren den Brüdern von Hodiamont übertrug; diese errichteten das jetzige Herrenhaus.

Nach der Eroberung unserer Heimat durch die Franzosen im Jahre 1794 wurde ein Herr de Hodiamont von Waldenburgshaus erster vorläufiger Präsident der Kantonalverwaltung Walhorn.*

Durch Heirat kam Waldenburgshaus später an die Familie von Résimont, von der es die Familie Franssen von Cortenbach kaufte. Jetzige Eigentümerin ist Frau Ernst Franssen von Cortenbach.

Der Wassergraben des Schlosses ist an drei Seiten noch erhalten. Im Innern befindet sich ein Saal mit reicher Stuckdekoration des berühmten Meisters Gagini (1805).

Der in der Nähe liegende Hof Merols ging um die Mitte des 19. Jahrhunderts an den Kaufmann Philipp zu Aachen über, der ihm den heutigen Namen „*Philippenhau*“ gab.

Schloß T h a l

Hier handelt es sich nicht mehr um eine befestigte und von Wasser umgebene Burg. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde

*) Auf dem Walhorer Kirchhof steht noch das mächtige Grabdenkmal des Herrn de Hodiamont mit der Inschrift:

Der Hochwohlgeb. Ritter N. Johannes de Hodiamont, Herr von Eupen, geb. zu Lüttich den 8. Mai 1745, gest. auf Schloß Merols, den 1. Febr. 1830.

dieses Schloß gebaut, also in einer Zeit, da die Entwicklung der Feuerwaffen befestigte Burganlagen zwecklos machte. Schloß Thal erweckt eher den Eindruck eines idyllischen *Landsitzes*. Zu diesem Zweck mag Michael von Grand-Ry, der zeitweilig Bürgermeister von Eupen war (1758 und 1759), es wohl auch gebaut haben.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen Schloß und Ländereien in den Besitz einer Familie Philipps von Aachen, die es jedoch nicht lange behielt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwarb Herr Karl Heuschen aus Kettenis das Schloß, der es an eine Anzahl Weberfamilien vermietete. Durch das Aufstellen der Webstühle wurden damals die schönen Deckenverzierungen zerstört. Die reiche Ausstattung an Kaminen und Wandteppichen wurde im Jahre 1850 verkauft.

Im Jahre 1898 kehrte das Schloß durch Kauf an einen Nachkommen des Erbauers zurück, nämlich an den Rittergutsbesitzer Andreas von Grand-Ry, der es wieder ganz instandsetzen ließ. Andreas von Grand-Ry starb schon im Jahre 1903. Seine Witwe führte das Anwesen weiter bis zum Jahre 1919. Im Jahre 1919 verkaufte sie die Gemälde, Möbel und andere Kunstgegenstände, die das Schloß enthielt. Am 27. November 1919 erwarb Herr Lambert Johann Korvorst das Haus, der es im Jahre 1945 an die Eheleute Chevalier verkaufte. Diese eröffneten im alten Schloß ein Hotel, das sich jedoch nur wenige Jahre halten konnte. Heute ist das Schloß im Besitz der Schwestern vom Hl. Sakrament, die es zu einem kleinen Kloster mit Kapelle umgewandelt haben.

Raerener Burgen

Die „Burg Raeren“ (Foto 8)

Mit seinen 3 316 Einwohnern bildet Raeren die *größte Landgemeinde* der Ostkantone. Mitten im alten Dorfkern, am Zusammenfluß der Iter und des Periolbaches, liegt die stattliche „Burg Raeren“. Sie ist — wie die meisten Burgen des Kantons Eupen — eine *Wasserburg*, deren Graben zum großen Teil noch offen liegt. Urkundlich wird sie erstmals im Jahre 1474 erwähnt. Dem ursprünglich rechteckigen Wohnturm wurde 1583 durch Philipp Lomont ein Anbau zugefügt. Im Jahre 1791 kam die Burg in baufälligem Zustand an die Familie de Nys, die sie im Geschmack der damaligen Zeit umbaute. Heute ist sie im Besitz der Gemeindeverwaltung Raeren.

Am 6. Mai 1963 wurde dort ein Töpfermuseum eröffnet, das der Kunstfertigkeit der Raerener Töpfer gewidmet ist. Auch die Gemeinden Eynatten, Kettenis, Walhorn, Hauset, wo einst ebenfalls das Töpferhandwerk blühte, fanden hierbei Berücksichtigung. Seit der Eröffnung geht die Zahl der Besucher schon in die Tausende.

Haus Raeren (Foto 11)

Genau wie in Eynatten und Astenet finden wir auch in Raeren zwei Burgen, die dicht *nebeneinander* liegen. Die Annahme scheint berechtigt, daß es sich um ein Stocklehen gehandelt hat, das später geteilt worden ist, woraus ein zweites Lehen, nämlich die Burg Raeren entstanden ist.

Während die Burg Raeren im Laufe der Jahrhunderte vielen Ver-

änderungen unterworfen wurde, hat das Wohnhaus von Haus Raeren sich in der *alten Anlage des 15. Jahrhunderts erhalten*. Nur das geschieferte Walmdach wurde mit einer Plattform versehen, die jedoch nicht zu der alten Anlage paßt.

Haus Raeren, das schon im Anfang des 15. Jahrhunderts erwähnt wird, hat oft seinen Besitzer gewechselt. Jetziger Besitzer ist die Familie des verstorbenen Hauptlehrers Johann Blank, der mehrere Jahrzehnte lang als ausgezeichnete Pädagoge in Raeren gewirkt hat und dessen Sohn, André Blank, in der Kunstwelt einen hervorragenden Rang einnimmt.

Haus Bergscheid (Foto 13)

Das Gut gehörte ursprünglich zum Haus Raeren und wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts abgetrennt. Im Jahre 1739 ging es durch Kauf an die Familie von Schwartzberg über; 1753 errichtete Winand von Schwartzberg einen vollständigen Neubau.

Durch sein schlichtes und doch gefälliges Aussehen, durch das Ebenmaß seiner Proportionen und seinen altertümlichen Charakter ist der Bau sehr wirkungsvoll. Jetzige Besitzer sind Herr Johann Kirschfink und Fräulein Maria Kirschfink.

Knoppenburg

Dieses Gut gehörte früher zur Klosterdomäne *Belven*, die im Jahre 1214 entstanden ist. Wann es von Belven abgezweigt wurde, ist nicht bekannt. Früher hieß das Gut „*Hof auf der Heide*“.*

*) Der Ursprung der Enklave Belven ist darin zu suchen, daß der Aachener Bürger Pirkini im Jahre 1214 von den Schöffen Walhorns vier Wiesen als Pfand für eine dem Kloster Val

Von der Anlage des 17. Jahrhunderts sind mit einem Teile der zweiflügeligen Wirtschaftsgebäude nur zwei Türme an den Außen-ecken der Nebenflügel erhalten. Die Burg ist heute im Besitz der Familie van Laar, die sie im Jahre 1936 durch Kauf erworben hat.

Erwähnen wir zum Abschluß noch die alten Güter „Hof Möris“ (zu Beginn des 16. Jahrhunderts von Haus Raeren abgetrennt) und *Ravenhaus* (oder Neuenbau), dessen Wirtschaftsgebäude aus dem 16. Jahrhundert stammen und dessen Herrenhaus den Bomben des letzten Weltkriegs zum Opfer fiel.



Die Knoppenburg

Notre-Dame bei Huy zu zahlende Rente gestellt hat. Herr Vermessungsingenieur W. Berens aus Eupen ist es gelungen, im Staatsarchiv Lüttich diese wertvolle Urkunde zu entdecken, die uns erlaubt, folgende Schlußfolgerungen zu ziehen:

1. Schon im Jahre 1214 bestand in Walhorn ein siebenköpfiges Schöffengericht mit eigenem Siegel.
2. Die Ortsnamen Rabotrath, Kettenis und Merols sind schon 1214 bezeugt.

In Astenet

Schloß Thor

Im 11. Jahrhundert dürfte Astenet aus einem einzigen großen Gut bestanden haben, dessen Besitzer sich Ritter von Astenet nannten.

Im 15. Jahrhundert wurde das Gut Astenet in drei Güter auf-



Schloß Thor in Astenet

geteilt: das sogenannte Stocklehen, von dem heute noch das Schloß Thor erhalten ist, das Panhuys, heute Asteneter Hof genannt, und der Mützhof.

Die *ursprüngliche Burg Astenet* ist nicht mehr vorhanden. Ihre Stelle im Park von Schloß Astenet nimmt heute ein Fischweiher ein. Bei einer Reinigung dieses Weihers hat man die Fundamente der alten Burg entdeckt. Schon im Jahre 1626 war die Burg nicht mehr bewohnbar.

Das heutige *Schloß Thor* wurde um 1700 von der bekannten Familie Heyendal erbaut und war um 1740 im Besitz der Familie Birven, die das Herrenhaus nach der Rückseite um einen zweigeschossigen Bau vergrößerte. Schloß Thor leitet seinen Namen von dem alten großen Torvorbau her. (In der alten Rechtschreibung Thor = Tor).

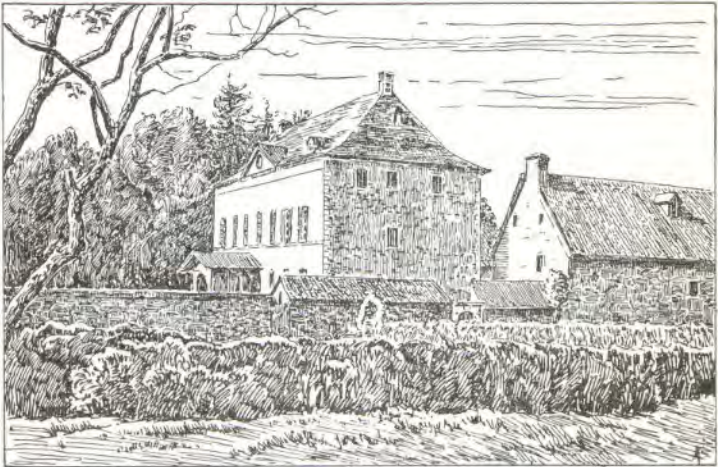
Im Jahre 1840 ging das Anwesen durch die Heirat von Josefine Birven mit Dr. Friedrich Lamberz aus Bonn an die Familie Lamberz über, die dort unter dem Namen „Château Thor“ ein weitbekanntes, ausgezeichnetes Hotel unterhält.

M ü t z h o f

Haus Mützhof wird zuerst im Jahre 1589 genannt. Im Jahre 1615 erscheint als Inhaber des Lehens Thomas Lambert aus Astenet, von dessen Nachkommen um 1660 ein Neubau errichtet wurde, dem außer den Wirtschaftsgebäuden noch die Westachsen des jetzigen Baues angehören. Im 19. Jahrhundert wurde das Herrenhaus umgebaut. Auf der Südseite befindet sich ein alter Park mit z. T. jahrhundertealten Bäumen. Heute ist Haus Mützhof im Besitz der Familie Langohr-Pesch.

Schloß Neuhaus

Dieses malerische Schloß, umgeben von einer gepflegten Parkanlage, liegt an der Kreuzung Hergenrathener Straße-Lontzener Straße. Es geht auf das Jahr 1771 zurück. „Nieuwhuis“ (Neuhaus) nannte man es damals zur Unterscheidung von dem alten Bau, der ungefähr 50 Meter weiter auf Hergenrath zu gestanden hatte. Um 1840 ließ die verwitwete Landrätin von Scheibler das Schloß in ein Landhaus umbauen, das sich heute im Besitz des Herrn Bürgermeisters Goka befindet.



Haus Mützhof in Astenet

Schloß „Großhaus“ in Lontzen

(Foto 18)

„Großhaus“ wird zum erstenmal erwähnt im Jahre 1275. Zu diesem Zeitpunkt war Kuno von Lontzen Inhaber des Lehens. Sein Sohn Heinrich wurde im Jahre 1286 im festen Schloß Lontzen von der Geldern-Köln-Partei belagert, aber dann von den Brabantern entsetzt. Am 5. Juni 1288 kämpften in der Schlacht bei Worringen Vater und Sohn mitsamt ihren Lehnsleuten wiederum auf der Seite Gelderns gegen Brabant, konnten jedoch die Niederlage Geldern-Kölns nicht verhindern. Die Brabanter zerstörten das Schloß. Im folgenden Jahr (1289) verkauften Kuno und Heinrich Schloß und Erbvogtei Lontzen an den Grafen Ghuy von Flandern.

In den folgenden Jahrhunderten wechselt das Schloß oft seinen Besitzer. Am 17. Juni 1578 mußte es sich nach dreitägiger Belagerung den Spaniern ergeben, weil diese von Limburg Kanonen heranholten. Bis 1581 lag spanische Besatzung auf dem Schloß. Im spanischen Erbfolgekrieg hatte es 1702 französische Besatzung; der französische Kommandant von Limburg ließ den Hauptturm des Schlosses sprengen, der im Fallen die übrigen Gebäude schwer beschädigte.

Im Jahre 1746 ließ Graf J. L. von Harscamp den alten Bau bis auf einen Teil der Vorburg abtragen und *den heutigen Bau errichten*. Dieser, besonders seine Hauptfassade, wurde im Jahre 1853 renoviert.

Im 19. Jahrhundert waren nacheinander Eigentümer des Schlosses:

1845: André de Grand-Ry

1882: Theodor Nellessen

1885: Comtesse Rosa Nellessen

Ab 1905: Philipp Freiherr Ostmann von der Leye.

Heute gehört das Schloß den Maristen-Brüdern von St. Gabriel, die daselbst ein Noviziat eröffnet haben.

Stockem

(Foto 15)

Die Stadt Eupen besitzt nur eine einzige Burg, *Stockem*, früher auch Stockum oder Stockheim genannt.

Die Burg Stockem wird zum ersten Mal erwähnt im 14. Jahrhundert. Sie war Mittelpunkt einer Herrschaft mit drei Lehen. Nach Dr. de Ryckel war Stockem eine Grundherrschaft, welche über die von ihr abhängigen Grundgüter eine Gerichtsbarkeit ausübte, als Lehen des Herzogs von Limburg dem Limburger Lehnsgerichtshof unterstand und bei diesem entgegengenommen werden mußte. Im Laufe der Jahrhunderte hat sie oft ihren Besitzer gewechselt. Seit dem Jahre 1937 gehört sie Herrn Hubert Thissen.

Die Burg ist vielfach umgebaut und restauriert worden. Schon im 17. Jahrhundert heißt es, daß sie „ganz und gar zerfallen sei“. Im Jahre 1805 wurde das Herrenhaus neu errichtet. Die heutige dreiflügelige Anlage stammt im wesentlichen aus dem 18.-19. Jahrhundert.

Hebscheid

(Foto 12)

Wer Lichtenbusch lange nicht mehr besucht hat, kennt sich dort kaum mehr wieder. Die im Bau befindliche Autobahn hat den Ort entzweigeschnitten. Man muß einen großen Umweg machen, um die alte Burg Hebscheid zu erreichen, die in der Nähe des gemeinsamen belgisch-deutschen Zollamt liegt, welches das moderaste ganz Europas sein soll. Auch die Eigentümer des Gutes

Hebscheid — Erben Hasenclever in Aachen — haben nicht weniger als 42 Morgen wertvollen Kulturboden an die Autobahn abgeben müssen, welche das Gut viermal durchschneidet.

Lichtenbusch war seit jeher Grenzland, wenn man auch früher keine Zollämter nach unseren Begriffen kannte. Der Schornstein des Gutes Hebscheid war schon vor 500 Jahren ein Grenzstein, wie wir aus einer aus dem Jahre 1423 von Kaiser Sigismund unterzeichneten Urkunde wissen. Er schied die Länder von Limburg, Jülich und Kornelimünster. Auch in der von uns veröffentlichten Urkunde über den Grenzritt des Jahres 1710 heißt es: „Der Drossard und die Schöffen hielten und halten als Grenze dieses Gerichtsbezirks und der Bank Walhorn folgende: anfangend nach der Seite von der Reichsstadt Aachen auf dem Hirtzpley an der Schanze, von dort bis auf den dürren Baum an der Ecke des Burtscheider Busches — von dort auf den Schornstein der Tore zu Hebscheid . . .“

Das Herrenhaus und die Oekonomiegebäude von Hebscheid waren früher von *Gräben* und Weiden umgeben, wie es noch ersichtlich ist aus der Katasterkarte der Gemeinde Eynatten aus dem Jahre 1826. Leider ist nichts mehr davon übriggeblieben. Die Burg Hebscheid wurde wahrscheinlich im 16. Jahrhundert erbaut. Der Wappenstein über dem Eingangstor (Brachel-Hompesch) stammt aus dem Jahre 1736.

Burg und Kloster Brandenburg

(Foto 10)

Burg und Kloster Brandenburg gehörten früher zur Gemeinde *Raeren* und daher auch zur Bank Walhorn, bzw. zum Herzogtum Limburg. Im Jahre 1922 wurde Brandenburg von Raeren abgetrennt und Aachen einverleibt.

Wahrscheinlich geht die alte Burg zurück bis ins 14. Jahrhundert. Sie gehörte dem Geschlecht der von Brandenburg. Zu der Zeit war sie ein ritterlicher Wohnturm ähnlich wie Raaff oder Haus Raeren. Im Jahre 1444 umgab sie Johann von Eynatten mit einem von der Iter gespeisten Wassergraben. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurden viele Veränderungen an der Burg vorgenommen. Trotzdem ist der Gebäudekomplex auch heute noch eindrucksvoll.

Die Brandenburg ist in der ganzen Gegend bekannt geworden durch das *Kloster*, das dort im 15. Jahrhundert errichtet wurde. Aegidius von Brandenburg und seine Gemahlin Gräfin Margarethe von Sombreff vermachten, da sie ohne Nachkommen waren, das ganze Besitztum Brandenburg dem *Orden der Kreuzherren*, der dort im Jahre 1482 ein Kloster eröffnete.

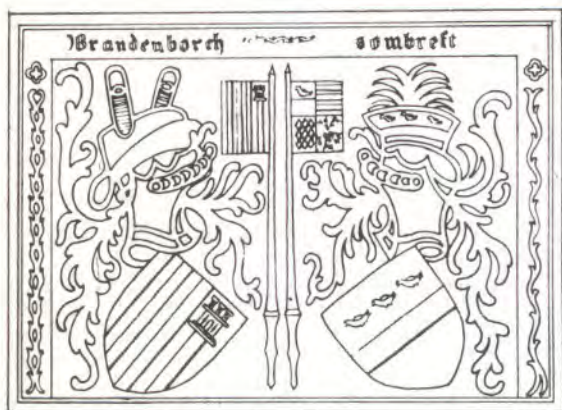
Der Fürstbischof von Lüttich nahm das Kloster unter seinen Schutz, er gestattete den Bau einer *Kirche* mit fünf Altären und die Anlage eines *eigenen Friedhofs*. Pfarrer Hansjakob Udemann von Walhorn, zu dessen Pfarre das Kloster Brandenburg damals gehörte, gestattete ebenfalls die Errichtung des Klosters und erlaubte den Patres die Spendung der Sakramente an die Klosterinsassen sowie deren Beerdigung auf dem eigenen Klosterfriedhof (Urkundenbuch der Pfarre Walhorn).

Während sich im 16. Jahrhundert ein Dutzend Patres im Kloster Brandenburg befanden, zählte man im 18. Jahrhundert nur mehr einige, deren finanzielle Lage keineswegs rosig war. Als Kaiser Joseph II. im Jahre 1781 das Kloster aufhob, leisteten sie keinen Widerstand. Sie verließen Brandenburg im Jahre 1784. Es waren die Patres F. Römer und H. J. Adeneuer (gestorben am 4. Januar 1818 in Raeren). Der letzte Prior, Johann Josef Simonis, war am 1. Oktober 1778 im Alter von 73 Jahren gestorben. Der letzte Subprior, Johannes Henrikus Cratz, war bereits seit dem 14. März 1779

als Kaplan an der Pfarrkirche Raeren tätig, wo er am 7. April 1789 im 64. Jahre seines Lebens starb.

Im 19. Jahrhundert wechselte Brandenburg öfters seinen Besitzer. Heute ist es in fünf Güter aufgeteilt.

Brandenburg muß früher ziemlich viele alte Urkunden besessen



Wappenstein von Brandenburg

haben. J. V. F. Pelsser, der das aufgehobene Kloster um 1790 verwaltete, ließ die ganzen Archive nach Schloß Lichtenberg (Henri-Chapelle) bringen. Dort blieben sie über 100 Jahre, und dann . . . verbrannte man sie! Wäre das nicht geschehen, könnte man viel mehr über die Geschichte Brandenburgs schreiben. (Nach Guy Poswick: Les délices du Duché de Limbourg)

Heiligenhäuschen oder Fußfälle im Eupener Land

Was versteht man darunter?

Aus welcher Zeit stammen sie? — Wo stehen sie?

An den Kreuzwegen und Straßengabelungen des Eupener Landes begegnen wir oft den sogenannten „Heiligenhäuschen“ oder, um mit dem Volksmund zu sprechen, „Fußfällen“. Sie legen zugleich Zeugnis ab vom gläubigen Sinn unserer Vorfahren wie von ihrer künstlerischen Begabung.

Was versteht man darunter?

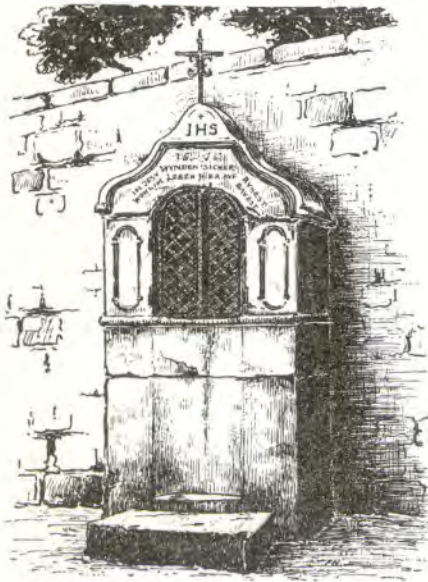
Heiligenhäuschen heißt: Häuschen eines Heiligen oder für einen Heiligen. Wir bezeichnen mit diesem Ausdruck ein im Freien stehendes, einfaches Bauwerk religiöser Art von etwa 1½ bis 2½ m Höhe, das in den meisten Fällen aus behauenen Blaustein dauerhaft aufgeführt ist. Meistens sind sie von unten bis oben gleich breit und unterscheiden sich so von den Bildstöcken anderer Gegenden, bei denen schmalere Pfeiler oder Säulen aus Holz oder Stein einen breiteren, kastenartigen Kopfteil mit einer Nische tragen.

Der untere Teil unserer Heiligenhäuschen ist in der Regel glatt gehalten; der obere weist bei den aus Haustein errichteten mehr oder weniger Verzierungen auf, gelegentlich Inschriften, immer aber eine offene oder durch ein Eisengitter verschlossene Nische. In dieser Nische ist eine gemalte oder eine plastische Heiligendarstellung untergebracht, die oft nicht mehr die ursprüngliche ist. Das Ganze wird fast immer von einem kleinen Kreuz, aus Stein oder Schmiede-

eisen, überragt, das ebenfalls nicht immer ursprünglichen Charakter trägt. Die Heiligenhäuschen stellen demnach die bescheidenste Art von Kapellen dar.

Sie sind nicht in allen Gemeinden des Eupener Landes gleichmäßig vertreten. In Hergenrath zum Beispiel fehlen sie ganz.

Die einheimische Bevölkerung hat für die Heiligenhäuschen eine andere Bezeichnung. Sie nennt sie „Fußfälle“. Die eigentlichen Fußfälle sind Vorläufer unserer heutigen Kreuzwegstationen, also Aufbauten mit plastischen Darstellungen des Leidensweges Christi. Vor diesen Darstellungen fiel das gläubige Volk in die Knie oder anders ausgedrückt: *es fiel ihnen zu Füßen*, um zu beten, wie es die Palästinapilger an den Stätten des Leidens Christi in Jerusalem taten. So kam man zu der Bezeichnung „Fußfall“.



*Fußfall am Eyrattener
Kirchberg*



11] Haus Raeren



12] Hebscheid (Lichtenbusch)

In Eynatten zogen sich früher diese Fußfälle von der Kapelle auf Berlotte nach Rovert hin. Sie waren gestiftet worden mit Unterstützung des aus Eynatten stammenden Domherrn Wilhelm Wildt.

Die plastischen Darstellungen dieser Stationen schmückten heute noch die Mauer des alten Kirchhofs zu Eynatten.

Auch in Eupen wurden die Fußfälle 1689 in der üblichen Siebenzahl errichtet. Sie zogen sich vom Platz der heutigen Bergkapelle über den Haasberg zur Düvelscheidt (Malmedyer Straße). Schon seit etwa hundert Jahren sind sie verschwunden. Von deren Verehrung stammte der Eupener Ausdruck: für einen Kranken „*de sövve Foußfäll besöke*“.

Die volkstümliche Bezeichnung dieser ersten Kreuzwegstationen ist auch auf die Gestalt und Verehrungsweise ähnlicher Heiligenhäuschen angewendet worden.

Aus welcher Zeit stammen die heute noch bestehenden „Fußfälle“?

Alle im Eupener Land noch bestehenden Heiligenhäuschen stammen, soweit sie eine Jahreszahl tragen, aus der *Barockperiode*, die für unsere Volkskunst das Ende des 17. und das 18. Jahrhundert umfaßt. Sie zeigen darum schön geschwungene Linien, besonders an den die Nischen überdachenden Abschlußbalken. Gelegentlich ist auch der Grundriß des Oberbaues von mehrfach gewellten Linien umgrenzt, so daß die Nische mit der Umrahmung nach vorne gerückt ist und das Ganze wie in *Kettenis-Strieckfeldchen* (Inscription: Caspar Vilvoy Catharin Hammel 1754) einen geradezu zierlichen Eindruck erweckt. Der Boden der Nische setzt sich manchmal in einen gerundeten, tellerartigen Vorsprung fort.

Von den nichtdatierten „Fußfällen“ gehören wegen ihres barocken

Stils in dieselbe Zeit *die beiden jetzt auf dem Kirchhof zu Raeren aufgestellten*, davon einer mit Säulen neben der Nische und einer Kugel mit großer eiserner Blume als obersten Abschluß. Wie diese zwei, so ist auch der in *Kettenis* an der Weggabelung vor dem Bürgermeisteramt stehende ohne jede Inschrift.

Das kunstlos aus Steinen zusammengefügte Heiligenhäuschen zu *Raeren-Born*, das die in der Barockperiode üblichen Christussymbole J H S, Herz und Kreuzigungsnägel über dem Stifterzeichen W und MR trägt, stammt deshalb wohl aus dem gleichen Zeitabschnitt.

Zu *Langmüs*, wo die Straße Merols-Walhorn den alten Eupener Pilgerweg nach Aachen überschneidet, befindet sich ein Heiligenhäuschen, das auch aus dem 19. Jahrhundert stammen kann. Es steht an der Stelle, wo sich vermutlich noch im Jahre 1719 die Langmüser Margaretenkapelle erhob.

Die mit *längeren Inschriften* oder alten Bildern versehenen Heiligenhäuschen verraten uns oft etwas von den Absichten der Stifter oder auch deren Namen, die voll ausgeschrieben oder mit den Anfangsbuchstaben verzeichnet sind.

Aus dem Jahre 1750 stammt das Heiligenhäuschen am *Eynattener Kirchberg*, an der Mauer des Pastoratsgartens. Der Inschrift nach zu urteilen:

„In Jesu Wunden sicher ruhest,
Wohl im Leben darauf bauest.“

scheint es in Beziehung zu stehen zur „Bruderschaft vom Bittern Leiden“, die im Jahre 1721 in Eynatten gegründet wurde und viele Mitglieder zählte.

Ein großer, etwas schwerer Fußfall von 1770 findet sich in *Raeren* an der Kreuzung Neustraße-Burgstraße — Eynattener Straße-Hauptstraße. Seine Stifter waren Maria Ludgardis Creutz und ihr Bruder Nico Poebe.

Das Heiligenhäuschen vor *Gut Möschenberg in Eynatten* (Lichtenbuscher Straße) vom Jahre 1748 ist der Heiligen Familie geweiht. Das beweist nicht nur das wiederhergestellte Gemälde in der Nische, sondern auch die Inschrift auf dem Querbalken des abschließenden Kreuzes: JESVS MA - RIA JOSEPH. Seine Stifter waren die Eheleute BMK(essel) und MM(ommer).

Bekannt ist durch örtliche Tradition, daß der bescheidene Fußfall von 1724 bei *Haus Bergscheid in Raeren*, in dem jetzt noch eine Pieta (Schmerzhafte Mutter) steht, früher von den Raerern in besonders schweren Anliegen aufgesucht wurde. Ein weiterer Fußfall von 1799 befindet sich auf *Botz* (Stiftung Leonard Menicken und Anna Barbara Falter).

Auf manchen Heiligenhäuschen sind *ganze Gebete eingemeißelt*; das interessanteste dieser Gruppe stammt aus dem Jahre 1744. Es steht an der Straße Eynatten-Raeren bei Rovert. Dieses Heiligenhäuschen wendet sich an Johannes den Täufer, den Pfarrpatron von Eynatten.

Dem *Seuchenpatron Rochus* schufen HR und CB im Jahre 1724 eine kleine Verehrungsstätte dort, wo von der Hochstraße der Weg über das Walhorner Feld abzweigt. Es ist das einzige Heiligenhäuschen, das kräftige *Relieffiguren* aufweist: in der Nische St. Rochus, darüber die Kreuzigungsgruppe, auf der Rückseite Maria mit dem Schwerte im Herzen.

In *Raeren-Tüpfeld* erhebt sich bei der Apotheke das hübsche Heiligenhäuschen für den hl. Antonius von Padua.

Für Rundsicht gearbeitet ist der *Fußfall zu Eupen-Düvelscheidt*, den 1750 die Eheleute Peter Felten und Anna Peinagell errichten ließen. Er enthält eine Gebetsaufforderung für die Seelen im Fegfeuer.

Ein Besuch in Lontzen

Funde aus der Römerzeit — Beziehungen zu Aachen

Die Pfarrkirche — Liste der Pfarrer ab 1803

Die Kapelle auf Lontzenbusch — Alte Schlösser

Abseits von den großen Verkehrswegen, in einem reizenden Tal geborgen und verborgen, hat das Dorf Lontzen noch etwas von der besonnenen Ruhe früherer Zeiten bewahrt.

Lontzen nahm früher eine *Sonderstellung* unter den Dörfern des Eupener Landes ein. Während die anderen Dörfer des heutigen Kantons Eupen (außer Herbesthal und Neu-Moresnet) zur Bank Walhorn gehörten, bildete Lontzen eine *eigene Herrschaft* oder Herrlichkeit.

Schon in der Römerzeit hat in der Gemarkung der heutigen Gemeinde Lontzen eine Siedlung bestanden. Um 1900 hat das Aachener Museum am Fuß des *Poppelsbergs* in Lontzen römische Brandgräber gefunden. Die Fundstelle liegt auf der Wiese Kataster 805/174, die nach Südwesten durch den Fontenesbach und im Osten durch den Bahndamm der Strecke Herbesthal-Astener begrenzt wird. Die am Poppelsberg gefundenen keramischen Grabbeigaben (Henkelkrüge, Kochtöpfe, Becher, usw.) lassen sich in den Beginn des 2. Jahrhunderts, die Zeit des Kaisers Trajan, datieren. (Dr. O. E. Mayer)

Die erste urkundliche Erwähnung Lontzens stammt aus dem Jahre 1076. In diesem Jahre weilte die königliche Familie in Aachen, und bei dieser Gelegenheit schenkte Kaiser Heinrich IV. am 21. April *dem Marienstift Aachen die Vogtei* (Gerichtsbarkeit) über verschiedene Orte, u. a. Loncins (Lontzen). Diese wertvolle Urkunde ist noch im Original erhalten und befindet sich im Stadtarchiv Aachen.

Zu dem Zeitpunkt war Lontzen wahrscheinlich schon Eigentum des Aachener Marienstifts. Der Propst des Marienstifts war also der Grundherr von Lontzen. Der Aachener Propst besaß in Lontzen eine *Burg*. Es war eine Wasserburg, die nördlich von Krickelhausen lag. Im Jahre 1556 brannte sie ab. Sie wurde nicht mehr aufgebaut. Im Jahre 1778, so berichtet Quix, waren noch Trümmer von ihr zu sehen.

Vom 16. Jahrhundert ab versuchten die Herzöge von Limburg, in deren Land Lontzen gleichsam eine Enklave bildete, immer mehr Einfluß zu gewinnen. Bis zur Ankunft der Franzosen war Lontzen zwar dem Namen nach eine freie Herrlichkeit, die Herrschaft wurde jedoch in Wirklichkeit von den Limburger Herzögen ausgeübt (Grondal).

Von der Lontzener Pfarrkirche

Lontzen ist die einzige Pfarre des Eupener Landes, die ursprünglich nicht zur Mutterpfarre Walhorn gehörte oder doch schon früh von Walhorn abgetrennt wurde. Die Tatsache, daß die Walhorer Bankprozession noch 1707 am Mittwoch vor Christi-Himmelfahrt nach Lontzen zog und der Pastor von Walhorn hier predigte, scheint auf eine ursprüngliche Abhängigkeit von Walhorn hinzudeuten.

Daß ein Heiliger des frühen Mittelalters, *der heilige Hubertus*, Pfarrpatron von Lontzen ist, läßt vermuten, daß Lontzen schon *sehr früh* die Anfänge einer organisierten Seelsorge besaß, nämlich ein Gotteshaus und den dazu gehörigen Geistlichen. Wahrscheinlich hatte es also 1076 eine Kapelle.

Vom Jahre 1328 ab wird Lontzen als *Pfarre* betrachtet (Grondal). Der Pfarrer von Lontzen wurde bis 1794 vom Propst des Aachener Marienstiftes ernannt, der ja auch den Vogt und das Gericht von



Die Pfarrkirche zu Lontzen

Lontzen bestimmte. Doch hat es auch hier Ausnahmen gegeben, denn drei Pfarrer, nämlich Cuitte (1703-1737), Lauwers (1738-1739) und Lemmens (1740-1775) schreiben eigenhändig am Anfang des Pfarregisters, sie seien Pfarrer von Lontzen „durch Ernennung der Universität Löwen“.

Die Kapelle zu Ehren des hl. Hubertus wurde um die Wende des 14. Jahrhunderts durch einen *gotischen Neubau mit schwerem Westturm* ersetzt.

Über dreihundert Jahre stand diese Kirche. Dann war sie reif zum Abbruch. In einem alten „Lagerbuch“ vom Jahre 1825 heißt es Seite 70 ff.: „Die vorige Kirche war so alt und baufällig, daß von der geistlichen Behörde dem damaligen Pfarrer Lemmens (1740-1775) untersagt wurde, den Gottesdienst darin zu halten.“ Da Pfarrer Lemmens zur Zeit den ganzen Zehnten bezog, trugen die Vorsteher der Gemeinde bei ihm an, eine neue Kirche zu bauen; auf dessen Weigerung wurde die Sache lange Zeit vor dem Hohen Rate von Brabant zu Brüssel verhandelt, bis endlich . . . am 18. Juli 1768 vor diesem Rate folgende Übereinkunft zwischen Pfarrer Lemmens und der Gemeinde geschlossen wurde: Der Pfarrer tritt an die Gemeinde den Zehnten sowie 28 Morgen Acker- und Wiesenland ab; dafür baut die Gemeinde die neue Kirche, unterhält das Pfarrhaus und zahlt ein freies Pfarrergehalt von 350 Gulden jährlich.

Der Bau der neuen Kirche (das jetzige Langhaus) wurde im November 1768 begonnen und im Dezember 1770 vollendet. Architekt war der Italiener *Joseph Moretti*, der von Lüttich nach Aachen übersiedelt war. Derselbe Architekt erbaute im Jahre 1778 die Klosterkirche in Eupen und im Jahre 1789 die Montzener Pfarrkirche. Der Pfarrer von Eupen, Gerhard Heyendal, weihte die neue Kirche ein und Kaplan J. Schoenbrod feierte am 11. Januar 1771 in ihr die erste heilige Messe. Der *Turm* blieb stehen. Jedoch im Jahre 1910 war auch dieser Turm so baufällig, daß er größtenteils abgetragen und neu aufgebaut werden mußte. Pfarrer Schwarz (1901-1920), „der ganz groß war im Neubauen und Neuanschaffen“ (Schauff), ließ in den *Jahren 1910-1911 den neuen Turm errichten*.

Erwähnen wir von der *Innenausstattung* den schönen *Hochaltar*

(über dem Tabernakel das Relief der Emmausjünger), den Muttergottesaltar (links), den Hubertusaltar (rechts), die Kommunionbank und die Beichtstühle: alle aus dem 18. Jahrhundert.

Von 1803 bis heute amtierten in Lontzen folgende Pfarrer:

Johann <i>Ernst</i> :	1803-1815
Johann Jorys <i>Corsten</i> :	1815-1850
Gerhard <i>Rickrath</i> :	1850-1864
Aloys Hubert <i>Habes</i> :	1864-1889
Johann Carl <i>Greven</i> :	1889-1900
(1900-1908 Pfarrer von Raeren, wo er 1908 starb.)	
Franz Xaver <i>Schwarz</i> :	1901-1920
Leonhard Mathias <i>Lummerich</i> :	1920-1924
Paul <i>Monschau</i> :	1924-1937
Josef <i>Simons</i> :	1937-1940
Jakob <i>Müllender</i> :	1940-1945
Joseph <i>Labaye</i> :	1945-

Im Jahre 1825 erfuhr das Gebiet der alten Pfarrei Lontzen eine beträchtliche Erweiterung. Unterm 7. 4. 1825 wurden nach Lontzen eingepfarrt: der Weiler *Herbesthal* mit 48 Häusern und 216 Seelen (gehörte bis dahin zur Pfarre *Welkenraedt*); — der Weiler *Heistern* mit 17 Häusern und 106 Seelen (gehörte bis dahin zur Pfarre *Henri-Chapelle*); — die *Grünstraße* mit 28 Häusern und 165 Seelen (bis dahin Pfarre *Montzen*).

Herbesthal wurde im Jahre 1912 eine selbständige Pfarre.

Die Kapelle im Lontzener Busch

Sankt Anna war eine der Lieblingsheiligen unserer Vorfahren. In Walhorn stand eine Annakapelle auf der Südseite der Pfarrkirche. Auch Lontzen errichtete wohl schon im Mittelalter dieser Heiligen ein Heiligtum. Ein Kaplan an der Kapelle in Lontzenbusch wird zum erstenmal im Jahre 1694 erwähnt.

Diese wohl sehr alte Kapelle wurde im Jahre 1696 von der Gemeinde auf ihre Kosten neu aufgebaut. Sie war ein Rundbau in Achteckform, ca. 20 Fuß breit und lang, mit Türmchen in der Mitte.

Im Jahre 1898 wurde die alte Kapelle bis auf drei Chorwände niedergelegt und 1898/99 durch eine Kapelle in neugotischem Stil nach Plänen des Aachener Architekten Keuschen ersetzt.

Der Stolz der Kapelle auf Lontzenbusch ist der *Hauptaltar*, einer der wertvollsten des ganzen Eupener Landes. In der alten Kapelle vor 1898 befand sich zwischen Oktagon und altem Vorbau ein Holzgitter mit Tür in der Mitte. Über diesem standen damals die Figuren des heutigen Hauptaltars. Beim Neubau 1898/99 wurde aus Spenden „der Bewohner von Lontzenbusch“ (so liest man auf der Rückseite des Hauptaltars) ein moderner Altarschrein geschaffen, in den man die alten Figuren als Füllungen einließ.

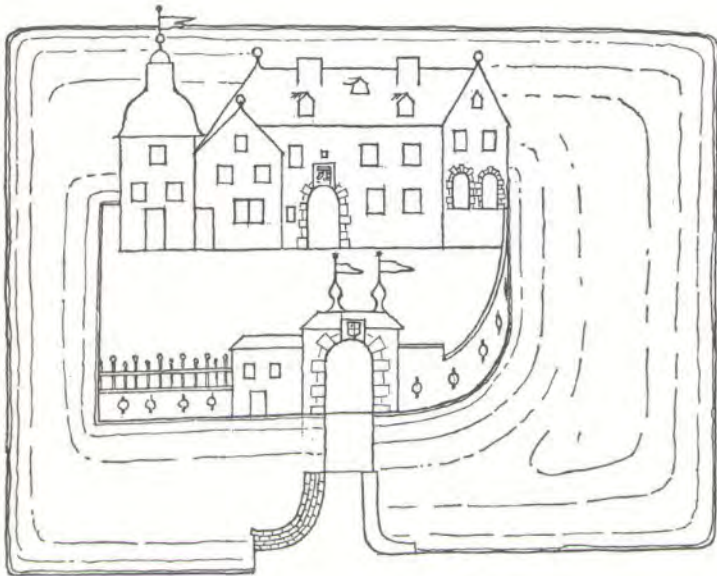
Diese kostbaren Figuren sind eine *flandrische Schnitzarbeit, die um die Wende des 15. Jahrhunderts entstanden ist*. Das Mittelfeld, 1,10 mal 0,70 m groß, zeigt die Kreuzigung; die Seitenfelder, je 50 mal 35 cm, stellen Geißelung, Kreuztragung, Kreuzabnahme und Auferstehung dar. Die 2,35 m lange Predella (Sockel des Altaraufsatzes) enthält die Halbfiguren Christi und der Apostel; oben auf dem Altar, die Holzfiguren der hl. Anna (Evangelien- und Apostel-seite) und des hl. Wendelin (Epistel-seite). (Siehe Foto 19).

Großhaus

Auch „Schloß Welkenhausen“ genannt. Alter Lehnshof auf dem Gelände der Propstei Lontzen. Mit Großhaus war die Vogtei über Lontzen verknüpft. Über die Geschichte von Großhaus siehe Seite 90 dieses Buches.

Kleinhaus

Früher auch Krickelhausen oder Kreckelberg genannt. War ebenfalls wie Großhaus ein Stocklehen des Aachener Marienstiftes auf dem Propsteigebiete Lontzen.



So sah Schloß Krickelhausen im 17. Jahrhundert aus

Mützbagen

Altes Limburgisches Lehen. Das Herrenhaus brannte 1894 vollständig nieder.

Alte Bürgerwohnungen

1. „Erkendriesch“. Bürgerhaus mit Walmdach am Ausgang nach Busch, linker Hand. Über der Tür ein Doppelwappen mit der Jahreszahl 1714.
2. „Im Bau“. Gutshof in Busch. Über die ganze Stirnseite in Eisenbuchstaben die Jahreszahl 1677.
3. Andere alte Bauten in Busch sind u. a. Gut Hubertusberg, Gut „Kapelle“, die Güter „Kardel“, „die Wau“, Trotzenburg, Am Kreuz. Der „Heidhof“ (oder Gut Pforte) auf der Lontzener Heide hat an der Front die Jahreszahl 1701 (P. Ferd. Schauff).

Aus der Vergangenheit der Gemeinde und Pfarre Kettenis

*Verwaltung — Gewerbliche Tätigkeit — Pfarre und Pfarrkirche
Die Kapelle an der Hochstraße — Kapelle auf der Obersten Heide*

Kettenis, dessen schöner Kirchturm weit hinausblickt in das Eupener Land, zählt heute annähernd 2000 Einwohner. Besonders in Richtung Eupen, Oberste Heide und Nispert, wo eine ansehnliche Siedlung entstanden ist, hat der Ort sich sehr ausgedehnt.

Kettenis wird zum ersten Male urkundlich erwähnt im Jahre 1214, dürfte jedoch schon vorher bestanden haben.

Wie die meisten anderen Gemeinden des Eupener Landes gehörte Kettenis bis zur französischen Zeit zur *Hauptbank Walhorn*. Deren Beamte waren, abgesehen von einigen herzoglichen Beamten, die angesehenen sieben Schöffen. Unter diesen erscheinen mehrmals auch Einwohner von Kettenis.* Der Vorsitz trug den Titel Drossard (Vogt). Unter den Drossards finden wir von 1564-1566 *Johann Hoesch* von Kettenis.

Als die Siedlungen in der Nähe der Burgen volkreicher wurden, überließ man ihnen einzelne Verwaltungsbefugnisse. Man bezeichnete sie als „*Quartiere*“. An der Spitze des Quartiers Kettenis standen zwei Bürgermeister, die sich mit den zahlreichen geldlichen Pflichten des Ortes abmühten. Gewöhnlich mußten sie dazu die Zustimmung der Quartiersversammlung einholen, die sich zusammensetzte aus Geistlichkeit, Adel und gemeinen „Nachbarn“. Wie in den anderen

*) Schon im Jahre 1214 wird in einer Urkunde über Belven Henricus von Kettenis als Mitglied des siebenköpfigen Schöffengerichtes in Walhorn genannt.



*Die Pfarrkirche
von Kettenis*

Dörfern, wird sie auch in Kettenis durch Anschlag an der Kirch-
türe einberufen worden sein und acht Tage später nach der Messe
entweder auf dem Kirchhof oder in der Schule stattgefunden haben.

Schon im 18. Jahrhundert strebten die Dörfer auseinander und
drängten auf Selbstverwaltung.

Die Franzosen machten Kettenis zu einer ganz *selbständigen
Bürgermeisterei*, die zunächst zum Kanton Walhorn, ab 1802 zum
Kanton Eupen gehörte.

Unter der preußischen Verwaltung blieb Kettenis, das im Jahre
1817 1 438 Einwohner zählte, eigene Gemeinde innerhalb des Krei-
ses Eupen. Die Beschlüsse faßte der gewählte Gemeinderat; aus-
führendes Organ war der Bürgermeister, den die Regierung be-
stellte. Dreimal wurden Mitglieder der Familie Esser ernannt, die
insgesamt 96 Jahre amtierten.

Im Jahre 1816 wurde *Gemebret*, bis dahin zur Gemeinde Baelen
gehörend, von den damaligen Niederlanden an Preußen abgetreten
und Kettenis angegliedert. Im Jahre 1878 ging der Weiler *Merols*
von der Bürgermeisterei Walhorn an Kettenis über.

Aus den Akten, besonders der preußischen Zeit, können wir die
gewerbliche Tätigkeit der Ketteniser genauer verfolgen. Ursprüng-
lich waren sie nicht nur *Viehzüchter*, sondern auch *Ackerbauer*.
Doch ging der Ackerbau schon im 18. Jahrhundert zurück, noch
mehr aber im 19., hauptsächlich weil Klima und Boden ihm nicht
günstig sind. Im 18. Jahrhundert, vielleicht auch schon vorher,
spannen und webten die Ketteniser in ihren Wohnungen für die
Eupener Tuchfabrikanten. Im Jahre 1841 sind nach der Gemeinde-
chronik noch ungefähr 300 Handwebstühle im Ort. Im Jahre 1860
waren mehr als die Hälfte der Einwohner von der Weberei abhängig.
Kettenis war ein *Weberdorf* geworden, in dem zeitweise sich aus-
wärtige Weber niederließen. Infolge der verringerten Aufträge ver-
ließen die früher zugewanderten Weber das Dorf wieder. Aber

dennoch hebt die Gemeindechronik 1892 die große Zahl einheimischer Weber hervor und klagt darüber, daß die mechanischen Webstühle überhandnehmen und die Heimarbeit immer unmöglicher machen. In manchen Familien herrschte bittere Not. Es kam soweit, daß nach 1900 im ganzen Dorf kein Webstuhl mehr klapperte.

Zur Zeit (1964) befinden sich in der Gemeinde Kettenis eine Filztuchfabrik und zwei kleine Webereien.

Die Pfarre und Pfarrkirche Kettenis

Bis zum 15. Jahrhundert wanderten die Ketteniser zur Frühmesse oder zum Hochamt nach Walhorn, wo die einzige Pfarrkirche der Bank war, vielleicht auch nach Eupen, wo damals schon eine Kapelle stand.

Vor Erbauung der jetzigen Kirche stand an derselben Stelle eine *Kapelle*, die vermutlich im 14. Jahrhundert erbaut worden ist. Aus dieser Zeit datiert wenigstens teilweise der Turm der jetzigen Kirche. Die *heutige* Kirche stammt aus den Jahren 1515-1520. Zwei in die Mauer eingelassene Steine tragen die Jahreszahlen 1515 und 1520. Auch ist der Grabstein des Baumeisters der Kirche mit der Jahreszahl 1543 erhalten geblieben. Im Laufe der Jahrhunderte erfolgte die Erweiterung der Kirche, im 17. und 18. Jahrhundert wurden die beiden Seitenschiffe angefügt und im Jahre 1841 die Eingangshalle errichtet. So umfaßt der Bau der Pfarrkirche St. Katharina über 5 Jahrhunderte, vom 15. bis 19. Jahrhundert. Darum hat das Schiff Rundbogenfenster; die Deckengewölbe und die Chorfenster sind gotisch, die Altäre, die Kommunionbank und die Kanzel barock. Der schöne *Hochaltar* wurde im 18. Jahrhundert angefertigt, sehr wahrscheinlich nach einem Entwurf des Meisters J. J. Couven aus Aachen, der auch Plan und

Aufbau des Hochaltars in der Eupener St. Nikolauskirche entworfen hat. Das Altarbild stellt die Enthauptung der hl. Katharina dar und trägt die Jahreszahl 1750. An der Nordwand des Chores steht ein spätgotisches Sakramentshäuschen, in dem früher hinter eisernem Gitter das Allerheiligste aufbewahrt wurde. Den Abschluß nach oben bildet eine Muschelnische in Blaustein, worin sich eine Holzstatue der hl. Barbara aus dem 16. Jahrhundert befindet.

Mit der Errichtung der ersten Kirche im 15. Jahrhundert wurde Kettenis noch nicht selbständige Pfarre, sondern zunächst nur *Kapellengemeinde*. Schon im Jahre 1608 wohnte in Kettenis ein sogenannter „Vicarius residens“, d. h. ein Kaplan der Pfarrkirche Walhorn, der aber in Kettenis wohnte und an der Kirche von Kettenis den Dienst versah. Der erste Kaplan, dessen Namen wir kennen, war Wilhelm Herren (gest. 1633).

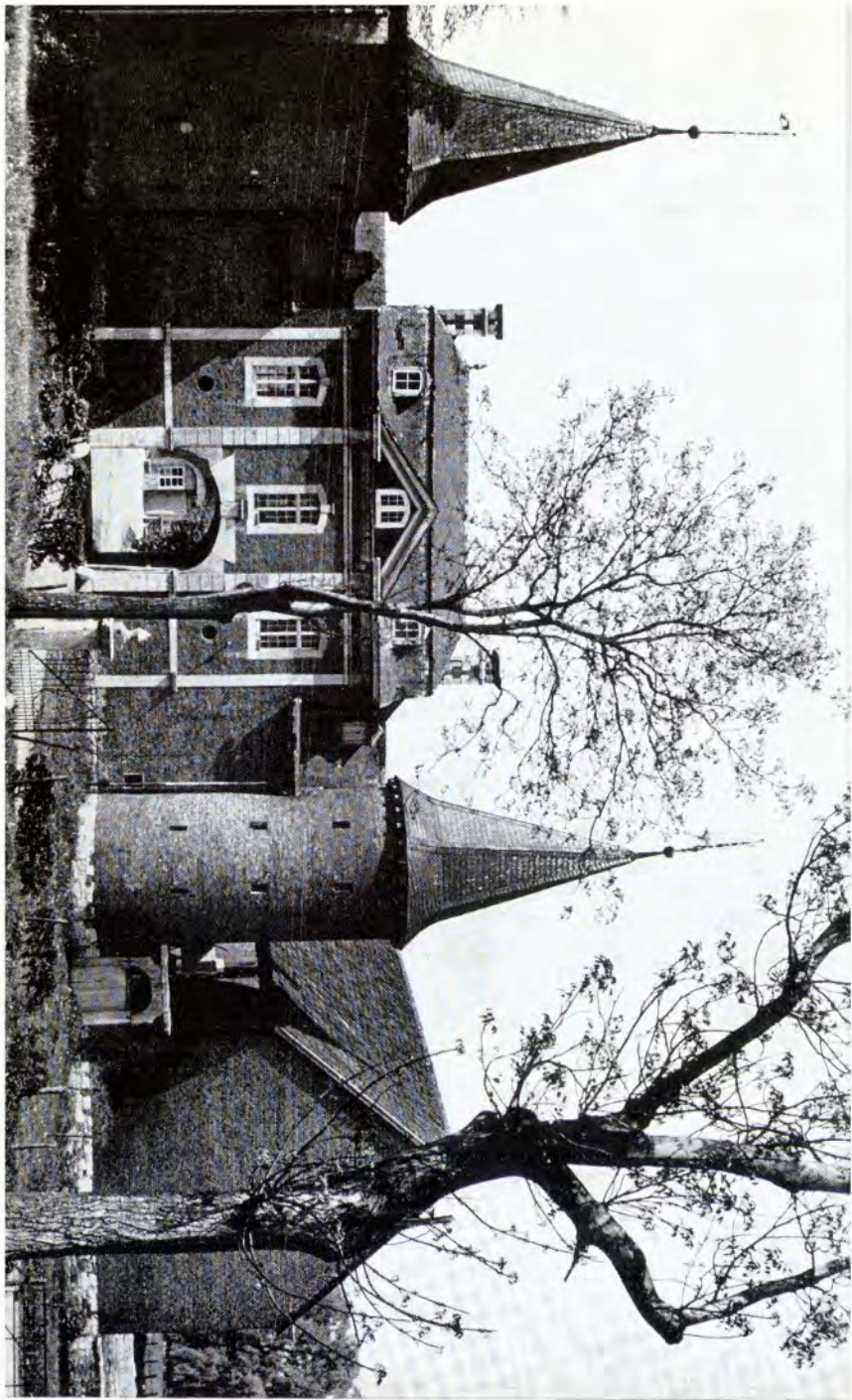
Allmählich wurden dem wachsenden Ort mehr kirchliche Rechte zugestanden. In der Kirche durften hervorragende Ortseingessene mindestens seit 1543 begraben werden, wie die Grabplatte des Baumeisters der Kirche von 1515 beweist (jetzt in einer Ecke des Kirchhofes zwischen Kirche und Pfarrhaus), während die anderen noch auf dem Kirchhof von Walhorn beigesetzt werden mußten. Aber spätestens 1606 hatte die Kapellengemeinde einen *eigenen Kirchhof*, da nach einer Notiz im Kirchentagebuch von 1889 damals noch ein Grabkreuz von 1606 zu sehen war.

Im Jahre 1648 wurde Kettenis als erster Ort der Bank von der Mutterpfarre Walhorn abgetrennt und zur *selbständigen Pfarrei* erhoben. Die Einwohner von Kettenis hatten sich diesbezüglich an den damaligen Fürstbischof von Lüttich, Ferdinand, gewandt, der durch Vermittlung und Zustimmung des Pfarrers Voets von Wal-

13] Haus
Bergscheid in Raeren



14] Die Ketteniser Pfarrkirche, von Weims aus gesehen



15] Burg Stockem in Eupen

horn diesem Wunsche nach Selbständigkeit nachkam. Die alte Abschrift der bischöflichen Urkunde befindet sich noch im Pfarrarchiv Kettenis.

Zum ersten Pfarrer wurde der damalige Kaplan Jacques Jacquet ernannt.

Bis zum Jahre 1809 ernannte der Pfarrer von Walhorn den Pastor von Kettenis.

Nach Pfarrer Jacquet wirkten nacheinander an der Kirche von Kettenis:

- 1675-1705: Johannes Leonhard Longhaye
- 1705-1721: Heinrich Martens
- 1722-1740: Godfrid Olivier
- 1740-1743: Johannes Gerardus Buix
- 1744-1778: Johannes Radermacher
- 1778-1790: Johannes Huschet
- 1790-1821: Wilhelm Josef Steinfelt
- 1821-1825: Johannes Nikolaus Servais
- 1825-1832: Johannes Simon Maass
- 1832-1847: Paulus Pauls
- 1847-1859: Johannes Heinrich Herfs
- 1859-1863: Johannes Alleker
- 1863-1887: Johannes Wieland
- 1887-1895: Anton Jülich
- 1895-1907: Karl Josef Ludwig Hout
- 1907-1922: Robert Tollhausen
- 1922-1937: Heinrich Saur
- 1937-1942: Johann Schyns
- 1942-1960: Ludwig Kerres
- 1960- : Gérard Pirenne

Die Rochuskapelle an der Hochstraße

Im Volksmund und in neueren geschichtlichen Werken wird die in der Gemeinde Kettenis an der Hochstraße stehende Kapelle als Rochuskapelle bezeichnet. Früher trug sie den Namen „Apostelteilungskapelle“ zur Erinnerung an die legendenhafte „Teilung der Apostel“, das heißt an ihre Abreise aus Palästina nach verschiedenen Ländern zur Mission, die, im Laufe der Jahrhunderte fortgesetzt, auch unseren Gegenden das Christentum brachte.

Der Standort dieser Kapelle und seine nächste Umgebung sind bemerkenswert. Im 14. Jahrhundert befand sich westlich des heutigen Baues die wohl älteste Kapelle. Da man die Flur schon im Jahre 1407 „*op die alde Kirch*“ nannte (heute Allkirch) war das Gebäude um 1400 bereits verfallen, rührte demnach mindestens aus dem 14. Jahrhundert her. Eine eigentliche Kirche in unserem Sinne ist es nicht gewesen, schon deshalb nicht, weil es von größeren Siedlungen zu weit entfernt lag. Man nannte das Gebäude nur deshalb „Kirche“, weil es nicht viel kleiner war als die damalige Dorfkirche von Kettenis.

Als entscheidend galt, daß das Gebäude an der Abzweigung des sehr alten und vielbegangenen Winweges (der nach Aachen führte) von der wohl noch älteren Hochstraße errichtet wurde. So können wir annehmen, daß die zahlreichen Fußreisenden und Fuhrleute dort oft Einkehr gehalten haben.

Die Verehrung der zwölf Apostel, an die eine im Innern befindliche, aus dem 18. Jahrhundert stammende Holztafel erinnert, trat nach und nach zurück. Statt diesen wurde hier der heilige *Rochus* immer mehr verehrt. Im Jahre 1899 knüpfte Pfarrer Hout an diese volkstümliche Verehrung an, er setzte die verwahrloste Kapelle

instand, segnete eine neue Statue des Heiligen und führte die Prozession zu Ehren des heiligen Rochus für den 16. August oder den darauffolgenden Sonntag ein.

Die Kapelle auf der Obersten Heide

Der Weiler Oberste Heide hat seinen Namen davon, daß sein Gebiet früher den *obersten Teil einer Heide* bildete. Der untere Teil war der Eupener Heidberg, der erst seit 1887 durch den tiefen Bahneinschnitt der Linie Eupen-Raeren getrennt erscheint und erst von Bürgermeister Mooren (1881-1905) zu einer schönen Parkanlage umgestaltet wurde.

Spätestens bis 1560 war das Heideland in Wiesen- und Ackerland umgewandelt. Noch im 18. Jahrhundert hieß es nicht „Oberste Heide“ sondern „*Auf der Heide*“. Auch stand noch 1827 auf einer Wiese, Kohle-We genannt, eine hohe Windmühle, von der Leute aus Nispert, Eupen und wohl auch Kettenis ihr Getreide mahlen ließen. Ein Wirtshaus war ebenfalls dort vorhanden.

Die Heidbauern wollten jeden Tag an einer eigenen Gebetsstätte den Segen des Himmels auf ihre Äcker, Wiesen und auf ihr Vieh herabflehen, ohne den weiten Weg nach Kettenis oder Eupen zu machen. (Die Nisperter Kapelle entstand erst 1747). So hatten sie wahrscheinlich bereits 1551 ein Heilighäuschen in der Mitte der Siedlung. Bestimmt aber wurde *im Jahre 1706 die Kapelle der schmerzhaften Mutter begonnen* und 1707 fertiggestellt. Letztere Jahreszahl liest man auf einem jetzt in der Südmauer befestigten Stein, der auch die Anfangsbuchstaben der Stifter aufweist: HR und CB. Von dieser alten Kapelle rührt ferner eine Reliefplatte in Stein her, die sich an der nach Kettenis gerichteten Ecke des heutigen Baues befindet und Veronika mit dem Schweißbuch

darstellt. Die Bauern der Heide pflegten an der Kapelle gemeinschaftlich den Rosenkranz zu beten. Im Jahre 1837 ist die Kapelle, auf Veranlassung des Kaplans Chorus von Kettenis, umgebaut, erhöht und erweitert worden. Daran erinnert die Zahl über dem Haupteingang.

Der jetzt geräumige Bau enthält von der alten Einrichtung noch einen sehr gefälligen Barockaltar aus dem 18. Jahrhundert.

Burgen und Schlösser in Kettenis: siehe Seite 78-83.

Hubert Schiffer

(Fotos 20, 21)

Raerens letzter Töpfermeister und erster Mundariddichter

Als Hubert Schiffer im März 1923 starb, hieß es in einem ihm gewidmeten Nachruf:* „Mit Hubert Schiffer ist Raerens erster Dialektdichter und letzter Töpfermeister ins Grab gesunken.“ Mit diesen Worten wurde seine Bedeutung treffend zum Ausdruck gebracht.

Hubert Schiffer war geboren zu Raeren-Pützhag am 23. Dezember 1851. Seine Heimat Raeren mit der urwüchsigen und fleißigen Bevölkerung hat er sehr geliebt. Hören wir ihn selbst in einem im Jahre 1895 verfaßten Gedicht:

AN DIE HEIMAT

*Dir, o Heimat, sing dies' Lied ich,
Dir mit deinen üppiggrünen,
Blumenreichen Sommerwiesen,
Mit den Hecken und den Zäunen
Mit den reinlich-netten Häuschen,
Drin ein fleißig Völkchen wohnt.
Echten Kernes, derben Schlages,
Sei begrüßt mir, du, mein Raeren!
Seit den Tagen meiner Kindheit
Hab' geliebt ich dich von Herzen;
Und mag vieles man mir bieten,
Ich verlaß nicht deine Fluren. —
Ja, ich liebe dich, mein Raeren;
Ich bin stolz auf deinen Namen.*

*) „Eupener Zeitung“, 11. April 1923.

Hubert Schiffers Vater war Steingrubenbesitzer. Auch der Sohn erlernte — wie es damals Sitte war — das väterliche Handwerk. Er durfte jedoch auch die Gewerbeschule in Aachen besuchen, um die beim Vater erlernten Kenntnisse künstlerisch zu vertiefen. Nebenbei suchte er seine Allgemeinbildung zu erweitern; er beschäftigte sich mit Bildhauerei, Zeichnen, Modellieren und auch mit der *Dichtkunst*. Zitieren wir in diesem Zusammenhang noch einige Sätze aus dem ihm gewidmeten Nachruf:

„Auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft bewandert, mit nimmermüder, künstlerischer Phantasie begabt, war der Verblichene ein geistsprühender Gesellschafter, und es wurde schwer, dem befähigten Künstler oder dem liebenswürdigen Menschen Hubert Schiffer den Vorzug zu geben. Jedem, der den alten Herrn in seiner Wohnung in Raeren-Pützhag besuchte und dort die hübschen Musik-, Gesang- und Poesievorträge seiner großen Kinderschar gehört hat — fünfzehn Kinder hatte seine Frau ihm geboren — wird dies eine unvergeßliche Erinnerung sein.“

Im Jahre 1895 erschien seine erste größere Schrift: „*Die Kunsttöpfer von Raeren*. Ein Sang aus Raerens Vergangenheit.“ Es war kein trockenes Geschichtswerk, sondern lebendige Dichtung in schönen, stilgerechten Reimen, die sich gut lesen. Hier eine kleine Kostprobe aus der Einleitung zu diesem Werk:

*Wenn an schönen Herbstestagen
Ich durch deine Fluren schreite,
Steigt manch' Bild aus fernen Zeiten
Deutlich auf vor meiner Seele:
Seh' die Schlösser sich beleben;
Edle Ritter, schöne Frauen,
Die der Kunst hier Heimstatt gaben;
Seh, die alten Töpfermeister,*

*Wie sie mit berußter Stirne
Nächtlich bei den Öfen sitzen,
Die mit leuchtend roter Flamme
Schaurig-schön den Himmel färben . . .*

Ein zweites Werk „*Die Raubritter von Reifferscheidt*“ ist in *Raerener Mundart* geschrieben. Es ist ein geschichtliches Epos, bei dem auch Schiffers Humor zur Geltung kommt.

1910 erschien sein bekanntestes Werk „*Der Tannenhoff*, Erzählung aus der Heimat.“ Es ist die Geschichte eines Bauernhofes von ganz eigenartigem Reiz. Heutzutage, wo manche junge Raerener die heimatliche Mundart nicht mehr richtig kennen, müssen wir Schiffer dankbar dafür sein, daß er in diesen beiden Werken das Raerener Plattdeutsch, das sich wesentlich vom Dialekt der anderen Dörfer des Eupener Landes unterscheidet, für die Nachwelt festgehalten hat.* Daß er *stolz auf seine Mundart war*, beweist der Prolog zum „Tannenhoff“:

*) Das Raerener Platt gehört zur Gruppe der mitteldeutschen Mundarten. Es ist stark mit dem Aachener Platt verwandt. Professor Dr. M. Kohnemann faßt die hauptsächlichsten Unterschiede zwischen dem Raerener und dem Eupener Platt wie folgt zusammen:

- a) In Raeren heißt es Pief, Ziet, naiß, mache, in Eupen dagegen: Piep, Tiet, nat, make. (Das Mitteldeutsche hat im 8. Jahrhundert an der sogenannten Lautverschiebung teilgenommen, das Niederdeutsche jedoch hat die ursprünglichen Mitlaute p, t, k beibehalten).
- b) Die Raerener sprechen das g wie j, währenddem es in Eupen wie niederländisches gh klingt, z. B. jlöive, Jank gegenüber ghlöive, Ghank.
- c) Die Buchstabengruppen nd und nt werden in Raeren zu ng oder ngd und nk oder nkt verwandelt, z. B. vengde, Henkt, Kenk gegenüber väinde, Häint, Käint.
- d) Die Verkleinerungsform chen lautet in Raeren sche oder je,

*Hei dat Verzällche kann allmalleg lesen,
 En off et wohr es, dat geht Gengen aan;
 Et gett derr Lüë, dat hat de Ziet bewesen:
 Off Klos se heeschen, Kuëbes off ooch Jan.
 Er soe'ne Speegel siën, wuëreen de Gegend
 Met Langd en Lüë sech rechteg speeg'le soë;
 Gefällt et Mänche neet — no — mingetwegen!
 Giëht langs! — en döët de bekse Oggen zoe!
 Wenn noë de Staalmaß strieppeg Huchdüëtsch kalle,
 Da fängt der Häër op rechteg Plattdütsch aan:
 „De Moddersproëch moß ewel noch gefallen,
 „De hat noch Leven!“ denkt noe mänche Man.
 Dröm han ech merr op Plattdütsch heß geschreefen.
 „Ne burren Traug, dä Strüë met Huchdüëtsch mullt,
 Dä bruucht sech gar-ent an dä Booch ze geven,
 Dä könnt-ent druß — dä fällt meer en et Fullt.*

Aus dem gleichen Buch bringen wir nachfolgend noch die erste Seite der Einleitung. Dem geborenen Raerener wird es auffallen, daß manche Ausdrücke und Wortwendungen, die dort gebraucht werden, heute schon verlorengegangen sind.

„Et könt Alles drop aan, off¹ der Mengsch Glöck hat,“ saat Piëter juësep² en schott³ der Seifer⁴ us-gene Waïssersack⁵ e-ge Stoove-schoëß⁶, dökden⁷ der Tuback faiß⁸ e-genen Oelkopp⁹ en gov sech op-e nöx¹⁰ an et paffen, dat-en en ennzwei¹¹ esöe e-genen Damp soß, dat me koom sin oot verschrömpelt¹² Gesecht siëh kuës¹³. Se soßen zesaame e-ge Werkes¹⁴ van der Schuster: der auen

in Eupen dagegen che oder ke, z. B. Blätsche, Hüsje im Gegensatz zu Blätche, Hüske.
 (Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Cäcilia-Gesangvereins Raeren, 1954, Seite 33)

Dreckes en Pieterjuësep nevvengen Stooft¹³, ene jonge Man — der Bäets — nevvenden der Schuster Küebeschs-Küebes, en et Lennche, esöne fasels¹⁶ Jong van e Jahr off sövvenzehn, log baate¹⁷-gen Stooft langeweg¹⁸ a-gen Ääd¹⁹ en böttelden²⁰ an en äede²¹ Pief eröm, die verstoppt wor; Bäets hau sech vergevens en hau Urr²² lang met den aue Kösch²³ gequält en hau sech an et leiste²⁴ van et Lennche en Nöe hoële lesse, wüehengegen²⁵ der Jong för et Hoële²⁶ de Au kreeg²⁷.

Der Schuster wor ene Man van en trengt²⁸ 50 Jahr, met-e verdreeblech Gesecht, griëß krolle²⁹ Hooren en eng lang Schnüffgensnas³⁰, die der gangsen Dag us en berke Duës³¹ gefoot³² woëd; et Piefen³³ hengerden³⁴ em³⁵ ze völ a-ge Werek³⁶.

De Veer³⁷ woren egentlech klangere³⁸ komme, hauen³⁹ evvel⁴⁰ för en Oërsach⁴¹ jedderenge⁴² ene Schohn⁴³ metbraht⁴⁴, dä gefleckt⁴⁵ wäede⁴⁶ müëß⁴⁷. Der Lenn hau esögar, för an Hönes⁴⁸ fott⁴⁹ ze komme, sech enege Nägel us ene getrocke⁵⁰.

Esön⁵¹ Schustere hant⁵² Gelegenheet, sech der gangsen Dag Allerlei dörch-gene Kopp guëhn ze lesse en wäede met der Ziet esön kleng Philosophe, en wenn des Oëvends⁵³ der geweehnde⁵⁴ Besöck könt, dan hauen⁵⁵ sei hön Vörlesonge, wie ene Professor, — evvel⁵⁶ ohne Honorar.

Küebeschs-Küebes⁵⁷ wor ene verdreebleche Professor, enge van die, die esö lang a jedder Deng⁵⁸ erömdriëhn, bes dat-se de verkiërde Sieh dra fongden⁵⁹ hant⁶⁰; häe⁶¹ hau⁶² grad weer dröver krenteseet⁶³, dat Alles esö augeliech⁶⁴ en de Welt verdeld⁶⁵ wor: Geld en Good⁶⁶, Gesonktheit en Krankheit, Fien⁶⁷ en Schroë⁶⁸ en wie-e met sing Vörlesong ze Engd wor, hau Pieter-Juësep gemengt⁶⁹ all die Riëhsele ze lüese⁷⁰, wenn-e saat.

„Et könt Alles drop aan, off der Mengsch Glöck hat!“

Der Schuster keck⁷¹ der Aue met ene Bleck⁷² aan, es wenn-e hei⁷³ sage welle⁷⁴; „Doe Döppen⁷⁵ haß⁷⁶ mech noch-ent hoov⁷⁷ verstandden!“ evvel häe saat-ge Woët⁷⁸ en gov⁷⁹ sech op-ene Lapp⁸⁰ an et kloppe, es wenn et Leer⁸¹ op Papierdekde⁸² gedönnt⁸³ müëß⁸⁴ wäede.

Der Bäets evvel leeß⁸⁵ die Saach neet esö geriëthlech⁸⁶ dörch-guehn en saat a Pieter-Juësep: „Ech meng⁸⁷, me⁸⁸ kües⁸⁹ ooch selv met helepen⁹⁰, dat me Glöck hei.“

Hubert Schiffer verfaßte auch mehrere *Theaterstücke*, die oft und erfolgreich aufgeführt wurden. Auch *kleinere Erzählungen und Gedichte* in Plattdeutsch legen Zeugnis ab von seinem großen Sprachschatz und seinem feinen Einfühlungsvermögen. Auch davon eine Kostprobe:

MÄETZBIESEN

Deß Dag saat ech en menge Groot:
„Wat es dat för e Weer?
Leß ech hüe us et Kamesol,
Off klatscht der Reen weer neer?
Wat es dat för'ne Kuschlemusch
Va Sonneschien än Biesen?
Bau schingt de Sonn, bau könt'ne Jusch
Us Wooke, koot än griesen!“
„Gangk, doe bes geck!“ sät drop mi Wiew
„Der Mäetz es angdesch seldom!“
Än drop fängt het för Zietverdriev
Op mech jet aan ze schelden.
Mähr ibr ver oevends schloffe gönt,
Been ech weer singe Leeven.
Dehr wett jo, wie de Wiffchre dönt:
Bau wäed geflenscht än bau kekeeven.
De Froue sönd, es wie der Mäetz,
Hoof Rüeschere, hoof Brieme*)
Dröm merkt öch dat Klos, Jan en Bäetz
Än all dehr angder Uehme.

*) Ranke der Rosen und Brombeeren.

Der Eupener Eifelverein fand in Hubert Schiffer einen eifrigen Förderer. Das Gesangbuch des Vereins enthielt früher manche Texte aus seiner Feder. Für das am 10. August 1910 stattfindende *Brunnenfest am Spabrunnen* verfaßte er ein *Festspiel*, das großen Anklang fand. Er war auch der Schöpfer des sog. Spabrunnen-Männchens in Sandstein.

Hubert Schiffer hatte sich die *Wiederbelebung der Raerener Töpferkunst* zum Ziele gesetzt. Im Verein mit dem Raerener Kaplan Schmitz und den betagten Töpfermeistern Hannes Pitz und Leonard Mennicken erforschte er die Geschichte der Raerener Töpferkunst in Schriften, Vorträgen und Ausgrabungen. Mit staunenswertem Optimismus versuchte er, das alte bodenständige Gewerbe der Raerener wieder ins Leben zu rufen. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erbaute er einen Töpferofen, aus dem bald prachtvolle, gezierte Krüge wie auch Gebrauchsgegenstände aus Ton in die Welt gingen.

Die Schifferschen Krüge sind keine einfachen Kopien der mittelalterlichen Krüge. Lehnt sich auch die Gesamtform an die alten Arbeiten an, so sind die ornamentalen Verzierungen ureigene Entwürfe des Töpfermeisters Hubert Schiffer.

Leider war den Bemühungen des Töpfermeisters nicht der erhoffte Erfolg beschieden. Hubert Schiffer kam bald zur Einsicht, daß das alte Töpferhandwerk der maschinellen Konkurrenz unserer Zeit nicht gewachsen war und stellte die Arbeiten am Töpferofen wieder ein.

Im Jahre 1911 siedelte Hubert Schiffer zu seinen in Rheinberg lebenden Söhnen über, wo er am Karsamstag, dem 27. März 1923 starb. Mit ihm ging ein großer Idealist dahin, dessen Andenken auch heute noch lebendig ist.

Eine Wanderung nach Eynatten

Eynatten wird zum ersten Male urkundlich erwähnt im Jahre 1213. Ursprünglich bildete wohl der Kern des heutigen Dorfes ein *einziges großes Gut*, das den Herren von Eynatten gehörte, die an der Stelle, wo heute die Pfarrkirche steht, eine Schloßkapelle errichten ließen. Später wurde dieses große Gut aufgeteilt.

Die Eynattener Pfarrkirche

Wie Raeren, Kettenis und Hergenrath, gehörte Eynatten bis 1802 zur sogenannten Bank (Verwaltungs- und Gerichtsbezirk) Walhorn



und bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein auch zur Pfarre Walhorn, auf dessen Kirchhof bis um 1620 auch die Toten von Eynatten beerdigt wurden.

Wahrscheinlich im Jahre 1676 wurde Eynatten *selbständige Pfarre*. Wir können es daraus schließen, daß die Tauf-, Heirats- und Sterberegister mit dem 30. April 1676 beginnen (Grondal).

Der erste Pfarrer Eynattens war *Cornelius Matthaei*, der von 1676 bis 1729, also 53 Jahre lang, segensreich daselbst wirkte.

Die aus dem Jahre 1440 stammende, dem heiligen Johannes dem Täufer geweihte Kirche, war Ende des 17. Jahrhunderts dem Einsturz nahe. Wie aus den im Pfarrarchiv Walhorn liegenden Akten hervorgeht, war schon im Jahre 1695 der Bau einer neuen Kirche beschlossene Sache. Am 23. Februar 1698 findet eine Versammlung im Hause des Herrn H. Lamberts statt, bei der Pastor Matthaei, fünf „baumeesters“ von Eynatten sowie Meister Jakob Welter zugegen sind. Letzterer verpflichtet sich, das Holz für die neue Kirche zu liefern. Im Jahre 1700 werden die Dachziegel geliefert. Jedoch müssen noch allerlei unvorhergesehene Schwierigkeiten aufgetaucht sein, denn erst *im Jahre 1707* kann mit dem Bau der neuen Kirche begonnen werden.

Der Turm dieser Kirche, der sich bis heute erhalten hat, wurde in den Jahren 1733-1736 erbaut.

Diese im 18. Jahrhundert erbaute Kirche wurde in der Nacht zum 23. April 1950 zum großen Teil durch eine Feuersbrunst zerstört. Auch die in der Sakristei aufbewahrten kostbaren Gewänder, die ganze Kirchenwäsche, wertvolle Kelche und andere kirchliche Gefäße wurden ein Raub der Flammen.

Seit dem 21. Juni 1953 wurde der Gottesdienst in einem als Notkirche eingerichteten Raum gefeiert, der von der Familie Fransen von Cortenbach zur Verfügung gestellt worden war.

Kirchen- und Gemeindeverwaltung beschlossen daraufhin, mit vereinten Kräften ein größeres und würdigeres Gotteshaus zu bauen, zu dem die Architekten Emile und Jean Burguet aus Verviers den Plan entwarfen. Chor und Turm der alten Kirche blieben erhalten. Begeistert machten die Pfarrangehörigen mit und brachten viele Opfer für den Bau des neuen Gotteshauses.

Im Herbst 1954 war es geschafft. Unter Leitung des Unternehmers Mathieu Moeris aus Eupen und des Bauleiters Conin aus Raeren war die neue Kirche vollendet worden, die am *Christkönigsfest, dem 31. Oktober 1954*, unter freudiger Anteilnahme der ganzen Pfarre, von dem damaligen Weihbischof und heutigen Diözesanbischof W. M. van Zuylen feierlich *eingeweiht wurde*.

In Eynatten wirkten folgende Pfarrer

- 1676-1729: Cornelius Matthaei
- 1729-1731: Lambert Smitz
- 1731-1747: Matthias Reulandt
- 1747-1753: Arnold Bounie
- 1753-1793: Peter Marcel Mols
- 1793-1831: Johann Caspar Schyns
- 1831-1863: Lambert Rochus Krickels
- 1863-1886: Karl Klemens Offermanns
- 1887-1902: Arnold Hochhausen
- 1902-1923: Wilhelm Wessling
- 1923-1930: Hubert Lassaulx
- 1930-1962: Joseph Becker
- Ab 1962: Leo Dederichs

Bis zum Jahre 1861 gehörte auch *Hauset* zur Pfarre Eynatten.

Die Kapelle auf Berlotte

Bürgermeister *Johann Wildt*, der am 21. Juni 1695 starb, vermachte in seinem Testament 50 Taler zur Errichtung einer Kapelle an der Straßenkreuzung auf Berlotte, damit dort Wanderer sich veranlaßt sähen, haltzumachen und zu beten. An dieser Stelle befanden sich früher Töpferöfen.

Die Erben legten das Vierfache des ursprünglich beabsichtigten Betrages an, und so erstand die kleine Kapelle im Jahre 1711 zur Ehre der Heiligen Familie, der sie noch jetzt geweiht ist und deren Bild den Altar schmückt.

Hervorragend beteiligt an der Erbauung der Kapelle war der aus Eynatten stammende *Wilhelm Wildt*,* der am Aachener Münster als Kanonikus tätig war. Mit seiner Unterstützung wurden im Jahre 1720 in der Gegend der Kapelle längs der Straße nach Rovers sieben *Fußfälle* errichtet. 1721 erstand in Eynatten die „Bruderschaft vom Bittern Leiden“,** für die bei Arnold Metternich in Aachen ein 79 Seiten umfassendes Büchlein in deutscher Sprache erschien mit dem Titel: „Kurzer Begriff des Bittern Leidens Jesu Christi, abgeteilt in sieben Stationen mit Gebet und Gesängen.“

Die Kapelle wurde vergrößert im Jahre 1722 und im Jahre 1907. Im Volksmund heißt sie die „Brigida-Kapelle“. Besonders am Fest der hl. Brigida und am Fest des hl. Georg ist sie das Ziel zahlreicher Pilger. Im Jahre 1963 wurde sie renoviert.

* Wilhelm Wildt starb als Kardinalpriester des Aachener Münsterstiftes am 4. Oktober 1722 im 74. Lebensjahre.

** Über diese Bruderschaft sind wir sehr gut informiert durch das große Verwaltungsbuch, in welchem alles von ihrer Gründung bis zu ihrem Hinschwinden aufgezeichnet ist: Vorgeschichte, Ablässe, Einnahmen und Ausgaben. Die Vorgeschichte ist anscheinend 1721 von Pastor Matthaehi verfaßt worden.

Auf Anregung von Pfarrer Becker wurde im Jahre 1959 an der Lichtenbuscher Straße, in der Nähe des neuen Friedhofs, eine *Kapelle zu Ehren der Jungfrau der Armen* errichtet, die am 27. Juni 1959 durch Dechant Ledur aus Eupen eingeweiht wurde.

Eine für den Weiler *Lichtenbusch* bestimmte Kapelle zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu wurde im Jahre 1925 erbaut.

Über die *Eynattener Burgen* siehe Seite 75-77.

Aus der Pfarrgeschichte von Hergenrath

Hergenrath ist heute eine aufblühende Gemeinde, wo eine rege Bautätigkeit entfaltet wird. Im Mittelalter hatte der Ort, der durch Rodung eines Teils des großen Reichswaldes zwischen Aachen und Walhorn entstanden ist, keine große Bedeutung. Der Name Hergenrath erscheint zum ersten Male im Jahre 1290 im Namen des Deutschordensritters Gyssen von Hergenrath.

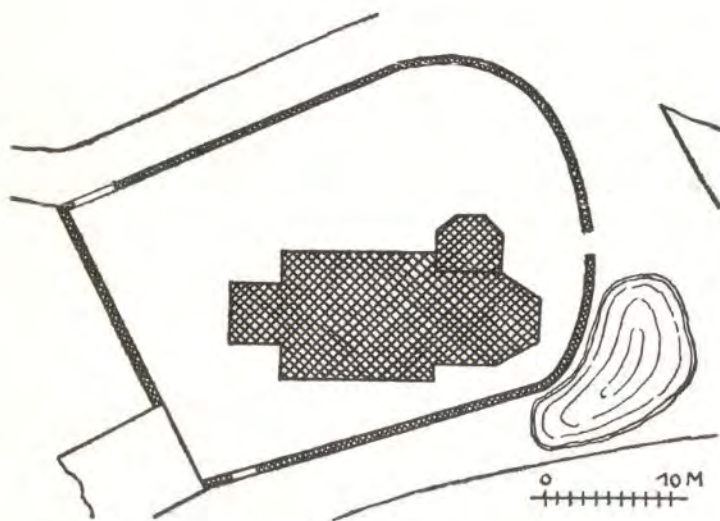
Bis zum Jahre 1802 gehörte Hergenrath zur Bank (Verwaltungs- und Gerichtsbezirk) Walhorn, dessen Geschicke es teilte. Bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts bildete es keine eigene Pfarrei, sondern gehörte wie Raeren, Eynatten und Kettenis zur Pfarre Walhorn. Die alten Hergenrather mußten also zur Frühmesse oder zum Hochamt nach Walhorn wandern, wo sich die einzige Kirche der Bank befand, und wo alle Kinder getauft und alle Toten des weiten Kirchspiels begraben wurden.

Die Hergenrather Kirche

Längst bevor Hergenrath zur Pfarre erhoben wurde, muß es dort schon eine Kapelle gegeben haben. Das Patronat des heiligen Martinus scheint auf das hohe Alter dieser Kapelle hinzuweisen. Sie wird 1441 zum ersten Male erwähnt und wurde von einem Kaplan versehen, der vom Propst des Aachener Münsterstiftes ernannt wurde. Im 17. Jahrhundert wurden die Rechte der Kapellengemeinden erweitert. 1617 oder 1618 erhielt der dort tätige Priester die Befugnis zur Spendung der Taufe. Wie das älteste Hergenrather Grabkreuz bezeugt, durften die Hergenrather mindestens seit 1624 auf eigenem Kirchhof ihre Toten beisetzen.

Die alte Kirche, deren Erbauungsjahr unbekannt ist, war nach dem im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf liegenden Plan eine einschiffige Anlage mit vortretendem Westturm, eingerücktem, fünfseitig schließendem Chor und Sakristei.

Diese Kirche stand auf dem heutigen Friedhof. Übrigens heißt der Bauernhof, der neben dem Friedhof liegt, und die ganze Umgebung heute noch „an der alten Kirche“.



Lageplan der alten Hergenrath'schen Pfarrkirche vom Jahre 1827

In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts begann der Gedanke der Erbauung einer *neuen Pfarrkirche* Wurzel zu schlagen. Die bisherige Kirche genügte den Bedürfnissen nicht mehr. Auch werden Chor und Turm als baufällig bezeichnet. Im Jahre 1837

kaufte die Gemeinde das nötige Grundstück, eine in der Nähe des Pfarrhauses und des Schulgebäudes, im Ort genannt „Pley“, gelegene Wiese für den Preis von 214 Talern. Der Landbauinspektor Cremer fertigte einen Kostenanschlag an, der auf 12 079 Taler lautete. Nicht einbegriffen waren die Bruch- und Ziegelsteine, welche die Gemeinde stellte. Die Ziegelsteine wurden in der Wiese des Monschamp'chen Gutes (Armengutes) in der Nähe des Pannes gebacken. Sie waren zum Teil aber unverwendbar, und so mußten viele Ziegelsteine von den Gebrüdern Schmetz auf Fossey bezogen werden. Bei der Verdingung des Kirchenbaus erhielt der Bauunternehmer Hubert Krott aus Eynatten den Zuschlag. Die Verdingung fand am 9. August 1843 unter dem Vorsitz des Landrats von Reimann im Eupener Rathaus statt. Bürgen waren beig. Bürgermeister Joh. Wilh. Schmetz und Math. Laschet zu Hergenrath.

Am 18. September des gleichen Jahres fand die *feierliche Grundsteinlegung* statt, wobei in die Fundamente des Turmes die nachstehende Urkunde eingelassen wurde:

„Im Jahre 1843, den 18. September, wurde im Vertrauen auf den Segen und die Hilfe Gottes dieser erste Stein zu der Kirche in Hergenrath gelegt. Unter der Regierung Sr. Majestät Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen. — Landrat des Kreises Eupen war Herr von Reimann; — Landdechant des Dekanates Eupen: Herr Vincken; — Pfarrer zu Hergenrath: Herr Lambertz; — Bürgermeister: Herr von Lasaulx; — beig. Bürgermeister: Joh. Wilh. Schmetz; — Mitglieder des Kirchenvorstandes: P. W. Scheiff, J. W. Kauw, J. M. Laschet aus Hergenrath, F. Mostert, J. P. Heuschen aus Kelmis (Neu-Moresnet); — Mitglieder des Gemeinderates: J. W. Kauw, J. M. Laschet, J. P. Kittel, J. J. Palm, F. Zimmer, J. Laschet aus Hergenrath, J. Bischoff, L. Kever, J. Radermacher und P. Kockartz aus Hauset. — Den Plan zum Bau verfertigte der Landbauinspektor Cremer. — Unternehmer

des Baues war Hubert Krott aus Eynatten, welcher den Bau übernommen hatte für Th. 11 803. Die Gemeinde stellt die Ziegel und die Bruchsteine. Alles zur größten Ehre Gottes."

Bei dem Bau der Kirche ergaben sich Schwierigkeiten, die mit der Beschaffenheit des Bodens zusammenhingen. Die Fundamente fanden keinen festen Grund, so daß sie tiefer gelegt werden mußten. Der Unternehmer Krott erhielt eine Gesamtsumme von 12 072 Talern. Die gesamten Baukosten beliefen sich auf 18 288 Taler, wozu noch für die Brustmauer vor der Kirche rund 396 Taler und für zwei neue Glocken mit Umguß der alten 924 Taler hinzukamen. Die gesamten Kosten wurden fast ausschließlich durch die Opferwilligkeit der Gemeinde und ihrer Bürger aufgebracht. Genau wie heute hatten schon damals die Hergenrather Pfarrangehörigen ein offenes Herz und eine offene Hand, wenn es darum ging, das Haus Gottes zu verschönern.

Die feierliche Einsegnung der Kirche vollzog am 28. Oktober 1846 der Landdechant und Oberpfarrer von Eupen, Vincken, unter Assistenz aller Pfarrer des Dekanates.

In den folgenden Jahren widmete man sich der *Ausschmückung* der Kirche, der Beschaffung von Mobiliar, Orgel u. dergl. Manche Schenkungen wurden dabei gemacht. Im Jahre 1851 lieferte der Schreinermeister Gottfried Recker aus Eupen für die neue Kirche eine Kanzel und zwei Beichtstühle. Der Voranschlag belief sich auf 135 Taler für die Kanzel und für die Beichtstühle auf 110 Taler.

Herr Mathias Joseph Schrymecker schenkte laut Testament vom 18. Juni 1851 der Kirche 1000 Taler zum Neubau einer Orgel. Zu dem gleichen Zweck schenkte Fräulein Elisabeth Doum im Jahre 1854 300 Taler.

Auf Kosten der Zivilgemeinde wurden im Jahre 1861 verschiedene Mobilien angeschafft. Johann Kramer, Bildhauer in

Aachen, lieferte zwei viersitzige Chorstühle zu 293 Talern und Peter Josef Pabst, Schreiner zu Raeren, 27 Kirchenbänke nebst Fußboden und zwei Altarfüße für die Seitenaltäre zu 652 Talern.

Im Jahre 1872 wurde durch den Bildhauer Hermanns aus Randerath eine neue Orgelbühne und ein Orgelkasten aufgestellt. Die Bühne kostete 515 Taler, der Orgelkasten 600 Taler. Dem Orgelbauer Wendt in Aachen wurde die Anfertigung einer neuen Orgel in Auftrag gegeben. Der Kostenanschlag belief sich auf 1 608 Taler.

Am 21. und 22. März 1877 wurden im Chor der Kirche zwei durch den Glasmaler Schmitz aus Aachen mit den Bildnissen der Kirchenpatrone St. Martin und St. Luzia gemalte Fenster eingebaut. Das Fenster mit dem Bildnis der hl. Luzia ist ein Geschenk des Freiherrn und der Freifrau von Scheibler auf Schloß Neuhaus. Die Kosten des anderen Fensters wurden durch Sammlungen in der Kirche und aus Beiträgen der Rosenkranzbruderschaft bestritten.

In der Karwoche des Jahres 1881 wurde im Turm eine von den Gebrüdern J. J. Houben Söhne in Aachen angefertigte Turmuhr aufgestellt. Diese Uhr fand in der Gewerbeausstellung zu Düsseldorf im Jahre 1880 lobende Anerkennung. Die Kosten betragen einschließlich Zifferblatt, Spiegelscheibe und Kasten 1 400 Mark.

Am Sonntag, dem 5. Juli 1868, traf der damalige Kardinal Dr. Paul Ludolph Melchers in Hergenrath ein. Er vollzog am *6. Juli die feierliche Konsekration* der neuen Kirche und hielt anschließend ein Pontifikalamt.

Die alte Kirche von Hergenrath war am 17. April 1849 auf Abbruch öffentlich versteigert worden. Im Jahre 1852 wurde die Stelle, wo diese alte Kirche gestanden hatte, dem Kirchhof zugeteilt. Diesen friedigte man mit einer Mauer ein.

DIE PFARRER DER HERGENRATHER KIRCHE

Wie wir schon oben sagten, wurde Hergenrath um 1650 zur Pfarre erhoben.

Die ersten Pfarrer waren:

1648-1660: Johannes Priem

1660-1670: Jakob Schleich

1670-1690: Wilhelm Vorspiel

1690-1726: Heinrich Weyers.

Von 1726-1765 war *Lambertus Smitz* aus Luxemburg Pastor von Hergenrath. Er starb am 20. Juni 1765, und zwar ertrank er in Neumoresnet. Die Überlieferung will, daß er auf dem Wege von der Eyneburg, wo er den Freiherrn von Donrath besucht hatte, ins Wasser geriet und den Tod fand. Smitz war, bevor er Pfarrer wurde, Vikar in Hergenrath, und zwar seit dem 18. Juli 1726.

Johannes von Weertz wurde 1765 Pfarrer von Hergenrath. Er starb eines gewaltsamen Todes. Er befand sich am 17. April 1782, morgens um 10 Uhr, in der Sakristei und verrichtete die Danksagung nach der Messe. Niemand war mehr in der Kirche anwesend. Da dringt plötzlich, wie das Totenregister sagt, eine ‚filia stulta‘, also ein geistesgestörtes Mädchen, mit einem eisernen Hammer auf ihn ein und schlägt ihn auf den Kopf. Der 65 Jahre alte Herr sucht durch die Kirche zu entkommen, aber die Rasende verfolgt ihn, schlägt weiter auf ihn los und beißt ihn sogar in einen Finger. Erst an der Türe gelingt es ihm, sich freizumachen. Mit mehr als 25 Kopfverletzungen bringt man ihn nach Aachen. Dort stirbt er am 25. April 1784 und wird im Totenkeller der Aachener Foillanskirche beigesetzt.

Sein bisheriger Kaplan, *Johannes Hennen*, wurde zum neuen Pfarrer von Hergenrath ernannt. Er starb am 31. Oktober 1791, gegen halb acht Uhr abends, in Ausübung seines Priesteramtes am Bildchen, wo er von einem Mann in Husarenuniform durchstochen wurde, so daß er tot zu Boden stürzte. Er wurde unter großer Trauer und Teilnahme am 2. November auf dem Friedhof in Hergenrath begraben.

Der Chronist spricht nur von einem Mann in Husarenuniform. Ob es sich wirklich um einen Soldaten handelte oder ob der Mörder die Uniform nur mißbrauchte, um seine ruchlose Tat leichter ausführen zu können, muß dahingestellt bleiben. Nachstehend der Wortlaut einer Urkunde über die näheren Umstände des Todes von Pfarrer Hennen.

„Im Jahre des Herrn 1791 am 31. Oktober gegen halb acht Uhr abends, wurde auf eine schreckliche Art getötet der Ehrwürdige und fromme Herr Johannes Hennen, Pfarrer in Hergenrath: Ich sage auf eine schreckliche, ja schrecklichste Art: denn in Ausübung seines gewöhnlichen und ihm eigentümlichen Berufs- und Liebesdienstes/: Im Besuch nämlich einer kranken Frau welcher er auch, auf Ersuchen des Ehrwürdigen Pfarrers von Moresnet, die heiligen Sterbesakramente gespendet hatte: / wurde er in dem Hause von Johannes Hermens, am Bildchen, ganz unschuldig und ohne gegebenen Anlaß von einem mit einem Husaren Kleide bekleideten Menschen schänderischer Weise so durchstochen, daß er todt zur Erde niederstürzte: dessen Leib, nachdem er gerichtlich untersucht war, nach Hergenrath zurückgetragener Christlicher Weise unter Trauer der ganzen Pfarre am 2. November auf dem Kirchhofe begraben wurde. Dieses bezeugt W. J. Vanderheyden, Pfarrer in Walhorn, der anstatt des Ehrwürdigen Herrn Landdechanten, die Begräbnis-Feierlichkeiten gehalten hat. R. I. P.“

Ein Bruder des Pfarrers Hennen, Peter Josef Hennen, geboren

zu Hergenrath am 8. Mai 1766, starb am 2. November 1852 als Notar in Eupen. Er vermachte letztwillig den Armen von Hergenrath 500 Taler und der Gemeinde Hergenrath zur Deckung ihrer aus dem Kirchenbau herrührenden Schulden einen Betrag von 1000 Talern.

Johannes Josephus Schillings aus Montzen, von 1791 bis 1803 Pfarrer in Hergenrath. Er starb in Montzen am 19. März 1813, 74 Jahre alt, im 48. seines Priestertums.

Dessen Nachfolger war *Peter Jakobus Knops* aus Welkenraedt, 1745, zum Pfarrer in Hergenrath ernannt am 27. Oktober 1803, gestorben am 14. Januar 1812.

Arnold Schmetz aus Raeren war nur kurze Zeit Pfarrer in Hergenrath, wohin er am 30. Januar 1812 kam. Im August 1813 erkrankte der Pastor, der die Umgebung wohl kaum kannte, bei Gemehret in einem Wassertümpel, in dem er bei nächtlicher Rückkehr von einer Versammlung in Baelen bei äußerst starkem Nebel geraten war.

Heutzutage halten wir solche Vorkommnisse kaum für möglich. Aber in jenen Zeiten waren besonders die Nebenwege unbeschreiblich schlecht; es hat darum nichts Auffälliges, wenn zumal alte Herren auf ihnen ausglitten, in den nebenan fließenden, manchmal Brücken mitreisenden Bach oder in einen ungesicherten Tümpel am Wege fielen, aus deren Schlamm sie sich nicht mehr herausarbeiten konnten und dann elend erstickten.

Johann Caspar Scheen, der *Walborner Dorfchronist*, hat in seinem Tagebuch den Unfall wie folgt geschildert:

„Am 24. August 1813 ging der wohlwürdige Herr Arnold Schmetz,

Pastor zu Hergenrath, von hier nach Baelen beim Herrn Pastor auf Visit. Nach gehaltenem Besuch ging er abends um sieben Uhr von der Pastorat zu Baelen weg, um sich nach Haus zu begeben. Vermutlich aber hatte er sich zwischen Baelen und Gemehret verirrt; denn er ist erst um zehn Uhr in Gemehret angekommen, wo er zur selben Stunde bei Hendrik Ervens anklopfte und denselben bat, er möge mit ihm gehen bis Lontzen. Ervens war gleich dazu bereit, jedoch sie konnten sich über den Entgelt nicht einig werden. Denn, als der Herr Pastor ihn fragte, wieviel Lohn er verlange, gab jener Zur Antwort: „Herr Pastor, es dünkt mir, eine Viertelkron sei nicht zuviel, um bei so später und finsterner Nacht so weit zu gehen!“ Worauf der Herr Pastor erwiderte: „Ich gebe dir einen Koburger und nicht mehr; lieber gehe ich auf Kettenis zu.“ Da Ervens nicht darauf eingehen wollte, ging er aus dem Haus die Straße hinauf, direkt auf Kettenis zu — wo er aber leider nie angekommen ist.

Am folgenden Morgen, also am 25. August, sah man einen ertrunkenen Priester in Windgens-Pfuhl liegen. Stock und Hut schwammen auf dem Wasser. Als man ihn auf Befehl der Obrigkeit aus dem Wasser zog, erkannte man, daß es der Herr Pastor von Hergenrath war.

Am 27. August ist er auf dem Kirchhof zu Baelen begraben worden. Gott gebe ihm die ewige Ruhe. Amen!"

Johann Petrus Yserentant kam wieder aus Welkenraedt. Pfarrer von Hergenrath wurde er im August 1813 und starb am 6. März 1826.

Thomas Claes war seit 1. April 1826 Pfarrer in Hergenrath, er verließ Hergenrath 1834, um Pfarrer in Berzdorf, Dekanat Brühl, zu werden.

Johannes Franziskus Hubertus Lambertz, aus Aachen, wurde im Dezember 1834 Pfarrer in Hergenrath und starb als solcher am 7. Mai 1875. Am 8. September 1874 feierte er sein goldenes Prie-

sterjubiläum. Durch die Pfarrgemeinde wurde ihm bei dieser Gelegenheit ein prachtvoller Kelch zum Geschenk gemacht.

Da wegen des preußischen Kulturkampfes keine Pfarrstellen besetzt werden konnten, übernahm der Vikar *Bienefeld* aus Neuß, Vikar in Hergenrath seit 1872, die Verwaltung der Pfarrei. Vikar Bienefeld wurde wegen Übertretung der berüchtigten „Maigesetze“ Bismarcks, die gegen die Katholische Kirche gerichtet waren, verurteilt und verbüßte die Haft in Ehrenbreitstein. Er verließ Hergenrath 1888, war in Eupen tätig und starb als Pfarrer von Rurich.

Ferdinand Hubert Josef Contzen aus Aachen, geboren 1843, Priester seit 1868, geistlicher Mitarbeiter am Generalvikariat, Kaplan in Köln, Pfarrer in Hergenrath am 21. August 1888, gestorben in Hergenrath am 25. Januar 1893. Pfarrer Contzen hat sich um die Ausschmückung der Kirche sehr verdient gemacht.

Reiner Aloysius Mertz, geboren 1843 zu Millen, Kreis Heinsberg, Priester 1868, Kaplan in M.-Gladbach, Pfarrer in Hergenrath am 17. April 1893, Dechant des Dekanates Eupen, gestorben zu Hergenrath am 18. April 1918. Unter ihm wurde eine neue Glocke beschafft, die allerdings im Kriege wieder abgegeben werden mußte. Auch wurde die Kirche neu ausgemalt. Zu seinem goldenen Priesterjubiläum waren ihm besondere Ehrungen zugedacht. Leider sollte er diesen Tag nicht mehr erleben.

Peter Josef Piepers aus Gangelt, geboren 7. Juni 1875, zum Priester geweiht in der Hohen Domkirche zu Köln am 28. März 1903, Kaplan an St. Jakob in Aachen bis 1918, Pfarrer in Hergenrath seit 18. Juni 1918. Im Jahre 1927 wurden zwei neue Glocken, eine große und eine kleinere, beschafft.

Während des zweiten Weltkrieges (1940-1945), als die Gebiete

Eupen-Malmedy vom Aachener Bischof verwaltet wurden, war Pfarrer Piepers Dechant des Dekanates Eupen. Im Jahre 1943 konnte er unter allgemeiner Anteilnahme seiner Pfarrkinder sein 40jähriges Priesterjubiläum und 25jähriges Ordensjubiläum feiern. Nach dem Kriege, am 13. Februar 1946, entschlief er nach kurzer Krankheit und fand auf dem Hergenrath Friedhof seine letzte Ruhestätte.

Nach seinem Ableben wurde die Gemeinde Neu-Moresnet von der Pfarre Hergenrath abgetrennt und zu Kelmis geschlagen. Neu-Moresnet hatte von 1815-1946 zur Pfarre Hergenrath gehört.

Auf Pfarrer Piepers folgte am 31. März 1946 Pfarrer Joseph *Kirch*. Während seiner Amtszeit wurden Kirchenfenster erneuert und eine Ölheizung angelegt. Im März 1958 dankte er aus Gesundheitsgründen ab und zog sich in das St. Josephs-Kloster zu St. Vith zurück, wo er dieses Jahr (1964) sein Goldenes Priesterjubiläum feierte.

Zu seinem Nachfolger wurde 1959 der bisherige Pfarrer von Moresnet, Nicolas *Xbonneux*, ernannt. Während seiner Amtszeit erfolgte die Neuausmalung der Pfarrkirche. Die Kirchenwände erhielten eine schöne Vertäfelung aus Eichenholz. Auch die Orgel wurde renoviert. Infolge eines schweren Herzleidens mußte Pfarrer Xhonneux am 28. April 1963 sein Amt niederlegen; er zog sich nach Eupen zurück, wo er an St. Nikolaus noch manche Hilfsdienste leistet.

Bereits seit 1959 hatte der aus Eupen stammende Professor Willy *Brüll* in Hergenrath den Sonntagsdienst verrichtet. Er wurde im Jahre 1963 zum neuen Pfarrer von Hergenrath ernannt und am 5. Mai 1963 durch Dechant Ledur aus Eupen feierlich in sein Amt eingeführt.

Der Göhlviadukt (Hammerbrücke) bei Hergenrath, bzw. Hauset



Der Göhlviadukt wird im Volksmund „*Hammerbrücke*“ genannt nach der dortigen zu Hauset gehörenden Flur „*Hammer*“.

In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten Eisenbahnen. Die von Köln nach Aachen angelegte Eisenbahn wurde 1841 eröffnet. Die bisherigen Bahnlinien lagen alle im Flachland und innerhalb der Grenzen einzelner Staaten. Als *erste grenzüberschreitende Eisenbahnlinie* ist die am 15. Oktober 1843 dem Verkehr übergebene Eisenbahnstrecke *Aachen-Verviers-Lüttich* zu nennen. Zwischen Hergenrath und Astenet fährt der Zug über den sogenannten Göhlviadukt (Hammerbrücke), der das Tal des Göhlbaches überbrückt und der im 19. Jahrhundert als Wunderwerk der Technik gepriesen wurde.

Die Neuartigkeit dieses bereits im Jahre 1841 erbauten Eisenbahnviaduktes lag weniger in der Länge des zu überbrückenden

Tales als vielmehr in einer bis dahin *ungewohnten Höhe der Brücke*. Sie wurde errichtet nach einem Entwurf des Darmstädter Baumeisters Georg Moller (1784-1852). Die Bauleitung hatte der Aachener Ingenieur Fr. Wittfeld.

Die Pfeiler hatten eine Höhe von 55 m und waren unten 2,33 m, oben 2 m dick. Sie trugen zwei Stockwerke mit 13 unteren und 17 oberen Bogen. Der ganze Viadukt hatte eine Länge von 219 m und eine Breite von 9 m.

Für eine solche Steinbrücke boten römische Bauten gute Vorbilder; in den Aquädukten (das sind über dem Erdboden errichtete Wasserleitungen) der Römer verbanden sich außerordentliche Höhe mit horizontaler Oberkante.

Die *Einweihung* dieses für die damalige Zeit außerordentlichen Bauwerks fand unter Teilnahme der belgischen und preußischen Behörden am 15. Oktober 1843 statt. Am gleichen Tag wurden in Köln und Aachen besondere Feiern zur Verbindung der Belgischen mit der Rheinischen Eisenbahn abgehalten. Die deutschen und belgischen Teilnehmer an einer Sonderfahrt Antwerpen-Köln wurden auf dem Bahnhof Aachen von Regierungspräsident und Oberbürgermeister begrüßt.

Zu diesem festlichen Ereignis wurden von belgischer Seite vier *Schaumünzen* herausgebracht. Auf einer dieser Münzen sieht man im Hintergrund zur Linken die Kathedrale von Antwerpen und die von Schiffen belebte See; zur Rechten den Kölner Dom und den Göhlviadukt. (Nach Mitteilungen des Herrn Baurats H. Königs, Aachen.)

Leider wurde auch die Hammerbrücke, über die fast hundert Jahre lang die Züge hin und hergerollt sind, ein Opfer des Zweiten Weltkrieges. Am 10. Mai 1940 wurde sie von der Belgischen Armee gesprengt. Leutnant Joseph Pirotte und sieben seiner Soldaten, die den um 4.48 morgens an sie ergangenen Sprengungsbefehl ausführten, fanden dabei den Tod.

Hauset

Ursprung des Namens — Der „Kern“ des Dorfes

Die Rochus-Kapelle — Töpfereien — Die Pfarrgeschichte

Hauset, am Rande des Aachener Waldes gelegen, ist unstreitig eines der landschaftlich schönsten Dörfer des Kantons Eupen. Es liegt in einem anmutigen Wiesental, durch das die von Lichtenbusch kommende Göhl fließt. Kein Wunder, daß, besonders an Sonn- und Feiertagen, viele Spaziergänger die wohlgepflegten Straßen und Waldwege bevölkern.

Bereits in einer Urkunde aus dem Jahre 1266 wird von einem „*bosch van Hoisoit*“ gesprochen. Für Hauset findet man die Bezeichnungen: Hoysit, Huylsit, Holsit, Holset, Welschen Houlset, Housit, Housetten, Hausent. Nach Wirtz kommt das Wort Hauset aus dem Lateinischen Hulsetum: Ort, wo Stechpalmen und Dornhecken zu finden sind.

Im Mittelalter war Hauset, das durch Rodungen in dem zwischen Aachen und Walhorn gelegenen Reichswald entstanden ist, ein kleiner Ort. Bis 1802 gehörte es zur Bank Walhorn, deren wechselvolle Geschichte es teilte (Siehe Seite 12). Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts war Hauset in kirchlicher Hinsicht von der Mutterpfarre Walhorn abhängig, auf dessen Kirchhof die verstorbenen Hauseter begraben wurden. So notiert Pfarrer Voets von Walhorn im Jahre 1637: An der Pest starben vom 18. Juli 1635 bis zum 1. Februar 1637: 230 Personen, unter ihnen viele spanische Soldaten, wobei nicht namentlich angeführt sind, die *in Hauset* an derselben Seuche gestorben und in Walhorn begraben sind.“

Im Jahre 1684 meldet der Chronist, daß die Franzosen in Hauset sämtliche 25 *Häuser* niedergebrannt haben. Im Jahre 1790 zählte Hauset 332 Einwohner.

Der *alte Kern* des Dorfes befindet sich an der heutigen *Rochuskapelle*. Dort haben die ersten Hütten und Häuser gestanden. Noch heute heißt der Ortsteil an der Rochuskapelle „*das Dorf*“. In deren Nähe befand sich auch die *Wasserburg von Hauset*,



Die Rochuskapelle in Hauset

die im Laufe des 18. Jahrhunderts vollständig verfiel. Auf der Wiese des Herrn Franz van Weersth waren vor 30 Jahren noch einige Mauerreste der Burg zu sehen.

Die Anfang des 18. Jahrhunderts errichtete Rochuskapelle steht auf den Scherbenhallen der *alten Töpfereien*. Als Herr Franz van Weersth im Jahre 1909 in seiner hinter der Kapelle liegenden Wiese Obstbäume pflanzte, stieß er auf Töpfe und Scherben. Herr Hermann Josef Gatz fand im Jahre 1963 an einer Baustelle zwischen Göhlbrücke und Kapelle einen Krug, fünf Spinnwirbel und Scherben. Derselbe konnte im Jahre 1964 ebenfalls in der Nähe der Göhlbrücke an einer Baustelle ein Stück Krug mit Frauenkopf und einen Spinnwirbel entdecken. Die Töpferei in Hauset ist wahrscheinlich schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingestellt worden.

Bis zum Jahre 1847 gehörte Hauset zur Bürgermeisterei Hergenrath.

Das Schulgebäude wurde in den Jahren 1854-1855 errichtet.

Der Bau der neugotischen Kirche unter Leitung des Baumeisters Faulenbach, Aachen, begann im Frühjahr 1858 und wurde im Herbst 1859 beendet.

Aus der Hauseter Pfarrgeschichte

(Nach Notizen des Herrn Pfarrers Robert Pankert)

Wie schon gesagt, gehörte Hauset ursprünglich zur Mutterpfarre Walhorn. Im Jahre 1676 wurde Eynatten aus dem Walhorner Pfarrverband gelöst, und Hauset wurde der neuerrichteten Pfarre Eynatten einverleibt.

Bereits 1858 waren Verhandlungen im Gange mit dem Ziel, Hauset zu einer selbständigen Pfarre zu erheben.



16] An der Abzweigung der Wal-
horner Straße nach Waldenburgshaus
steht der sog. „Rochus-Fußfall.“
Es ist das einzige Heiligenhäuschen
des Eupener Landes, das kräftige Re-
lieffiguren aufweist: in der Nische
St. Rochus, darüber die Kreuzigungs-
gruppe.

17] Eine 1625 datierte Schmelle
zeigt über dem Bilde eines Töp-
ferofens einen Kanonier, der eine
Kartäune abfeuert. Es ist ein
Symbol des Krieges, der das
friedliche Handwerk vernichtet.





18] Schloß „Großhaus“ in Lontzen

Rektor und Pfarrer Martin Strom

(1859-1861: Rektor; — 1861-1869: Pfarrer)

Am 3. Januar 1860, wurde die neuerbaute Kirche durch Landdechant und Oberpfarrer P. Pauls von Eupen benediziert und dem heiligen Rochus geweiht, der schon früher in der kleineren Kapelle verehrt wurde.

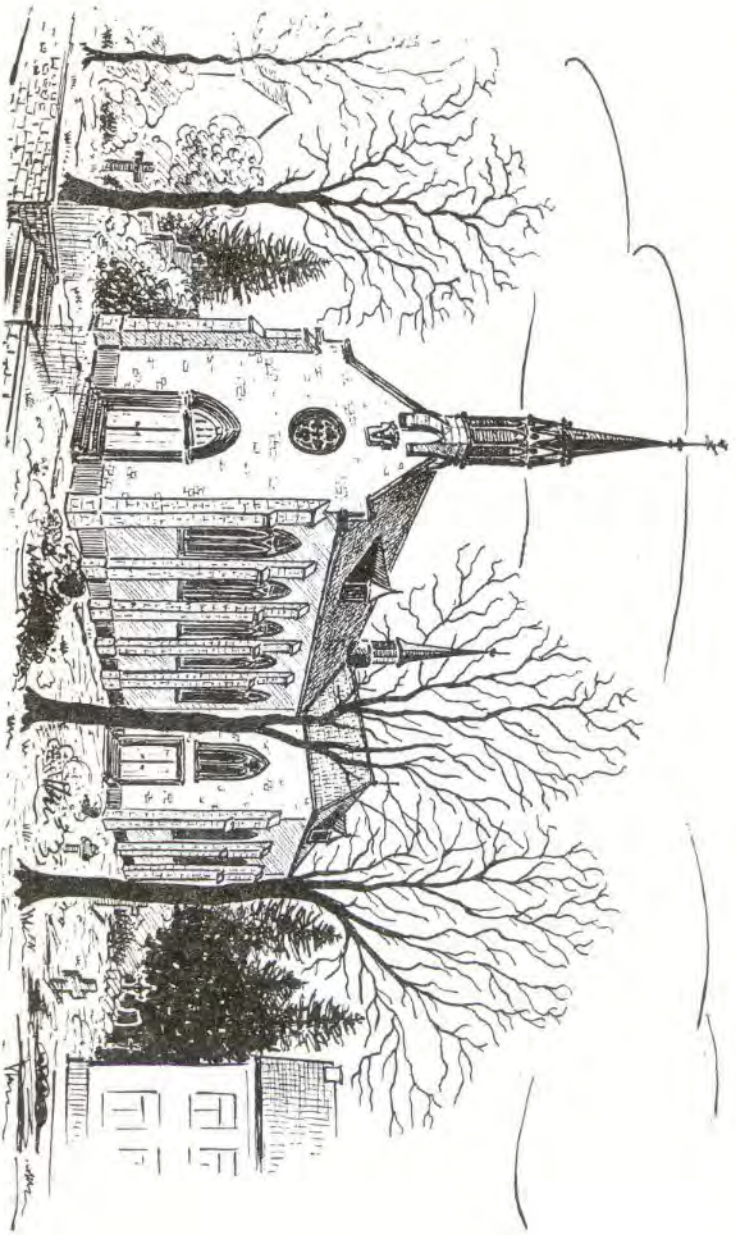
11. April 1861: Erhebung zur Pfarre

In der Urkunde, die von Kardinal Johannes von Geißel, unterzeichnet ist, heißt es: „ . . . Mit großer Befriedigung und dankerfülltem Herzen gegen Gott, den Spender alles Guten, erfüllen wir heute den lange gehegten Wunsch der Gemeinde Hauset, Dekanat Eupen, die in lobenswerter Erkenntnis der geistigen Vorteile, ihr festes Streben auf Erhebung ihrer erst vor kurzem neuerbauten Kapelle zu einer selbständigen Pfarrkirche gerichtet und keine Opfer gescheut hat, um ihr frommes Ziel zu erreichen, indem sie sich bereits unterm 17. März 1858 durch einen Gemeindebeschluß verpflichtete, die für die Einrichtung eines Pfarrgottesdienstes und für die Besoldung des Pfarrers notwendigen Fonds aus Gemeindemitteln jährlich zu beschaffen.

Demgemäß haben wir beschlossen und beschließen andurch:

Die Kapelle und die Gemeinde Hauset, im Umfange der durch die Zivilverwaltung bestimmten gegenwärtigen Feldfluren, sind von nun an aus ihrem Pfarrverband mit der Mutterkirche zu Eynatten gelöst. Wir erheben gedachte Kapelle zu einer Succursal-Pfarrkirche . . .

Wir bestimmen als lastenfreies Gehalt für den anzustellenden Pfarrer die jährliche Summe von 300 Talern zu deren Aufbringung



Die Haaseker Pfarrkirche vor der Erbauung des neuen Turmes (1961)

die Gemeinde aus Gemeindemitteln sich verpflichtet und überweisen demselben bis zur Fertigstellung eines Pfarrhauses die bisher von dem Vikar benutzte Wohnung im Schulhause . . . !"

5. Mai 1861: Segnung zweier Glocken durch Dechant Pauls, die erste zu Ehren des hl. Rochus, die zweite zu Ehren der Muttergottes für die Rochuskapelle.

13. August 1861: Stiftung der großen gotischen Monstranz (Wert 200-250 Taler) durch Herrn Joh. Wilh. Bischoff. Der Kirchenvorstand genehmigt dem Spender einen Sitz auf Lebenszeit auf der Orgelbühne.

6. März 1862: Der Erzbischöfliche Generalvikar Baudri von Köln genehmigt für die Pfarrei Hauset die *hl. Genovefa* als zweite Schutzpatronin. Er gestattet an deren Fest ein Hochamt mit sakr. Segen und Predigt.

24. August 1862: Pfarrer Strom segnet eine kleinere Glocke zu Ehren der hl. Genovefa. Diese Glocke wurde gegossen aus einer anderen, die vorher gesprungen war.

12. Juli 1868: Weihe der Kirche und des Hauptaltars, die dem hl. Rochus geweiht werden. In den Altar werden Reliquien der hl. Ursula und Gefährtinnen und einiger anderer nicht genannter Märtyrer eingelassen. Erzbischof Paulus von Köln nimmt die Weihe vor.

Pfarrer Brammerz: 1869-1895

Im Mai 1869 wurde Pfarrer Strom zum Oberpfarrer von Heinsberg ernannt. Sein Nachfolger wurde der aus Breinig stammende Wilhelm Brammerz, bisher Schulrektor in Bedburg. Am 22. August 1869 wurde er durch Dechant Sünne, Pfarrer von Raeren, eingeführt.

Pfarrer Hüttmann: 1895-1902

Am 17. Mai 1895 wurde der Kaplan der Kölner Metropolitankirche zum Pfarrer von Hauset ernannt und durch Dechant Hohlmann, Pfarrer in Raeren, eingeführt.

Pfarrer Schölgens: 1902-1930

Am 11. Februar 1902 wurde der Kaplan von St. Peter in Köln zum Pfarrer von Hauset ernannt und am 9. März 1902 eingeführt durch den Definitör Reiner Mertz, Pfarrer in Hergenrath.

Pfarrer Schölgens Name bleibt verknüpft mit der Hauseter Kirche. Aus der vorhandenen Kapelle hat er eine „Pfarrkirche“ gemacht.

Obwohl er ein nervöser Mensch war, von dessen Streichen und Worten man sich noch manches zu erzählen weiß, war er doch ein guter Seelsorger, der immer für die Schönheit des Gotteshauses eiferte. Er hat es in meisterhafter Weise verstanden, die Kirche zu erweitern.

Mit den Arbeiten wurde im April 1909 begonnen. Am 3. Mai 1909 legte Pfarrer Schölgens selbst den Grundstein. Am 8. Dezember segnete derselbe eine Glocke, die der Muttergottes geweiht ist.

Am 30. Juni 1910 erteilt Generalvikar Kreuzwald die Erlaubnis zur Segnung der erweiterten Kirche.

Am 18. Mai 1915 wurde die Kirche durch Weihbischof Joseph Müller von Köln geweiht. In den Hauptaltar wurden Reliquien des hl. Märtyrers Benignus, von Gefährten des hl. Gereon und Gefährten der hl. Ursula eingelassen.

Pfarrer Simons: 1930-1937

Pfarrer Josef Simons, der 1930 eingeführt wurde, war ein lieber Mensch und ein eifriger Seelsorger. Den Nachfolgern von Pfarrer Schölgens fiel die Aufgabe zu, die von ihm erweiterte Pfarrkirche würdig auszustatten. So berichtet Pfarrer Simons in der Chronik, daß er „30 000 Frs für die Ausmalung der Kirche bereit hatte, die nun der Nachfolger durchführen soll.“

Pfarrer Simons starb am 30. März 1963 als Rektor des Home St. Joseph in Verviers.

Pfarrer Trenz: 1937-1945

Am 26. April 1937 wurde Nikolaus Trenz, bisher Pfarrer von Schönberg, zum Pfarrer von Hauset ernannt und am 16. Mai 1937 durch Dechant Keufgens von Eupen eingeführt. Unter einer rauhen Schale verbarg er ein gutes Herz. Er wurde kurz vor dem 2. Weltkrieg versetzt und übernahm die Stelle eines Rektors am Eupener St. Josephsheim. Bei Ausbruch des Krieges kam er jedoch nach Hauset zurück. Im Urkundenbuch der Pfarre Hauset schreibt der Chronist: „ . . . eingeführt am 16. Mai 1937, hat er mit einer kurzen Unterbrechung sein Amt bis zum März 1945 ausgeübt. Dann wurde er wegen seiner politischen Haltung (vor und während des Krieges 1940/45) verhaftet, in das Gefängnis von Verviers eingeliefert . . . und 1946 nach Deutschland ausgewiesen. Kurze Zeit versah er die Kapelle in Honholten (über Münster i. Westfalen), erkrankte bei einem Besuch seiner Verwandten in Merzenich bei Düren, starb am 28. September 1946 und wurde daselbst am 2. Oktober zur letzten Ruhe bestattet.“ Weiter lesen wir in der Chronik: „Wir hielten für ihn am 24. Oktober ein feierliches Seelenamt, an dem sich die ganze Gemeinde beteiligte.“

Pfarrer Duschak: 1945-1954

Am 31. Mai 1945 wurde der Steyler Pater Josef Duschak, bisher Pfarrer in Thommen, ernannt und am 15. Juli 1945 durch Dechant Thissen eingeführt.

Pfarrer Duschak, der tätig gewesen war in der Schriftleitung der „Stadt Gottes“, setzte sich ganz ein für einen schönen Gottesdienst. Er hielt hervorragende Predigten. Sein Hauptverdienst ist die Anschaffung des *neuen Marmoraltars*, dessen Tabernakel auf der Rückseite folgende Aufschrift trägt: „Dieses Tabernakel ist von der St. Petrus-Schützengesellschaft im Heiligen Jahr 1950 gestiftet worden.“ Pfarrer Duschak trug sich mit dem Gedanken, der Pfarrkirche auch ein würdiges Geläute zu besorgen. Sein Wunsch war, einen Glockenturm zu bauen, in dem ein gutes Geläute Platz finden könnte.

Er starb unerwartet schnell am 17. Juli 1954 zu Mechernich in der Eifel und fand auf dem Hauseter Friedhof seine letzte Ruhestätte.

Pfarrer Pankert: 1954

Am 15. August 1954 wurde Robert Pankert, bisher Pfarrer von Membach, durch Dechant Ledur aus Eupen eingeführt.

Nachdem er zuerst eine neue Heizung angeschafft hatte, übernahm er von seinem Vorgänger die schwere Aufgabe, einen *Glockenturm* zu bauen. Der Turm wurde entworfen von dem Vervierser Architekten Burguet. Am 11. Mai 1961 erhielt die Firma Bodeux Weismes, den Zuschlag für ihren Kostenanschlag von 1 719 162 Frs. Die Grundsteinlegung fand statt am 9. April 1961.

Jetzt konnte endlich an die Anschaffung eines richtigen *Glockengeläutes* gedacht werden. Zur Erinnerung an die früheren Glocken wurden die drei neuen Glocken nach diesen benannt. Sie tragen folgende Aufschriften:

St. Rochusglocke (1100 Kg):

1861 Hauset 1961

Zur Jahrhundertfeier wurde ich durch den Kirchenbauverein geschenkt unter Pfarrer Robert Pankert. — Sankt Rochus bin ich genannt. — Meine Paten: Gerhard Koenen und Frau Hubert Offermann-Radermacher. — Es goß mich G. Slegers, Tellin.

St. Genovefa-Glocke (550 Kg):

1861 Hauset 1961

Zur Jahrhundertfeier wurde ich durch den Kirchenbauverein geschenkt unter Pfarrer Robert Pankert.

Sankt Genovefa bin ich genannt. Meine Paten: Heinrich Lambertz und Frau Heinrich Heutz-Bebronne. — Es goß mich G. Slegers, Tellin.

Die Marien-Glocke (310 Kg):

Cum Maria sonat, omne malum fugat. Deus pacem concedat. Das heißt: „Wenn Maria ertönet, fliehst jedes Übel und gewährt Gott den Frieden.“

Paten: Peter Kockartz und Frau Hubert Offermann-Kalff. — 12. November 1961.

Uhr und Orgel

Bald danach wurde eine *elektrische Turmuhr angelegt*.

Die alte *Orgel*, die sich in schlechtem Zustand befand und trotz aller Schutzmaßnahmen durch die Bauarbeiten gelitten hatte, wurde durch eine neue ersetzt, welche die Merksteiner Orgelbauanstalt St.

Willibrord lieferte. Die Orgelweihe fand statt am 13. Oktober 1963. Am 3. Mai 1964 wurde sie durch den Aachener Domorganisten Herbert Vorr vorgeführt.

Primizen von 1932 bis 1964

In dieser Zeit feierten vier Hauseter Söhne unter reger Anteilnahme der Bevölkerung ihre Primiz. Es waren:

am 10. April 1932: Pater *Nikolaus Scheiff*, jetzt Pfarrer in Burg-Reuland;

am 26. Januar 1947: Pater *Hubert Finken*, S. V. D., ehemaliger Chinamissionar, jetzt im Kongo tätig;

am 3. Januar 1960: Pater *Josef Timmermann*, S. V. D., zur Zeit im Kongo tätig.

am 17. Juli 1960: *Peter Nieberding*, jetzt Professor im Collège St. Martin, Seraing.

Dr. O. E. Mayer

Vom alten Töpferhandwerk in Raeren

(Fotos Nr. 20 und 21)

Die Töpferei des Königshofes Walhorn

In einem der Vergangenheit der Bank Walhorn gewidmeten Buche besitzt auch die Geschichte des ehemals im Raume der jetzigen Gemeinden Raeren, Eynatten, Hauset und Kettenis blühenden Töpferhandwerks ein Anrecht. Zwar ist Walhorn selber bisher nicht als Sitz einer Töpferei bekannt, doch ging von dem dortigen Königshof vermutlich der erste Anstoß aus, die Tonlager im Boden auszubeuten. Große Gutshöfe dieser Art stellten nach Möglichkeit ihren ganzen Bedarf an Gerätschaften mit eigenen Kräften her. Man darf darum annehmen, daß eine mittelalterliche Töpferei, die an der Lichtenbuscher Straße in *Eynatten* gefunden wurde, Geschirr für den Walhorne Königshof herstellte, der das wirtschaftliche Zentrum der Gegend bildete. Sie ist die älteste der bisher im Gebiet der ehemaligen Bank Walhorn entdeckten Töpfereien und war etwa vom Jahre 1250 bis nach 1300 in Betrieb. Hergestellt wurden dort unglasierte, aber hart gebrannte, beutelförmige, blaugraue Kochtöpfe mit gerundetem Boden, der ihnen im Herdfeuer festeren Stand gab als ein Flachboden; ferner Töpfe, Becher und Schüsseln, die auf weißgelbem Untergrund mit Eisenfarbe aufgemalte Tupfen, Rautenmuster und Strichgruppen zeigen. Sie ruhen auf einem dünnen, durch Fingerdruck gewellten Standring. Endlich wurden auch noch große, dickwandige Vorratsfässer für Getreide, Bier usw. getöpft, deren Vorbilder über die Zeit der karolingischen Kaiser noch auf die Römer zurück gehen. Es ist das alles einfaches Haus-

haltgeschirr für den Bedarf einer bäuerlichen Wirtschaft. Daß aus Walhorn selber noch keine Reste dieser mittelalterlichen Keramik bekannt sind, mag daran liegen, daß diese unscheinbaren, aber für die Ortsgeschichte wichtigen Scherben von den Findern nicht beachtet wurden. Zudem wurde in Walhorn noch nicht nach wissenschaftlicher Methode gegraben.

Zwischen dem Ende dieser von Walhorn abhängigen Werkstatt in Eynatten und dem um das Jahr 1400 nachgewiesenen Beginn der Töpferei in Raeren, liegt eine Lücke, deren Schließung neue Funde ermöglichen können.

Die Entwicklung der Raerener Töpferei

Wenn man von „Raerener Töpfen“ spricht, muß man die neuzeitlichen Gemeindegrenzen außer Acht lassen. Raeren bildete zwar den Kernpunkt, aber die dortigen Töpfer besaßen Filialwerkstätten in Eynatten und Merols-Raerenpfad. Auch in Hauset bestand eine Töpferei, die aber bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ihren Betrieb einstellte, ebenso wie eine andere in Perit-Rechain bei Verviers, die schon um 1520 nicht mehr arbeitete.

Die im 15. Jahrhundert hergestellten Geschirre zeigen Formen im *gotischen* Stil. Der beutelförmige Kochtopf ist verschwunden, die Hausfrauen wollten mit der Zeit gehen und mißachteten das primitive Küchengerät der Urgroßmutter. Wohl blieb der praktische gewellte Fußring bestehen und sicherte den Töpfen festen Stand. Der Käufer verlangte jetzt glasiertes Geschirr, damit nicht Milch oder Bier, die einige Zeit in einem Krüge blieben, diesen stinkend und unbrauchbar machten. Zunächst gab der Töpfer seiner Ware Glasur aus eisenhaltiger Lehmbrühe, um dann dank der technischen Fortschritte bei der Konstruktion der Brennöfen zur Salz-

glasur überzugehen. Um zur Undurchlässigkeit gesintertes Geschirr und eine gute Glasur zu erhalten, mußte die Brenntemperatur über 1200 Grad erreichen. Dazu mußten große Mengen Holz beschafft und verstocht werden. Wir kommen damit zu der neben dem Bestehen von Tonlagern im Boden, wichtigsten Voraussetzung für das damalige Töpferhandwerk: *Nähe des Waldes*. Das für die Töpferei benötigte Wasser fehlte ebenfalls nicht. Oberflächlich liegende Tonschichten wurden direkt abgegraben. Um tief gelegene zu erreichen, die von Sand überdeckt waren, wurden mit Flechtwerk ausgekleidete Schächte bis zu 7 — 8 m Tiefe eingeteuft, in denen der Gräber mit dem Beil die zähen Tonklumpen losschlug. Der gewonnene Ton wurde von Unreinigkeiten befreit, gemengt und geknetet, bevor er in die Hand des Töpfers kam, der auf dem Töpferrade aus dem Tonklumpen das Gefäß hochzog und formte.

Um das Jahr 1500 hatte sich bereits ein größerer Formenreichtum entwickelt. Typisch für diese Zeit sind die sogenannten *Gesichtskrüge*, auf denen der Töpfer durch Aufkneten und Einstechen ein Gesicht formte, dem er zuweilen einen Arm mit einem Dudelsack beigab. Diese Krüge dürfen nicht mit den jüngeren „Bartmannskrügen“ verwechselt werden, die eine ganz andere Technik bedingten. Für die Kirmes und die Jugend wurden kleine Narrenköpfe gemacht, die hinten in ein Flötchen enden. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden auch grünglasierte Ofenkacheln gebacken, deren Feld mit einer Muttergottes, biblischen Szenen, wie Adam und Eva oder mit Rankenwerk und profanen Darstellungen geschmückt wurde. Um diese Zeit hatte die Raerener Töpferei bereits einen ausgedehnten Kundenkreis und verkaufte ihr Geschirr bis nach England und an die Küstenstädte der Nord- und Ostsee, wie im dortigen Boden gefundene Scherben beweisen. Nach Osten hin, litt der Export unter der Konkurrenz der rheinischen Töpferzentren in Köln und Siegburg.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde auch eine wichtige technische Neuerung eingeführt. Um gegenseitiges Anbacken zu verhindern, trennte man die im Ofen aufgebauten Gefäße durch kleine mit Sand bestreute *Tonplättchen*. Die im Ofen gebrannten und damit für den Töpfer nutzlos gewordenen Plättchen wurden in zweiter Verwendung gern zum Pflastern von Fußböden in Küchen, Kellern und Gängen, sowie auf Vorplätzen von Kaminen verwendet.

Zu dieser Zeit besaßen die Raerener Töpfer zwar eine geschlossene Innung mit strengen Satzungen, aber noch keinen selbständigen Stil. Sie ahmten Formen und Verzierungen nach, die in den Töpfereien von Siegburg, Köln und Frechen entwickelt wurden und dem Geschmack der Zeit entsprachen. Unabhängig von diesen Vorbildern und gebend statt nehmend, wurde Raeren erst in den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts. Man verknüpft diesen Durchbruch zu einem eigenen Stil mit dem Namen des Töpfermeisters *Jan Emens Mennicken*, der unter Berücksichtigung der Eigenschaften des Raerener Tons, Gefäßformen schuf, die großzügig und streng im Aufbau, durch ihren sparsam und mit künstlerischem Feingefühl angebrachten Dekor wirken. Ihm sind auch die ersten der bekannten Bauertanz- und Susannenkrüge zu verdanken. Gleich seinen Handwerkskollegen schnitt Jan Emens die Hohlformen (Matrizen) für seine Bildfriese in eigener Werkstatt, benutzte dabei aber als Vorlage Druckwerke und Musterbücher mit Entwürfen fremder Künstler. Es war die Zeit der Blüte der Töpferkunst in Raeren, wo um das Jahr 1600 an die 50 Töpferöfen brannten. Die Meister schufen immer neue Bilder und Formvarianten, wobei der Stil seine anfängliche Klarheit und Materialgerechtigkeit allmählich einbüßte und der Zeitströmung zum Manierismus und Barock hin folgte. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch die neu eingeführte blaue Kobaltglasur, die etwa ab 1584 beginnt. Die Wandungen der



Die Ogier erwarben 1690 die Herrschaft über Walhorn, die ihnen von einem Dieden-Malatesta übertragen wurde. Michael Ogier, Arzt und Ratgeber des Fürstbischofs von Lüttich, überließ die Herrschaft seinen Schwiegersöhnen de Thier und Liverlo.



Claude Hannot. Er war von 1623 bis 1634 und vielleicht noch von 1645-1663 Drost der Bank Walhorn. Umschrift des Wappens: CLAVDE ; HANNOT ; DROSSARD ; DV ; HAVLT BANCK : DE : WALHORN.



Wappen von Trinkkrügen, die in Raeren hergestellt worden sind

Wappen des Philipp de Lomont, Herr der Burg Raeren. Er war von 1587 bis 1598 Drost der Bank Walhorn.

Krüge wurden nun mit eingeritzten und eingestempelten Blatt-ranken überzogen; die eingestempelten Ornamente machten den aus Matrizen aufgelegten den Platz streitig, ohne sie je ganz verdrängen zu können. Besonders der Töpfermeister Jan Baldems bevorzugte diese Art der Dekoration, zu der zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch die farbig wirksame violette Manganglasur hinzu trat.

Das Trinkgeschirr wurde häufig mit den *Wappen der Besteller* verziert oder auch mit denen der Landesherren und Städten der Länder, die von den Fuhrleuten aufgesucht wurden, die mit ihrer Fracht Raerener Krüge monatelang unterwegs waren. Zur Produktion der Töpferwerkstätten gehörten auch kleine *religiöse Statuetten*, die man mit gelber Bleiglasur überzog, sowie Wasserleitungsrohre, Bodenfliesen und die in Massen hergestellten Spinnwirbel für die selber spinnenden Frauen. Manche Töpfer waren wohlhabend und angesehen, da Heiraten mit den Familien des Landadels vorkamen.

In den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts erlosch der künstlerische Genius. Zweifellos haben kriegerische Ereignisse zu diesem Niedergang beigetragen. Eine 1625 datierte Schnelle (s. Foto 17) zeigt über dem Bilde eines Töpferofens einen Kanonier, der eine Kartaune abfeuert. Es ist ein Symbol des Krieges, der das friedliche Handwerk vernichtet. Den sein Schicksal entscheidenden Schlag erlitt Raeren vermutlich im Jahre 1638, als der spanische General de Grana das benachbarte Aachen belagerte. Gewisse Fundumstände weisen auf eine Brandschatzung und Zerstörung in diesem Jahre hin. Das Töpfergewerbe überlebte zwar und bewahrte eine vortreffliche handwerkliche Technik, erreichte aber nicht mehr seine frühere Höhe und Ausdehnung, bis es um 1850 völlig erlosch.

Ein 1883 von Hubert Schiffer in Raeren unternommener Wiederbelebungsversuch konnte sich ebenso wenig durchsetzen, wie ein gleichartiges Unternehmen, das ein gewisser Duvivier 1890 in Spa versuchte.

Die Brennöfen

Bis ins ausgehende 16. Jahrhundert läßt sich über die Konstruktion der Raerener Brennöfen bisher nichts aussagen, da die aus diesem Zeitraum gefundenen Öfen nicht sachgemäß beobachtet wurden. Bessere Kenntnis vermittelte erst ein auf Raeren-Botz gelegener Ofen, der 1961 durch das Raerener Töpferei-Museum ausgegraben und vermessen wurde. Er wurde um 1600 erbaut und ist nach einer Erneuerung um 1800 nochmals benutzt worden. Erhalten war der Feuerraum des etwa 10 m langen Ofens, dessen Seiten- und Stirnwände aus Bruchsteinen aufgemauert sind. Er wird von zwei Feuerkanälen durchzogen, die eine Mittelwand von einander scheidet. Die am Feuerloch über 1,70 m hohen, schräg ansteigenden Kanäle erniedrigen sich nach oben hin. Ihre Decke wird aus Fehlbrandtöpfen gebildet, die den Vorteil eines geringen Gewichts damit verbinden, daß sie durch die in ihnen enthaltene Luft ein allzu schnelles Abkühlen des Ofens verhindern, das für die zu brennenden Gefäße nachteilig ist. Diese Decke wird in Abständen durch Schlitzlöcher unterbrochen, um die Hitze in den darüberliegenden Brennraum aufsteigen zu lassen, der nicht mehr erhalten ist. Vermutlich war er aus Lehm aufgeführt, der beim ersten Brand verziegelte. An der oberen Decke befanden sich verschließbare Öffnungen, um das Einstreuen von Salz zum Glasieren zu ermöglichen. In der Hitze zersetzte sich das Salz, das Chlor entwich als Gasschwaden, das Natrium verband sich mit den Silikaten des Tons zu einer Glasur, die durch den natürlichen Eisengehalt des Tons ihre braune bzw. graue Färbung erhielt.

Die zu brennende Ware wurde durch eine Öffnung der dem Feuerloch gegenüber liegenden Schmalwand des Ofens eingesetzt und von dort aus nach dem Brand wieder entnommen. Der Brennraum konnte mit etwa 2000 Gefäßen beschickt werden. Fehlbrände wurden rings um den Ofen aufgeschüttet. Sie mußten dabei nach

Vorschrift der Zunft zerschlagen werden, damit nicht praktisch noch brauchbare Stücke, etwa nur mit geringen Glasurfehlern, in den Schwarzhandel kamen und die Preise drückten.

Ein Besuch im Raerener Töpferei-Museum

bietet einen Überblick über die Entwicklung der Raerener Töpferei-Kunst, von ihrem Beginn bis zum Erlöschen. Es wurde von der Gemeindeverwaltung begründet und im Mai 1963 in der „Burg Raeren“ eröffnet.

Zum ersten Male wurde damit die Gelegenheit geschaffen, am gleichen Orte, wo die alten Töpfer arbeiteten, die Erzeugnisse ihrer Fertigkeit zu sehen. Zuvor mußte man dazu die großen Museen in Brüssel, Gent, Aachen, Düsseldorf, Paris, London, Dublin, Stockholm und anderen Städten aufsuchen, die reiche Sammlungen von Raerener Krügen besitzen. Im Gegensatz zu diesen meistens aus dem Kunsthandel zusammen gekommenen Schätzen, hat das Töpferei-Museum Raeren seine Bestände nur durch Ausgrabungen in den Abwurfhalden und Tongewinnungsschächten der alten Töpfer erworben und kann damit für alle Stücke den Beweis örtlicher Herkunft erbringen. Zudem ergab sich durch die Beobachtung der Fundschichten eine bessere Datierungsmöglichkeit, namentlich für das gewöhnliche Gebrauchsgeschirr.

Um Einförmigkeit zu vermeiden, sind die Säle des Museums jeweils nach einem anderen Gesichtspunkt geordnet. Zunächst fällt der Blick des Besuchers auf eine in moderner Auffassung gemalte *Landkarte von Europa*, — ein Werk des Raerener Künstlers André Blank. Dort sind die Städte eingetragen — bei weitem nicht alle — wohin Raerener Erzeugnisse ausgeführt wurden. Dieser Export ging bis ins ferne Estland und Schweden. Das Wissen um diese Ausfuhrgebiete beruht weniger auf der nur spärlichen urkundlichen Überlieferung, als auf dort im Erdboden gemachten Funden Raerener



191 Kreuzabnahme — Ausschnitt vom Schnitzaltar in Lontzenbusch



20] Raener Töpferofen. — Rechts:
Hubert Schiffer. — Links (mit Zipfel-
mütze): Töpfermeister Johann Joseph
Pitz († 1893)



21] Hubert Schiffer, Raens letzter
Töpfermeister und erster Mundardichter
(1851-1923)

Keramik und auf den Länder-, Stadt- und Fürstenwappen, mit denen die Krüge geschmückt wurden. Ein Krug mit dem Wappen von Danzig war für Käufer in dieser Stadt bestimmt, ebenso wie ein Gefäß mit dem Wappen des Prinzen von Oranien auf niederländische Kundschaft abzielte. Der Besucher des Museums findet eine stattliche Anzahl von Wappenkrügen und Einzelwappen, darunter auch Firmenmarken der Töpfer vor.

Der benachbarte Raum weist *typische Beispiele aus allen Perioden der Raerer Töpferei* auf, vom späten Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Um das Verständnis zu erleichtern, sind die Ausstellungskästen für jeden Zeitabschnitt in einer anderen Farbe gehalten, sodaß das zeitlich Zusammengehörige auf den ersten Blick erfaßt werden kann.

Der Wechsel der Formen, ihre allmähliche Bereicherung, die Entfaltung der künstlerischen Blüte, ihr Verfall und das Nachleben lassen sich mühelos erkennen. Man sieht wie die anfänglich fast schmucklosen Geschirre, auf denen ausnahmsweise einmal eine winzige Statuette der Muttergottes erscheint, später ganz vom Ornament übersponnen werden, wie der aus einer Matrize geformte Bartmannskrug den altertümlichen Gesichtskrug verdrängt, wie der Flachboden an Stelle des gewellten Fußrings tritt und wie der wachsende Kreis der Käufer aus begüterten Schichten die Töpfer zu immer reicherer und abwechslungsreicher Gestaltung ihrer Ware ermutigte. Ein aus gleicher Matrize geformter Krug mit der Darstellung eines Landsknechtslagers einmal mit brauner und dann mit blauer Glasur belehrt über den Wettstreit zwischen den beiden Techniken, in dem das Blau schließlich obsiegte. Die Zeit des künstlerischen Abstiegs wird durch eine Reihe sogenannter „Walzenkrüge“ illustriert, die bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts reichen. Die Töpferei von Berlotte (oder Eynatten?) ist durch einige Teller und einem Bratkessel aus Irdeware vertreten, die dem Ausgang des 18. Jahrhunderts angehören.

Im zweiten Stockwerk der Burg birgt eine große Vitrine schöne und *seltene Erzeugnisse der Raerener Meister*. Auch hier überwiegt das Trinkgeschirr. Ein Bierkrug von 2,7 Liter Inhalt war für eine durstige Kehle bestimmt. Ein großer Schenkkrug, der sich der Werkstatt des Meisters Baldem Mennicken zuweisen läßt, trägt das Kölner Wappen mit den Kronen der hl. drei Könige. Man findet auch einen der seltenen Tonteller, die sich gegen die haltbareren Teller aus Zinn und Holz nicht recht durchsetzen konnten. Ein Drillingskrüglein aus der frühen Töpferei von Hauset, war für die Spinnerinnen bestimmt, die es an dem Rocken aufhingen, um sich darin die Finger zu benetzen.

In Kastenvitrinen liegt eine Reihe von *Matrizen* aus Ton und Sandstein, die zum Anbringen der Bildfriese und Wappen auf den Krügen dienten. Ein um 1550 nach dem Prinzip unserer Thermosflaschen hergestellter Doppelbehälter zum Kühlhalten des Inhalts ist leider nur in Bruchstücken erhalten. Den Beweis für die Anfertigung von Tonstatuetten im Raerener Töpfereibezirk erbringen die geringen Reste einiger Figuren.

Der letzte Saal zeigt die Verwendung von *Raerener Geschirr im täglichen Leben*. Kopien zeitgenössischer Gemälde flämischer Maler sind die darauf dargestellten Raerener Krüge beigegeben. Man findet die von Breughel auf seiner „Bauernhochzeit“ und dem „Kirmestanz“ gemalten Krüge in originalen Stücken wieder. Der Krug, den auf einem Gemälde des Pieter Aertsen ein Trinker an den Mund setzt, schwebt in gleicher Stellung an der Wand. Daß schon damals die Frauen den Trinkkrug ihres Mannes auch einmal als Blumen vase seiner Bestimmung entfremdeten, zeigt ein hübsches Blumenstillleben des sogenannten Samtbreughel. Das Riesenphoto der Hände einer Töpferin, die aus einem Tonklumpen auf der Drehscheibe ein Gefäß hochzieht, dient einer primitiven Töpferscheibe als Hintergrund, die vom Arbeiter mit den nackten Füßen angetreten und

in Bewegung erhalten wurde. Ein Querschnitt durch eine Scherbenhalde gibt die wirre Lagerung der zerschlagenen Geschirre wieder, wie der Ausgräber sie antrifft. Ein großer blauer Krug, zum Teil mit alten Matrizen angefertigt, hält die Erinnerung an das Werk von Hubert Schiffer aufrecht.

In allen Sälen sind Lautsprecheranlagen angebracht, die nach dem Ziehen eines Knopfes dem Besucher Auskunft und Belehrung in den drei Landessprachen erteilen.

Eine Wandvitrine im ersten Stockwerk birgt moderne, verkäufliche Keramik von Frl. Erika Peters in Eupen und von Frau Maria Hasemeier-Eulenbruch in Raeren, die auch die Christusfigur im Flur des Erdgeschosses geschaffen hat, sowie Arbeiten von Thomas Hasemeier.

Die Gemeinde Kelmis im Göhlal

Firmin Pauquet, Mittelschullehrer

Ursprung des Namens — Geschichte des Bergwerks

Die Gemeinde Kelmis — Entstehung von Neutral-Moresnet

Die Kelmiser Bevölkerung — Die Pfarre Kelmis

Kelmis, die fünfte von der Göhl auf belgischem Staatsgebiet berührte Gemeinde, ist auch bei weitem die *meist bevölkerte*. Wegen ihrer *merkwürdigen Geschichte* ist sie sehr bekannt geworden. Durch ihren von 1818 bis 1919 sonderbaren Status als „*Neutrales Gebiet von Moresnet*“ bildete sie einst ein vielbesprochenes Kuriosum für Juristen und Geographen und konnte in etwa Anspruch erheben, als selbständiges Land zu gelten. Aus dieser Zeit stammt auch die für westeuropäische Verhältnisse *sonderbare Form der Gemeindefläche*. Dieselbe bildet nämlich ein stumpfwinkliges Dreieck, dessen kleinere Seite durch die Europastraße Nr. 5 im Süden gebildet wird und dessen östlicher Rand dem Meridian folgt, der durch den sogenannten Dreiländerblick — ehemals Vierländerblick — und gleichzeitig „Hoogste Punt van Nederland“ läuft.

Die Gemeinde Kelmis in ihrer heutigen Ausdehnung besteht erst seit dem zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts. Der *N a m e Kelmis* ist bedeutend älter. Er erinnert an den Reichtum unseres Bodens. Keleme, Galmei, Calamine ist der Cadmiastein der alten Griechen, wovon Plinius der Ältere in seiner „*Historia naturalis*“ berichtet, daß man ihn seinerzeit (d. h. um 50 nach Chr.) in der römischen Provinz Germanien gefunden habe. Diese Nachricht wird allgemein auf den *Aachener Raum*, also auch auf unsere Gemeinde, bezogen. Möglicherweise haben schon die Schnurkeramiker, deren

Hügelgräber die Höhen des Preuswaldes krönen, den Galmei zur Herstellung ihrer Bronzeerzeugnisse ausgebeutet. Wahrscheinlich hat Karl der Große den Altenberger Galmei in seiner Aachener Gießhütte verwendet, wo Türe und Gitter seiner Pfalzkapelle gegossen wurden. Jedenfalls ist die Grube *1344 im Besitz der Reichsstadt Aachen*, und dies kann nur durch Schenkung seitens eines Kaisers geschehen sein. Übrigens wird der Ort „kelms“ schon 1280 urkundlich erwähnt, und dies beweist, daß schon in jener Zeit der Galmeibergbau in vollem Betrieb war. Während etwa einem Jahrhundert hat sich Aachen als Eigentümerin des Altenberges behaupten können, aber von Anfang an vernimmt man von Streitigkeiten mit den limburgischen Beamten wegen der Grenzwaldungen, des Preusbosches, und des darin liegenden Galmeiberges. Obwohl die Reichsstadt sich den Besitz 1423 von Kaiser Sigismund und 1426 von Herzog Johann IV. von Brabant-Limburg bestätigen läßt, verliert sie im Jahre 1439 endgültig das Bergwerk. In diesem Jahr ließ *Herzog Philipp der Gute das Werk beschlagnahmen*. Diese Maßnahme veranschaulicht die Zentralisationspolitik der Burgunderherzöge gegenüber den großen Stadtgemeinden ihres Territoriums. Wenn Aachen auch nicht direkt zu diesem gehörte, so rühmen sie sich doch, als Obervögte und Schutzherren der Stadt zu gelten.

Seit dieser Beschlagnahme bleibt der Altenberg bis zum Ende des „ancien régime“ (1794) die *bedeutendste Einnahmequelle* der fürstlichen Domäne im Herzogtum Limburg. Er wird entweder auf Zeit an Großkaufleute, wie die Antwerpener Schetz, verpachtet oder in eigener Regie durch herzogliche Beamten ausgebeutet.

Im Jahre 1806 verpachtete die französische Regierung, welche seit 1794 in den Niederlanden bestimmte, den Altenberg an den Lütticher Chemiker Jean Jacques Daniel Dony, der 1808 in seiner Lütticher Werkstatt Saint-Léonard das erste walzbare Zink aus Altenberger Galmei herstellte. 1813 gingen die Rechte des ver-

armten Dony auf den Brüsseler Patrizier und Bankier Dominique Mosemann über, dessen Erben 1837 die „S. A. des Mines et des Fonderies de Zinc de la Vieille Montagne“ gründeten. Diese Gesellschaft hat den Altenberg bis zu seiner Erschöpfung im Jahre 1884 ausgebeutet. Von den vielen Zinkgruben und Fabrikanlagen, die sie in der näheren Umgebung besaß, wurde die letzte 1951 stillgelegt.

Seitdem zeugen nur noch die gewaltige Pinge, unsere „cuyt“, die großen Halden beiderseits der Landstraße, einige Gebäulichkeiten und der schöne Gemeindepark vom ehemaligen Bergsegen. Der Botaniker und Naturfreund kann noch in mancher Ecke und besonders der Göhl entlang den Teppich der wunderschönen, gelben Galmeiveilchen bewundern.

Auch bei der Bevölkerung hat die Vergangenheit ihre Spuren hinterlassen: über 70% der Kelmiser sind *Arbeiter*. Unter ihnen gibt es noch viele Bergleute, welche die alte Tradition hochhalten und heute im Lütticher Revier beschäftigt sind. Die übrigen arbeiten meistens in der Textilindustrie der Weserstädte Verviers und Eupen oder im benachbarten Aachen.

Geschichte der Gemeinde

Im 17. Jahrhundert verursachte der Altenberg die Bildung einer *eigenen Herrschaft Kelmis*. Nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) verkaufte der damalige Herrscher der Niederlande, König Philipp IV. von Spanien, die feudalen Rechte des Herzogs in den meisten limburgischen Dörfern. Im Gebiete um den Altenberg und im Weiler Kelmis bewahrte er sich jedoch diese Rechte.

Die neugegründete Königliche Herrschaft Kelmis wurde dem alten Schöffengericht von Montzen entzogen; seit dem 15. Mai 1654 tagte in Kelmis ein *eigenes Schöffengericht* unter Vorsitz eines

eigenen Drostes als Vertreter des Königs. Eine eigene, aus zwei Bürgermeistern bestehende *Gemeindeverwaltung* wurde im Jahre 1655 eingeführt.

In der *Franzosenzeit* wurde die Herrschaft Kelmis im Jahre 1794 mit der Herrschaft Moresnet vereinigt, um eine einzige Municipalität zu bilden, welche eine Zeitlang zum Gemeindekanton Walhorn gehörte und dem „Département de l'Ourthe“, der heutigen Provinz Lüttich, einverleibt wurde.

Nach dem Wiener Kongreß wurden durch den *Aachener Grenzvertrag* im Jahre 1816 die heutigen Verhältnisse geschaffen. Das Gebiet der „Mairie des Moresnet“ wurde in drei Teile zerlegt: ein *preußischer*, die heutige Gemeinde *Neu-Moresnet*, ein *belgischer*, die heutige Gemeinde *Moresnet* und ein *strittiger*, der provisorisch unter die gemeinsame Verwaltung der beiden anliegenden König-



Siegel der Gemeinde
Neutral-Moresnet (Kelmis)
vor 1919

reiche gestellt wurde (*Neutral-Moresnet*). Diese Verwaltung wurde während 100 Jahren durch zwei Königliche Kommissare wahrgenommen, bis Deutschland im Versailler Vertrag (1919) auf seine Ansprüche verzichten mußte. Das belgische Gesetz vom 19. September 1919 regelte den Übergang an Belgien und gab dem Gebiet den offiziellen Namen *La Calamine* (im Französischen) oder *Kelmis* (im Niederländischen).

Bevölkerungszahl

Das 344 Hektar große Gebiet der Gemeinde Kelmis zählte im Jahre 1818 nur 250 Einwohner. Heute dagegen ist schon die Zahl 5000 überschritten. Ein erstaunlicher Bevölkerungszuwachs machte sich besonders in den Perioden 1840-1860 und 1890-1910 bemerkbar. Er war eine Folge der Ausdehnung der industriellen Anlagen der AG Vieille Montagne, welche viele Arbeitskräfte anzog.

Bemerkenswert ist die *Anhänglichkeit des Kelmisers für seine Ortschaft* und deren Mundart. Dies erklärt vielleicht, warum die Gemeinde sich auch nach der Stilllegung der örtlichen Industrie nicht entvölkerte. Im Gegenteil: in den letzten 15 Jahren hat sich die Bevölkerungszahl um etwa ein Viertel erhöht. Dazu beigetragen haben auch *bessere Verkehrsmöglichkeiten*. Kelmis ist ein Verkehrsknotenpunkt für die Omnibuslinien nach Vaals, Aachen, Eupen-Malmedy, Herbesthal und Verviers geworden. Nicht zuletzt hat zu dieser erfreulichen Entwicklung die *dynamische Wohnungsbaupolitik* der hiesigen Baugenossenschaft beigetragen, die durch die Gemeindeverwaltung tatkräftig unterstützt wurde. Nicht weniger als 184 Wohnungen wurden seit 1950 von dieser Gesellschaft gebaut. Kelmis wird immer mehr zu einem Mittelpunkt für die Umgegend. Von den umliegenden Dörfern — von Bleyberg bis Walhorn — besuchen viele den Kelmiser Wochenmarkt oder die modernen Kelmiser Geschäfte. Es sei noch hinzugefügt, daß unsere Gemeinde mit der Nachbargemeinde Neu-Moresnet eigentlich nur eine einzige Ortschaft von etwa 6000 Einwohnern bildet.

Wenn bei uns eine raue Mundart mit deftigen Ausdrücken gesprochen wird, so zeugt dies wieder von der Einfachheit einer Arbeiterbevölkerung, die andererseits jeden Fremden, der sie versteht, mit großer Offenheit und tiefer Herzengüte aufnimmt.

Das lebenslustige Temperament der Kelmiser findet seinen Widerhall im gesellschaftlichen Leben und in volkstümlichen Festlichkeiten. Alt und Jung trifft sich in zahlreichen Vereinen: Schützengesellschaften, Kegelklubs, Sportvereinigungen. Bekannt ist auch der Kelmiser Karneval, dessen Höhepunkt der Rosenmontagszug bildet.

Aber auch manche *kulturelle* Veranstaltungen machen immer mehr von sich reden: Musik- und Gesangabende, Theatervorstellungen, Vorträge und Tagungen. Nicht zuletzt ist unsere Gemeinde bekannt geworden durch die *Kleinen Kelmiser Sänger*, die sich mit ihren hellen Stimmen schon in die Herzen vieler Menschen hineingesungen haben und sogar am Hofe S. M. des Königs aufgetreten sind.

Die Pfarre Kelmis

Erst im Jahre 1858 wurde Kelmis unabhängige Pfarrgemeinde. Am 25. August dieses Jahres unterzeichnete Msgr. Montpellier, Bischof von Lüttich, den Erlaß, der Neutral-Moresnet unabhängig von Moresnet erklärte. Die feierliche Grundsteinlegung der Kirche geschah am 18. Mai 1863. *Die feierliche Einweihung der Kirche* durch den Bischof von Lüttich fand statt am 3. Oktober 1865. Erster Pfarrer wurde der bisherige Kaplan Flemmincks. Eine ausführliche Darstellung der Pfarrgeschichte wurde in der im Jahre 1958 erschienenen Festschrift „100 Jahre Kelmis“ gegeben.

Die Landschaft des Eupener Landes

In einer Reisebeschreibung von Johanna Schopenhauer aus dem Jahre 1828 heißt es: „Von Aachen aus führte uns der Weg durch eine fruchtbare, angebaute, hügelige Gegend. Die Kornfelder wurden seltener, je weiter man sich von Aachen entfernte; schöne

üppig grüne Wiesen treten an ihre Stelle, mit Obstbäumen besetzt, mit lebendigen Hecken eingefäßt, die zum Teil recht zierlich unter der Schere gehalten werden."

In diesen Worten hat die Schriftstellerin treffend die Landschaft des *Eupener* und überhaupt des *Limburger* Landes geschildert, wie sie sich seit Jahrhunderten unseren Vorfahren gezeigt hat und wie sie sich zum großen Teil auch uns heute noch darbietet, wenn auch hie und da — glücklicherweise sind es noch Ausnahmen — die lebenden Hecken durch Elektro-Zäune ersetzt worden sind.

Begeben wir uns an einem klaren, sonnenhellen Tag auf den Johberg, dann überblicken wir fast das ganze Eupener Land, das heißt den Streifen zwischen dem Aachener Wald Rücken und den Abhängen des Hohen Venns. Soweit der Blick reicht, sieht man Wiesen, umgeben von lebenden Hecken, schwarz- oder rotbuntes Vieh, das friedlich weidet, verstreute Dörfer inmitten eines dichten Heckennetzwerkes, eine verträumte Burg, ein stattliches Schloß.

Im Süden heben sich von dieser lieblichen Landschaft die weiten Wälder ab und aus der Ferne grüßen die Höhenzüge des Venns herüber.

Die Heckenlandschaft ist typisch für das Gebiet der vier ehemaligen Banken des Herzogtums Limburg: Walhorn, Baelen, Montzen und Herve. „Bei einer Wanderung“, so schreibt Liselotte Timmermann, „auf der Landstraße Aachen-Burtscheid gegen Süden über Lichtenbusch nach Schmithof hin ist es recht auffallend, daß westlich der Straße die saftigen Wiesen und Weiden von Hecken umgeben sind, während östlich der Landstraße über die weite, grüne Fläche hin der Blick durch keine Hecke, durch kein Gebüsch gehemmt wird.“*

*) Liselotte Timmermann: *Das Eupener Land und seine Grünlandwirtschaft*. Bonn 1951.

In den Hecken nisten viele unserer Singvögel. Hinter den Hecken sucht das Vieh Schutz sowohl vor dem strömenden Regen als auch vor überstarker Sonneneinstrahlung.

In seinem Roman „Siebenquellen“ (1909) hat der aus Raeren stammende Dichter *Josef Ponten* die Landschaft des Eupener Landes wie folgt beschrieben:

„Es ist schön, am Nachmittag auf dem platten Dache der mittelalterlichen Wasserburg zu sitzen, der alte Zinnenkranz die Grenze für den Körper, der Horizont für die Augen, und dazwischen und darüber die ganze weite Unendlichkeit des Himmels für die Gedanken und Träume.

Das grüne Gewoge der Landschaft geht weich und milde. Eine große Lieblichkeit ist überall, als hätte Gott, als er über das Chaos dachte, an dieser Stelle besonders lieblichen Gedanken nachgehungen. Die Sonne ist nicht mehr heiß, nur Gold. . . . In der Ferne die Wälder gegen die Grenze und gegen die benachbarten Städte stehen und hocken über einem Geheimnis und Dunkel.

Die Häuser stehen hell und heiter in der Landschaft wie niedliches Spielzeug außerweltlicher Riesen. Aber da solcher Art Riesen derbe Knochen und rohe Finger haben, so scheint ihr Spielzeug recht monumental geraten. Die Landschaft zeigt sich in viele Stücke aufgeteilt, und die meisten Erbe sind mit lebenden Hecken eingefast. . . . Aber mag das grüne Land auch sehr zerstückelt scheinen, wie ein großer Teppich in Lappen verschnitten sein, durch die vielen mit blauem Kleinschlag beschütteten Pfade, die hell durch die Wiesen laufen, sind die Stücke gewissermaßen wieder wie durch Fäden aneinandergereiht.

Eine große Weichheit und Zwanglosigkeit, ein Verschmähen aller Gewalt liegt über die grünen Fluren gebreitet . . . ”

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archivalien

- Gemeindearchiv Walhorn
- Pfarrarchiv Walhorn
- Stadtarchiv Aachen
- Stadtarchiv Eupen
- Königliche Bibliothek Brüssel

Literatur

- Professor Josef Liese: Vom Aachener Stadtwald. — Verlag „Der Volksfreund“, Aachen 1930
- Heinrich Kaspers: Comitatus nemoris. — Düren und Aachen 1957.
- Dr. H. Schiffers: Wölfe im Eupener Land. — Abhandlung in der „Eupener Zeitung“
- Guillaume Grondal: Walhorn, notices historiques. Verviers 1958
- Guillaume Grondal: Eynatten, notices historiques. Verviers 1962
- Guillaume Grondal: Lontzen, notices historiques. Verviers 1954
- Dr. O. E. Mayer: Ein römischer Friedhof am Poppelsberg in Lontzen in „Zeitschrift des Eupener Geschichtsvereins“, 1. Jahrgang, Nr. 1
- P. Ferdinand Schauff S. D. S.: Dorf und Pfarrei Lontzen 1939. Verlag Pfarramt Lontzen.
- Guy Poswick: Les Délices du Duché de Limbourg, Verviers 1951

H. Reiners: Die Kunstdenkmäler von Eupen-Malmedy, Düsseldorf 1935

Hermann Wirtz: Eupener Land, Berlin 1936

J. Hashagen: Geschichte der Familie Hösch, Köln 1911

C. Rutsch: Eupen und Umgebend, Eupen 1879

Bernhard Willems: Ostbelgische Chronik, Band 2, Malmedy 1949

Willi Berens: Die Schenkung des Aachener Bürgers Pirkini an das Kloster Marienthal bei Huy im Jahre 1214 in „Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins“, Band 72, 1960

„Eupener Land“, Beilage zur „Eupener Zeitung“, 1937-1944

Grimme: Burgen um Aachen

Professor Dr. Michel Kohnemann: Raereiner Heimatbuch, 1934

300 Jahre Pfarre Kettenis, 1948

Firmin Pauquet: 100 Jahre Kelmis, 1958

Liselotte Timmermann: Das Eupener Land und seine Grünlandwirtschaft. — Im Selbstverlag des Geographischen Instituts der Universität Bonn, 1951

Chronik des Johann Caspar Scheen, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. Will Hermanns, „Der Volksfreund“, Aachen, 1932

Quellennachweis der Abbildungen

Herrn Hermann Weisweiler, Astener, verdanke ich die Fotos zu den Abbildungen 1 bis 19 und 21 der Kunstdruckseiten.

Herr Professor Freddy Nyns, Walhorn, zeichnete die Ansichten Seite 11, 57, 86, 96, 109, 140, 143, 146, 157, ferner die Karte Seite 51. Derselbe gestaltete den Titel und die Silhouette des Einbandes sowie den Vorsatz.

Herr Friedensrichter Guy Poswick, Limburg, überließ die Ansichten Seite 78, 81 und 89.

Herr Joseph Leclercq, Cornesse, zeichnete die Abbildung auf Seite 9. Die Abbildung auf Seite 13 stammt vom Herrn Architekten F. Krause, Bonn. Ebenso wie die Abbildungen auf Seite 76, 102, 106 und 130 wurden sie vom Herrn Landesverwaltungsrat und Konservator Dr. H. Kisky zur Verfügung gestellt und von Herrn Stadtkonservator Hans Königs, Aachen, besorgt.

Die Abbildung auf Seite 32 wurde der Zeitschrift „Über den Wassern“, Jahrgang 1911, Seite 413, entnommen.

Die Fotokopie der Unterschriften auf Seite 59 stammt aus „Procès-Verbal des Séances de l'Administration Municipale du Canton de Walhorn, an VII de la République française“, Gemeindearchiv Walhorn.

Die Zeichnung zu Abbildung Seite 73 besorgte Herr Direktor Dipl. Ingenieur Möllmann, Eyneburg.

Die Ansicht auf Seite 94 geht auf den 9. Band der Kunstdenkmäler der Rheinprovinz: Die Kunstdenkmäler des Kreises Aachen und Eupen (1912) zurück.

Herr Regierungsbaumeister Stahl, Düsseldorf, fertigte die Ansicht auf Seite 102.

Der Ansicht auf Seite 106 liegt eine alte Zeichnung aus dem Nachlaß des Barons v. Hüpsch (Landesbibliothek Darmstadt) zugrunde.

Herr Mittelschullehrer Firmin Pauquet, Kelmis, überließ das Klischee zu der Abbildung auf Seite 167.

Herr P. Hamande, Waterloo, zeichnete die Abbildung Seite 87.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	5
Vorgeschichtliche Funde in Hergenrath	7
Ein römisches Bauwerk bei Eynatten-Berlotte	10
Wem unterstand das Eupener Land in politischer Hinsicht?	13

Unsere Wälder

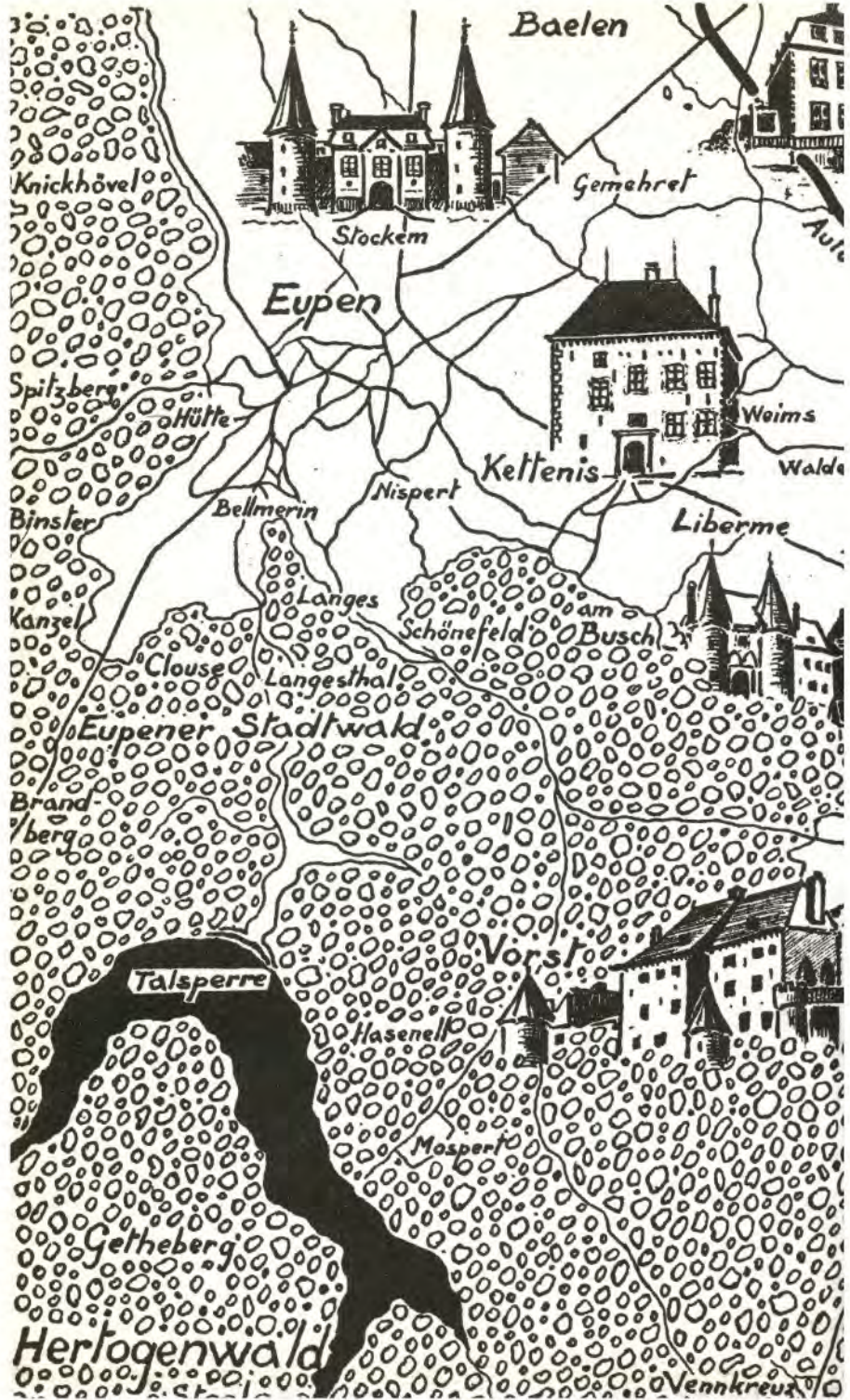
1. Bedeutung der Wälder für unsere Vorfahren	15
2. Wie die Walhorer Schöffen ihren Wald schützten	17
3. Die Versammlung auf dem Belvener Berg (1637)	18
4. Waldstreitigkeiten zwischen Walhorn und Aachen	20
5. Der Landgraben	22
6. Wölfe in den Wäldern des Eupener Landes	23
7. Der Hertogenwald	29
8. Wie der Eupener Stadtwald entstanden ist. — Bürgermeister Mooren	32
Aus den Tagebüchern des Walhorer Pfarrers Caproens	36

Der Kanton Walhorn in der Franzosenzeit

1. Einmarsch der Franzosen (1792)	41
2. Die Österreicher kommen zurück (1793)	43
3. Die Franzosen plündern das Walhorer Land (1794)	47
4. Einteilung und Verwaltung des Kantons Walhorn	52
5. Kampf um den Freiheitsbaum	54
6. Eine dramatische Nachtsitzung	56
7. Der Belagerungszustand wird verhängt	58
8. Zwangsanleihe der Franzosen	62
9. Wie man im Jahre 1798 die „patriotischen“ Feste feierte	64
10. Der Galgen auf dem Johberg wird abgebrochen	66
11. Glaubensfeindliche Verfügungen der Revolution	67

Burgen und Schlösser des Eupener Landes

Die Eyneburg (Emmaburg) bei Hergenrath	70
Alte Burgen in Eynatten	75
Burgen und Schlösser in Kettenis	78
Raerener Burgen	84
In Astenet	87
Großhaus in Lontzen	90
Burg Stockem in Eupen	91
Hebscheid — Brandenburg	91
Fußfälle im Eupener Land	95
Ein Besuch in Lontzen	100
Aus der Vergangenheit der Gemeinde und Pfarre Kettenis . .	108
Hubert Schiffer, Raerens letzter Töpfermeister und erster Mundartdichter	117
Eine Wanderung nach Eynatten	124
Aus der Pfarrgeschichte von Hergenrath	129
Die Hammerbrücke bei Hergenrath	140
Aus der Pfarrgeschichte von Hauset	142
Vom alten Töpferhandwerk in Raeren	153
Die Gemeinde Kelmis im Göhlthal	164
Die Landschaft des Eupener Landes	170
Quellen- und Literaturverzeichnis	172
Bildnachweis	174





Lontzen

Neu-Moresnet

Kelmis

Astenet

Hergenrath

Hauset

Aachener
Stadt
Forst

Merals

Johberg

Eynatten

Berlatte

Lichtenbusch

Augustiner
Wald

Freyent
(W)

Langfeld

Autobahn



DEUTSCHLAND

Maßstab: 1/50.000

Zwischen Hem und Schmeifel

Bibliothek

908(493Eupen)

Gielen

Geschichtliche Plaudeereien über das Eupener Land